USA $ -.35 · England sh 2/6 · Schweiz 1.- F · Italien 170 L · Frankreich 1.50 F · Schweden 1.75 skr. inkl. oms.

BUNTE ILLUSTRIERTE

Münchn

Sieg einer großen Liebe



Die ganze Hochzeitsfeier in Farbe

SKANDALE IM CD

Zu unserem Tatsachenbericht über das Diplomatische Korps von Bernd Ruland.

Ich freue mich, daß endlich eine Illustrierte den Mut hat, einmal hinter die Kulissen des Diplomatischen Korps zu blicken. Ich selbst war viele Jahre lang Sekretärin an Botschaften und habe dort erstaunliche Dinge erlebt. Es gibt zweifellos hervorragende Diplomaten, aber leider findet man auch hier viele schwarze Schafe, die skrupellos ihre Immunität ausnutzen. Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen, daß Ihnen die Haare zu Berge stehen.

Erika M.
Wien XIII

Genauer Name und Anschrift sind der Redaktion bekannt. Wir haben Frau M. gebeten, uns ihre „Geschichten" nicht zu berichten, da unser Autor Bernd Ruland aus allen Teilen der Welt ähnliche Angebote erhält. Sein Material ist so umfangreich, daß er auf weitere Informationen verzichten muß.

KLEINER FEHLER

Zu unserem Farbbericht „Majestät im Märchenland", in Heft 10/66.

Ich habe mich gefreut über die wunderbare Bildreportage über den Empfang der englischen Königin auf den Karibischen Inseln. Ein kleiner Schönheitsfehler hat sich auf Seite 61 insofern eingeschlichen, als das obere Bild mit „Swimmingpool in Georgetown" bezeichnet ist, während es sich hier um den Swimmingpool im Hilton-Hotel in Port-of-Spain handelt. Ich habe nämlich anläßlich meines dortigen Aufenthalts im Jahre 1964 dieselbe Aufnahme gemacht!

E. Schnetz
Goldach

SPANISCHER DANK

Zu unserem Spanien-Farbbericht in Heft 7/66.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie zu der ausgezeichneten Bildreportage über Spanien, die in der BUNTEN veröffentlicht wurde, sehr herzlich beglückwünsche. Der objektive und zutreffende Kommentar sowie die hervorragenden Bilder beweisen erneut die bekannte journalistische Qualität Ihrer Zeitschrift, die zu den führenden der Bundesrepublik zählt.

J. de Erice
Botschafter von Spanien
in der Bundesrepublik

BITTE AN DEN PAPST

Von vielen Österreichern wird so oft die Frage erörtert, warum der Papst sich nicht um die Befriedung Südtirols einschalte. Bekannt durch seine weltweiten Friedensbemühungen, müßte dem Papst doch am Herzen liegen, sich für das Schicksal seiner Gläubigen in unmittelbarer Nähe einzusetzen. Die Ungerechtigkeit und die unmenschliche Behandlung der politischen Gefangenen werden ja auch ihm bekannt sein. Oder sollte des Papstes Einfluß im eigenen Land nicht dazu ausreichen?

Johanna Reiter
Linz



Sämtliche hier ganz oder in Auszügen veröffentlichten Briefe aus Leserkreisen geben allein Ansichten und Auffassungen der Einsender wieder — nach dem gesetzlich garantierten Recht auf freie Meinungsäußerung. Verlag und Redaktion identifizieren sich weder dem Geist noch dem Buchstaben nach mit ihrem Inhalt.

DM-PLEITE

Zu unserem Interview „Schulden über Schulden" in Heft 50/65.

Es gibt eine einfache Lösung, um endlich eine feste, durch nichts zu beeinflussende Währung zu schaffen, und zwar durch den Einsatz der Arbeitskraft des Volkes. Die Währung heißt Ast (Abkürzung für Arbeitsstunde) und Ami (Abkürzung für Arbeitsminute). Der Stundenlohn für die Arbeit eines voll leistungsfähigen ungelernten Arbeiters (Arbeiterin) soll 1 Ast sein. Dieser Begriff kann durch nichts verfälscht, ent- oder aufgewertet werden, denn Arbeitsstunde bleibt Arbeitsstunde. Für 40½ Arbeitsstunden erhält die vollwertige ungelernte Arbeitskraft somit 40 Ast und 30 Ami.

Die gelernte Arbeitskraft, zu der auch Ingenieur, Arzt usw. gehört, erhält je nach der Dauer ihrer Lehrzeit und dem Grad der Fachtüchtigkeit einen genau festgelegten prozentualen Zuschlag auf die normale Arbeitsstunde und die nicht vollwertige Arbeitskraft, Lehrlinge usw. einen entsprechenden prozentualen Abschlag. Dem Schlosser würde zum Beispiel 1 Ast und 20 Ami für eine Arbeitsstunde vergütet und dem Lehrling 20 Ami. Die Verrechnung mit dem Ausland ist sehr einfach. Sollte Amerika dem ungelernten vollwertigen Arbeiter für eine Stunde Arbeit 5 Dollar zahlen, so sind diese 5 Dollar genausoviel wert wie 1 Ast, denn Arbeitsstunde ist und bleibt Arbeitsstunde, und danach hat sich alles zu richten, und damit wird gekauft und verkauft. Die Zahlmittelordnung bleibt im fast gleichen Rahmen wie bisher. 1 Ast sind 60 Ami. Ausgegeben werden Stücke zu 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100 Ast und 1, 2, 5, 10, 30 Ami. Damit läßt sich der Geldverkehr regeln, und einfacher ist die Währung nicht zu stabilisieren.

Eveline Peters
München

ZEITDOKUMENT

Zu unserem Bildband „Jenseits von Oder und Neiße".

Kürzlich kaufte ich Ihren Bildband „Jenseits von Oder und Neiße". Ich betrachte ihn als ein Zeitdokument ersten Ranges, das in sehr anschaulicher Weise Einblick gewährt in die heutigen Verhältnisse hinter Oder und Neiße sowie im Sudetenland. Ein ständiger Platz in meinem Bücherschrank ist ihm sicher. Schön wäre es, wenn Sie einen ähnlichen Bildband über Mitteldeutschland veröffentlichen würden.

Erhard Pahlke
Northeim

EIN LOB

Zu unseren Tatsachenberichten.

Ich kann Ihnen zu Ihrem Autor Bernd Ruland nur gratulieren. Ich freue mich auf jeden seiner weiteren Berichte, die spannender und prickelnder als ein Kriminalroman zu sein pflegen.

Georg Peppel
Frankfurt/Main-Oberrad

MÜSSEN DIPLOMATEN SO SEIN?

Zu unserem Tatsachenbericht „Im Schutze des CD".

Über die bisherigen Folgen Ihres Tatsachenberichtes von Bernd Ruland, „Im Schutz des „CD", die farbig und lebendig geschrieben sind, habe ich oft mit dem Kopf schütteln können. Bisher habe ich Botschafter und ihre Mitarbeiter für ehrenwerte Männer gehalten, die nur zum Wohl ihres Staates handeln. Jetzt aber stelle ich mit Bestürzung fest, daß viele Menschen einen Diplomatenpaß besitzen, die eigentlich ins Gefängnis gehören. Da wundert es mich wirklich nicht, daß in der großen Politik so vieles falsch läuft. Einige Diplomaten scheinen mehr an ihre persönlichen Vorteile als an das Wohl der Allgemeinheit zu denken.

Herbert Schreiber
Hamburg-Othmarschen

HEXE DER LIEBE

Zu unserem Beitrag „Das ärmliche Erbe der schönen Otero", Heft 10/66.

Mit großer Erschütterung habe ich gelesen, was von der einst so gefeierten Kurtisane und Künstlerin übriggeblieben ist. Daß eine Frau, der einmal die Welt zu Füßen lag, so elend endete, sollte vielen zu denken geben, die heute auf der Woge des Ruhms schwimmen. Ich habe im vorigen Jahr mit größter Spannung den Tatsachenbericht Ihres Autors Bernd Ruland über das schillernde Leben der Otero gelesen. Erscheint dieser dramatische Bericht auch als Buch?

Hedwig Rosen
Berlin Wilmersdorf

Anmerkung der Redaktion: Die Buchausgabe der Otero-Story von Bernd Ruland ist in diesen Tagen unter dem Titel „Hexe der Liebe — Die faszinierende Geschichte der teuersten Frau der Welt" im Schweizer Verlagshaus AG, Zürich, erschienen und auch in jeder deutschen Buchhandlung erhältlich (320 Seiten, Leinen 19,80 DM).

KASPERLTHEATER

Der Brief in Nr. 9 unter der Überschrift Kasperltheater von Marlies Rheinhardt hat mein Blut zum Sieden gebracht, darum muß ich Ihnen schreiben. Was erlaubt sich denn diese Frau, unsere Princess Anne als eine Göre zu bezeichnen und von einer Narrenrolle zu sprechen. Wir haben unsere Tradition, die nicht durch eine Marlies Rheinhardt ins Wackeln gerät. Unsere königliche Familie steht uns viel zu hoch, um sie auch nur in Gedanken zu tadeln. Man kann sie nicht mit Kaiser Wilhelm vergleichen, der in der größten Not sein Volk im Stich gelassen hat. Wir alle lieben und verehren unsere königliche Familie, und um nur einen Blick zu erhaschen, stehen wir Stunden selbst im strömenden Regen. Sie als Deutsche können das nicht verstehen!

H. Abrahall
Mansfield, England



KRONE erfüllt die berechtigten Wünsche des erfahrenen Rauchers, der zweierlei verlangt: Er will eine Cigarette, die leicht ist und dabei herzhaft im Geschmack. KRONE vereinigt beides in idealer Weise. Sie verdient zurecht die Auszeichnung „Krone des Geschmacks".



KR 601 A

UNSERE KORRESPONDENTEN BERICHTEN

Wenn die Ehre durch den Magen geht

BRASILIEN Im Dauerlauf wurde Antonio Pedro da Silva in den Operationssaal der Universitätsklinik in Natal (Rio Grande do Norte) gerollt. Es ging wirklich um Sekunden. Als man ihm im letzten Augenblick den Leib aufschnitt und den Magen öffnete, bot sich den entsetzten Chirurgen ein Anblick wie in einer Werkstatt: An die dreihundert Nägel, Schrauben und Rasierklingenstücke lagen da vor ihnen.

Zerrissene Därme und ausgeweitete Magenwände, ein armseliger heruntergekommener Körper: Das war das erste Ergebnis des Versuchs, seine Berufsehre zu verteidigen. Denn Antonio Pedro war vor Jahren Glanznummer und Hauptattraktion eines brasilianischen Wanderzirkus. Unter dem Namen „Vogel-Strauß-Mann" versetzte er die Zuschauer in Staunen, indem er Nägel und Rasierklingen verschluckte.

Aber die Zeiten änderten sich: Konkurrenten, unlauter, weil sie außer Nägeln auch noch gemahlenes Glas verschluckten, traten auf. Das verleidete ihm den Beruf. Er sagte dem Zirkus ade und wurde Maler. Aber wer einmal Nägel geschluckt hat, kann es nicht lassen. Man sah ihn in den freien Stunden auf Straßen oder Plätzen in Rio de Janeiro unter dem Beifall der Menge und gegen miserable Centavos seine seltsame Kunst produzieren. Welch ein Niedergang für einen Mann, der einmal Hauptattraktion gewesen war!

Und der Wurm des Ehrgeizes nagte an ihm: etwas leisten, was die anderen nicht im Traum vollbringen können. Wieder große „Nummer" werden! Und Herr Antonio Pedro beschloß, seine Rückkehr ins Artistenleben mit der größten je gesehenen Leistung zu vereinen: ein ganzes Fahrrad vom Lenker bis zum Schlauch zu verspeisen und damit seine Berufsehre endgültig wiederherzustellen.

Also suchte sich Pedro einen Mäzen, der ein Fahrrad zu diesem seltsamen Zweck stiftete. Er fand ihn im Leiter eines Stoffgeschäfts in dem Ort Caruaru. Und nun begann für Pedro die schwierigste Arbeit. Das Rad mußte in tausend kleine Stückchen zerlegt werden, um, wie er ausgerechnet hatte, im Zeitraum von drei Monaten mit Stumpf und Stiel seinem Magen einverleibt werden zu können. Und kein Schräubchen durfte verlorengehen.

Während er mit dieser „Zubereitung der Mahlzeit" Wochen verbrachte, trainierte er lustig mit Nägeln weiter, um nicht aus der Übung zu kommen und den Magen auf das große Ereignis vorzubereiten. Aber irgend etwas stimmte nicht: Plötzlich begann er Rost zu spucken, und der Magen schickte die Nägel wieder zurück — Pedro kam auf den Operationstisch. Jetzt sieht es nicht so aus, als ob er jemals seinen Wunschtraum erfüllen könne. Nicht nur das zerstückelte Rad ist inzwischen zum alten Eisen geworfen worden — auch Herr Pedro gehört heute dazu.

EDUARDO KEFFEL

Casanovas Trick: verliebt, verlobt, verstorben

UNGARN Eine Braut loszuwerden, ist nicht immer leicht. Oft muß man dazu sterben. Doch Ferenc liebte das Leben — mehr als seine Braut.

Ferenc, Flugzeugmonteur am Budapester „Ferihegy"-Flughafen, hatte Glück bei den Frauen, und er nützte es auch aus. Seit einem Jahr schon lebte er das freie Leben der Geschiedenen. Während einer seiner Provinzfahrten lernte er das hübsche Mädchen Erzsi kennen. Aus der Bekanntschaft wurde Liebe, und bald folgte die Verlobung.

Mit der Zeit wurden aber dem Monteur die Wochenendreisen zu der Braut lästig. Er besuchte sie immer seltener; um so häufiger aber seine frühere Frau, zu der er schließlich wieder zurückkehrte.

„Von der Erzsi loszukommen, wird nicht leicht sein", grübelte Ferenc und entschloß sich deshalb, „aus dem Leben zu scheiden". Auf einem offiziellen Papier des Flughafens schrieb er unter dem Namen eines Arbeitskollegen an das Mädchen und gab darin bekannt, daß ihr Bräutigam während der Ausführung seiner Arbeit gestorben sei. Dazu legte er eine Todesanzeige bei.

Die Wirkung war aber nicht die erhoffte. Die „verwitwete" Braut und ihre Eltern reisten nach Erhalt der Todesanzeige — in Schwarz gekleidet — sofort nach Budapest, um sich am Flughafen zu erkundigen, wo der Verstorbene begraben worden sei. Sie wollten einen Kranz niederlegen. Dazu kam es allerdings nicht. Groß war ihre Überraschung und dann ihre Entrüstung, als sie den „Verstorbenen" in bester Gesundheit auf seinem Arbeitsplatz wiedersahen.

Ferenc wurde wegen seines Streiches sofort von seinem Arbeitsplatz entlassen. Doch das Budapester Zentrale Gericht hatte mehr Verständnis für den Spaßvogel: Er erhielt zwar eine Verwarnung, mußte aber auf dem Flughafen wieder eingestellt werden. Es ist nicht bekannt, ob sich die Braut damit zufriedengibt. Doch seine Frau hat ihm verziehen.

ILONA GAZDAG

Nie sollst du mich befragen . . .

JAPAN Zeit ist Geld, und Fremdsprachen sind sehr nützlich. Von dieser Überlegung ging eine Firma in Tokio aus, die eine besondere Methode entwickelte, wie man mühelos Englisch lernen könne an einem Ort, wo jeder Mensch täglich einige freie Minuten verbringt.

In mehreren großen Geschäftshäusern Tokios werden jetzt die Besucher der nach Wilhelm Busch in jedem Hause „still berühmten Klause" nicht wenig überrascht, wenn sie plötzlich von einer Stimme in reinstem Englisch begrüßt werden: „Good morning! How are you?", worauf dann drei Minuten lang einfache englische Sätze folgen. Zum Schluß auf japanisch die Aufforderung: „Kommen Sie morgen wieder, und dann werden wir wiederholen und weitere Sätze lernen."

Die Firma behauptet, bereits hervorragende Erfolge erzielt zu haben, und empfiehlt diese Einrichtung auch zu Hause. Nach 365 Tagen werde diese Methode „Englisch per Spruchband in stiller Klause" regelmäßige Besucher in die Lage versetzen, perfekt Englisch zu sprechen. Wobei allerdings einige Diskretion am Platze wäre bei der Antwort auf die in Japan übliche Frage: „Where did you learn such good English?" („Wo haben Sie dieses gute Englisch gelernt?")

WERNER CROME

Bitte umblättern



Von der Philosophie zur Viehlosophie: Die letzten Existentialisten

Vor ihrer Behausung auf einem Hügel bei Positano (Süditalien): Wally und Rudy Rapporld, Österreicher und letzte Anhänger der Kellerphilosophie, deren Jünger einst in Paris zu Hause waren. Zehn Jahre lebte das Paar dort, erfüllt von Philosophie, umgeben von Viehlosophie: Eseln, Schafen und anderen Vierbeinern. Nun müssen sie das Paradies verlassen: Ihr Getier hat die Weinberge heimgesucht — und da hört bei den Bauern die Liebe zur Philosophie auf.



Frau Mittler:
„Der schmeckt, wie Kaffee eben schmecken soll – so richtig rund."

Vier Personen. Vier Tassen Kaffee. Eine Meinung: „Im Geschmack Note 1."



„Er schmeckt und muntert auf. Und darauf kommt es an." Das ist die Meinung von Herrn Reichenbach.



Frau Sorhagen:
„Kaffee muß aromatisch sein. Ich gebe Note 1, sehr gut."



Frau Bender: „Sehr gut. Kann man noch mehr sagen?"

So kam sie zustande: Jede Testperson wurde gefragt: „Wie schmeckt Ihnen dieser Kaffee? Mit welcher Note würden Sie seinen Geschmack bewerten. Mit Durchschnittsnote 3, Note 2 oder Note 1?" Keine der Testpersonen wußte den Namen des servierten Kaffees – vorher nicht. Nachher wollten ihn alle wissen. Denn er bekam von allen vieren die Note 1. Es war Maxwell – reiner, löslicher Kaffee.



Reiner löslicher Kaffee – „im Geschmack Note 1"

UNSERE KORRESPONDENTEN BERICHTEN

Fortsetzung von Seite 5

Mit neunzig fängt das Leben erst an

ITALIEN „Ab 90 wird das Leben erst interessant", strahlt Opa Gerolamo Pelizzoli, 91 Jahre alt und Bauer bei Bergamo in Norditalien. Und dann erzählt er, wie er in stockdunkler Nacht plötzlich das sichere Gefühl hatte, nicht mehr allein in seinem Schlafzimmer zu sein. Opa Gerolamo hatte recht: ein maskierter Räuber stand vor ihm und verlangte energisch die Ersparnisse des Alten.

Gerolamo griff zum Nachttisch, doch nicht um die Spardose herauszurücken, wie der Räuber hoffte, nein, sondern um eine Steingutvase zu ergreifen und sie mit voller Kraft gegen den Maskierten zu schleudern. Dann sprang Opa Gerolamo voll jugendlicher Frische aus dem Bett, bereit, den Nahkampf mit dem Räuber aufzunehmen. Doch der war bereits auf der Flucht.

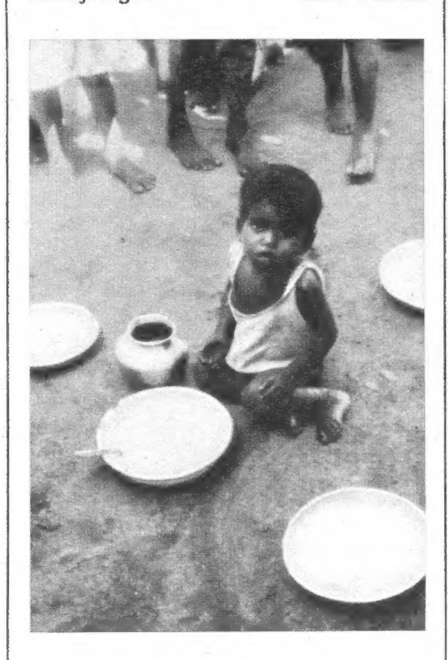
Den Räuber ausfindig zu machen, ist gar nicht so einfach für die Polizei. Jeder in der Umgegend weiß nämlich, daß der „Nonno" die Gelder der Familie persönlich verwaltet; daß er jeden Tag zum Einkaufen einen Fußmarsch von einigen Kilometern auf sich nimmt und sehr energisch das Amt des „Familienoberhauptes" für sich beansprucht und ausübt. Und das sehr zum Kummer der beiden ältesten Söhne, 64 und 59 Jahre alt, die niemals auch nur den geringsten Widerspruch gegen eine der Anordnungen Opas wagen.

Ebenfalls über 90 Jahre ist Salvatore Vestuto aus Neapel. Der 92jährige hat sich im Netz der Bürokratie der italienischen Rentenversicherung verfangen. 700 000 Lire (fast 4500 Mark) hatte man ihm irrtümlicherweise an Rente zuviel ausgezahlt und fordert nun energisch das Geld zurück. „Gehen Sie doch einfach arbeiten", schlugen die Kassenbürokraten ungerührt ob des hohen Alters Salvatore vor, „dann können Sie leicht Ihre Schulden abbezahlen!" Ein Reporter erfuhr die Geschichte des 92jährigen und brachte in einem rührenden Artikel die Herzen aller Neapolitaner zum Schmelzen.

Spenden kamen von allen Seiten, und ein Ungenannter überwies sogar einen größeren Betrag an ein Café, damit Salvatore auf Lebenszeit jeden Morgen auch ja zu seinem Täßchen Kaffee käme. Doch bei all diesen Sympathiebeweisen verließ Salvatore nicht die sprichwörtliche neapolitanische Schläue: „Ich werde bestimmt keine hundert Jahre alt", erklärte er dem Kaffeehausbesitzer, „rechnen Sie doch mal nach, ob nicht auch ein morgendliches Stückchen Gebäck mit drin ist!"

„Es ist mit drin, lebenslänglich", bekräftigte der Wirt, denn auch er war mit dem Verlauf der Dinge äußerst zufrieden, kamen doch jetzt jeden Morgen neue Kunden, nur um sich nach dem Wohlbefinden Salvatores zu erkundigen.

Inzwischen hat sich auch die Rentenversicherung wieder bei Salvatore gemeldet. Sie wollte wissen, welche Arbeit er nun ausübe, um seine Schulden zurückzuzahlen. Listig antwortete der 92 jährige: „In einem Laden bin ich Laufjunge!" ILSE WEBER



Höchstes Kinderglück: eine Handvoll Erbsen. So hieß der Bericht über das Waisenhaus in Ootacamund (Südindien), in dem die deutsche Franziskanerschwester Maria Hilga 209 elternlosen Kindern eine neue Heimat gegeben hat. Eine ärmliche Heimat zwar: Betten sind Luxus, und Maisbrei ist ein Festessen (Bild oben), aber eine Heimat. Die Reaktion der BUNTE-Leser auf diesen Bericht war überwältigend. Hunderte baten um die Adresse. Nicht nur Deutsche, auch Österreicher, Schweizer. Sogar aus Kanada und den USA fragten Leser an, wohin sie Geld oder Kleidung schicken könnten. Auf dem Sonderkonto sammelten sich rund 10 000 Mark an, die inzwischen überwiesen wurden. Mit Schwester Maria Hilga möchte auch die BUNTE ihren Lesern herzlich danken.

Keine Ruhe im Ruhestand

ARGENTINIEN Eine Anzeige mit ungewöhnlichem Text findet man häufig in den argentinischen Zeitungen: „Junger Pensionierter sucht Arbeit." Hierzulande wird man nämlich — wie zu Napoleons Zeiten in Frankreich — mit 55 Jahren pensioniert, und das ist auch für einen Argentinier kein Alter.

Allerdings erst seit kurzer Zeit. Noch 1947 betrug die Lebenserwartung nur 57 Jahre. Jetzt bekommt der Neugeborene bereits eine Lebenschance von über sechzig Jahren mit auf die Welt — dank der Entwicklung der Medizin. Aber nicht nur die Lebenserwartung wird größer, die Probleme wachsen mit.

Die meisten Pensionierten müssen weiterarbeiten, da sie von ihrem Ruhegeld allein nicht leben können. Dabei kommt — in der Sprache der Statistiker — auf zwanzig Argentinier ein Pensionierter. Und von vier Argentiniern arbeitet nur einer. Er muß die anderen drei sozusagen miternähren.

Dieses Mißverhältnis wäre mit einer Verschiebung der Pensionsgrenze zu ändern, und die Behörden sprechen also auch schon lange von der „Notwendigkeit, das System zu reformieren". Das ist tatsächlich dringend nötig, denn wenn es so weitergeht, werden wir in einigen Berufen bald mehr Pensionäre als Tätige haben. Bei der Eisenbahn beispielsweise kommt jetzt schon auf zwei Arbeiter ein Ruheständler, und bei den Gemeindebeamten ist das Verhältnis noch bedrohlicher. Da gibt's laut Statistik je Untätigen nur noch 1,6 Tätige.

OSKAR KERSENBAUM

Millionäre löffeln Suppe für die Armen

KOLUMBIEN „Millionenbankett" nennt man die Mahlzeit, zu der sich alljährlich Leute, die es sich leisten können, im elegantesten Hotel von Bogotá einfinden. Es ist eine ziemlich exklusive Veranstaltung, denn um daran teilnehmen zu können, muß man eine wohlgefüllte Brieftasche besitzen — das Menü kostet nicht weniger als 5000 Pesos (etwa 1600 Mark). Geboten werden für diesen doch recht beachtlichen Preis: Suppe, Brot und ein Glas Wein.

Auch wenn ausgesucht schöne Damen, darunter auch Schönheitsköniginnen, servieren, so steht das Essen doch in einem

Bitte umblättern



Fortsetzung von Seite 7

Mißverhältnis zu der dafür zu zahlenden Summe. Aber es fehlt nicht an Teilnehmern. Es gilt sogar als Ehre, an diesem Bankett teilzunehmen, denn was die Gäste mit der Bezahlung ihrer Karte und die schönen Mädchen und Frauen mit ihrer Dienstleistung wollen, ist etwas sehr Nobles: die Mithilfe an einem Sozialwerk. Das Geld soll dazu dienen, Wohnhäuser für Arme zu bauen. In diesem Jahr fand schon das fünfte Bankett statt — der Wein war eine Spende des Papstes —, und es wurde ein Betrag von rund 2,6 Millionen Pesos (etwa eine Million Mark) aufgebracht.

In dem Stadtbezirk „El Minuto de Dios" sollen 350 Familienhäuser gebaut werden. Leiter der Aktion ist der Priester Eudista Garcia Herreros, ein Mann, der entschlossen ist, seine Überzeugung von der Notwendigkeit sozialen Fortschritts nicht nur zu verkünden, sondern in die Tat umzusetzen. ROBERT PETER

Glück gibt's nur gegen Kassenzettel

CHILE Hierzulande nimmt die Steuerbehörde nicht nur Geld ein, sie zahlt auch größere Summen aus — und die als Lotteriegewinn. Wenn man etwas kauft, was den Wert von zwei Eskudos übersteigt, so erhält man einen Beleg, der von der Steuerbehörde gestempelt ist. Jeden Monat werden auf die Nummern dieser Belege stattliche Beträge ausgelost,

Und hier beginnt die Tragödie der Doña Olga Diaz, Witwe und Mutter von acht Kindern. Sie erstand in Vallenar, einem Dorf in Nordchile, einen Trichter für etwas über zwei Eskudos. Und auf diesen einen von Millionen Kassenbelegen aus dem ganzen Land fiel der Hauptgewinn von rund hunderttausend Mark. Aber — Olga Diaz hatte den Beleg weggeworfen.

Verzweifelt versuchte Frau Diaz beim Finanzministerium, den Gewinn doch ausgezahlt zu bekommen. Vergebens. Olga Diaz wandte sich sogar an Staatspräsident Frei, aber der konnte auch nicht helfen.

Es wird sie auch kaum trösten, daß Juana Perez in Curico in Südchile ähnlich vom Schicksal geschlagen wurde. Sie hatte in einem Kramladen ein Paket Waschmittel gekauft und nach ihrer Ansicht fünfzig Pesos (etwa fünf Pfennig) zuviel zahlen müssen. Vor Wut zerriß Juana den

UNSERE KORRESPONDENTEN BERICHTEN



100 000 Mark weggeworfen: Mutter, Sohn, Trichter als Titelbild

Kassenzettel und verstreute die Schnipsel in alle Himmelsrichtungen. Auf ihn fielen bei der nächsten Ziehung fünfzigtausend Eskudos — fast fünfzigtausend Mark. Von denen Juana Perez ebenfalls keinen Pfennig erhielt — denn das Gesetz sagt: Nur wer den Originalkassenbeleg vorweist, erhält den Gewinn. Und Gesetz ist nun mal Gesetz.

ENRIQUE GOTTHILF

Die Kinder waren dagegen. Papa vom Traualtar entführt

GRIECHENLAND Daß Kinder gegen den Willen der Eltern heiraten wollen und dies auch tun, ist nichts Besonderes. Nicht so sehr in Mode ist dagegen der umgekehrte Fall.

Der 68jährige Rentner Petro Samara, Witwer und Vater vier erwachsener und bereits verheirateter Kinder, kannte die ebenfalls verwitwete 35jährige Maria Stefanidis, Mutter zweier unmündiger Kinder und Besitzerin eines Blumenladens, schon geraume Zeit, bevor beide sich entschlossen, fortan das Leben gemeinsam zu verbringen. Die Kinder des Witwers brauchten den Vater nicht mehr, kümmerten sich auch nicht viel um ihn. Maria Stefanidis dagegen mit ihren zwei kleinen Kindern und dem Geschäft konnte die Hilfe eines Mannes wohl gebrauchen. Das Ganze war nicht himmelstürmende Liebe, sondern Vernunft.

So lud man denn zur Hochzeitsfeier in die Theodorus-Kirche in Athen ein. Die vier verheirateten Kinder des Bräutigams, zwei Söhne und zwei Töchter, erhielten keine Einladung. Denn als der Vater ihnen sein Vorhaben offenbarte, sagten sie ihm, daß sie gegen seine Wiederverheiratung wären.

Der Grund war nicht die Braut, sondern lag vielmehr bei der Bank von Griechenland in Form eines ansehnlichen Betrages, den Petro Samara sich zusammengespart hatte. Wenn der Vater nun auf Grund seiner neuerlichen Verehelichung sein Testament änderte oder sogar nochmal Kinder kämen, dann... Der Vater jedoch parierte nicht, wohl in gutem Glauben, daß seine Kinder nichts gegen ihn unternehmen würden und auch nicht könnten.

Zur festgesetzten Zeit scharten sich alle Geladenen um das zufriedene Brautpaar, der Priester begann die ersten Gebete zu sprechen, womit die Zeremonie auch schon beendet war, denn die Töchter des Bräutigams mit ihren Männern und die Söhne mit ihren Frauen stürzten in die Kirche und nahmen den Vater mit.

Der erschrockenen Braut blieb nichts anderes übrig, als sich bei ihren Gästen zu entschuldigen, lud sie aber für den folgenden Sonntag zur gleichen Zeit in die gleiche Kirche wieder ein, um die unterbrochene Trauung fortzusetzen. Doch diese Fortsetzung fand nie statt, denn der Bräutigam trat zurück — seine Kinder hatten gesiegt, und das Erbe blieb ihnen somit sicher.

KARIN KAEMMEREIT



Boulevardcafé...
Sehen und gesehen werden.
Passende Zeit für
neue Bekanntschaften
bei Eiskaffee und
MILDE SORTE

KING SIZE · HIGH CLASS

MILDE
SORTE
FILTER
NIKOTINARM IM RAUCH

Herrlicher Tabak —
nikotinarm im Rauch,
natürlich frisch
durch Luftzufuhr in der
KLIMAZONE

12 Stück DM 1,– 21 Stück DM 1,75
Auch in Österreich erhältlich 20 Stück ÖS 11,–

Die umfangreichen Bildberichte über die Hochzeit in Amsterdam haben uns viele neue Leser zugeführt. Sie alle möchten wir auf zwei besonders interessante Lesestoffe hinweisen, deren Veröffentlichung gerade erst begonnen hat: auf den großen ergreifenden Roman einer ungewöhnlichen Frau von Sandra Paretti

CAROLINE
Napoleons große Liebe

auf die sensationelle Story des Ronald J. Chesney, des Piraten, Herzensbrechers, Kriegshelden, der wie ein König lebte und nach tausend Abenteuern elend ums Leben kam:

Ein toller Hund

Das Rätsel um Geheimagent Ches



13

ZUM TITELBILD:

Ihre Liebe hat gesiegt. Kronprinzessin Beatrix und Claus von Amsberg, jetzt Prinz Claus der Niederlande, setzten sich über alle Vorurteile und hämischen Angriffe hinweg und traten in der Amsterdamer Westerkerk vor den Traualtar. Lesen Sie unseren großen Bericht auf den Seiten 12–18.

BILDBERICHTE

UNSERE FARBBERICHTE

ROMANE UND SERIEN

KURZ – ABER WICHTIG

DER NEUE HITCHCOCK

CHEFREDAKTEUR:
Theodor Kleiber
STELLVERTRETER:
Oscar Saile
CHEF VOM DIENST:
Walter Remus
TEXTREDAKTION:
Oscar Stammler
BILDREDAKTION:
Waldemar Dinkat
REPORTAGEN:
Dr. Herbert Speckner
REDAKTEURE:
Hans-Werner Beck, Dr. Willy Grafschmidt, Peter Haferland, Hanns Manfred Heuer, Karl-Ernst Kelter, Uwe Knoll, Hans Krupp, Hella Schwerla, Helmut Sohre, Heinz Ulrich, Konrad Weiß, Günther Zeyn
MODE UND FRAUENSEITEN:
Marita Benthien
POLITIK:
Günter Lougear
IMPRIMATUR:
Rudolf F. Borchert
GESTALTUNG:
Rolf Jung, Heinz Rosskopf, E. Vogl-Dammbach, Hubert Kramer
HERSTELLUNG:
Heinz Morstadt, Volker Hiss
BILDERDIENST:
Reiner Erbar, Erwin Falk, Wilhelm Pohl
REPORTER:
Renate Bein, Albert Houppertz, Eberhard Mörk, Eckhard Nitsche, Fred Peer, Alfred Strobel, Max F. Wetterwald
VERTRAGSAUTOREN:
Claus-Jürgen Frank, Bernd Ruland, Karlheinz Schönherr
ANZEIGENDIREKTION:
Helmut Ehrmann; verantwortlich für Anzeigen: Willi Rodemer

REDAKTION UND VERLAG: Offenburg/Baden, Tel. 23 51–57, Fernschreiber 07 52843. ZWEIGREDAKTIONEN: München: Konstantin Prinz von Bayern, München, Georgenstr. 19, Tel. 33 37 45, Fernschreiber 05 22043. Bonn: Gerhard Krüger, Bad Godesberg, Bahnhofstr. 1, Tel. 6 23 05. Frankfurt/M.: Marita Benthien, Ffm.-Ginnheim, Am Eisernen Schlag 31, Tel. 51 14 45. Düsseldorf: Hans-Georg Faust, Bodinusstr. 8, Tel. 66 11 55 AUSLANDSKORRESPONDENTEN: Argentinien: Oskar Kersenbaum, Buenos Aires, Santiago del Estero 656, Tel. T. E. 37-66 19. Benelux-Staaten: Jacqueline Henoumont, Brüssel, 100, rue Antoine Dansaert, Tel. 17 17 89. Brasilien: Eduard Keffel, Rio de Janeiro, AV. N.S. Copacabana 860 Apt. 1102, Tel. 36 32 13. Chile: Enrique Gotthilf, Santiago de Chile, Casilla 583. Frankreich: Paris 8, Champs-Elysées 102, Telefon Elysées 66-79. Nizza: Paul François Léonetti, 4, Av. Mirabeau, Tel. 80 43 31. Griechenland: Karin Kaemmereit, Athen-Chalandri, Evripidoustr. 12. Großbritannien: Gerd Treuhaft, 38, St. Mary's Avenue, Northwood, Middex., Tel. Northwood 2 18 41. Iran: Jean Desaunois, Teheran, Boîte Postale 193, Tel. 75 66 76. Japan: Werner Crome, Tokio Kamineguro 7-chome. 1102, Meguro-ku, Tel. 7 13 27 33 Österreich: Wilhelm Patuzzi, Wien VIII, Strozzigasse 2, Tel. 43 15 61. Spanien: Karl Tichmann, Madrid 3, Breton de los Herreros 60, Tel. 2 34 55 67. Thailand: Gustav Dietrich, 49,3 Trok Pikul, Bangkok. Ungarn: Ilona Gazdag, Budapest XIII., Pozsonyiut 40, Tel. 20 66 50. USA: Werner Schiller, 315 East 86th Street, Apt. 18 C New York 28, N.Y., Tel. HA 7-99 37. VERLAGSBÜROS: Berlin 30, Marburger Str. 3, Tel. 24 39 73. München 2, Maillingerstr. 5, Tel. 59 36 27 - 29, Fernschreiber 05 22802. Stuttgart, Rotebühlplatz 9, Tel. 29 60 16. – Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. Oktober 1964 gültig. – Postbezugspreis monatlich 3,50 DM einschl. der von der Bundespost erhobenen Vermittlungsgebühr von –,20 DM. – Einzelpreis –,80 DM, bei Botenzustellung zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. – Auslandspreise: Australien sh 3/–, Belgien bfrs. 13,–, Dänemark dkr. 2,00, England sh. 2/6, Finnland Fmk 1,–, Griechenland Dr. 12,–, Israel i. £ 1,10, Holland hfl. 1,–, Kanada can. $ 0,35, Luxemburg bfrs. 12,–, Norwegen nkr. 2,75, Portugal Esc. 11,–, Spanien ptas. 23,–, Südafrika Rand. 0,23, Türkei T. L. 3,60, USA $–,35. – Für Herausgabe und Auslieferung verantwortlich in Österreich: Hermann Waldbaur, Wien VI; Salzburg 1. Elsaß-Lothringen: Julius Seibert, Saarbrücken 3, Dudweilerstr. 39.

Die BUNTE/Münchner/Frankfurter Jllustrierte erscheint wöchentlich bei Burda Druck und Verlag GmbH, 76 Offenburg · Herausgeber: Dr. Franz Burda



Sieg einer großen



Liebe

Alle Widerstände waren überwunden, als die Hochzeitsglocken für Claus und Beatrix läuteten. Nach der standesamtlichen Trauung durch Bürgermeister van Hall (links, mit den Brautjungfern Christina von Amsberg und Eugenie von Loudon) fand in der Westerkerk die kirchliche Zeremonie statt. Aber es gab auch Mißtöne an dem Festtag in Amsterdam.

BITTE UMBLÄTTERN

...und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern

Fortsetzung von Seite 13

Ein jeder von uns hat sich schon einmal in die Enge eines zur Demut zwingenden Kirchengestühls gekniet und gebetet: „... und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!" Auch bei der Hochzeit des Jahres in der Westerkerk legte Pastor Silevis Smitt noch einmal dieses Bekenntnis für uns alle ab. Er beschwor auch das alte Bibelwort: „Der Weg ist schmal, der zum Leben führt. Aber ich bin der Weg." Es ist der Weg der Liebe, des Verzeihens.

Doch wie wenig leben wir diesem Gelübde. Wir können kaum vergessen, selten verzeihen. Auch spät ist unser Einsehen. Rauchbomben trübten daher auch die Freude der Hochzeit von Beatrix und Claus.

Was Hitler-Deutschland Holland angetan hat, ist auch unsere Schuld. Narben davon trägt Amsterdam heute noch. Auch viele Menschen, die hier leben, tragen sie im Herzen. Sie glauben, daß Claus von Amsberg, weil er Deutscher ist, diese Schuld zu büßen hat. Doch Hollands junger Prinz, der aus Deutschland kam, gehört zu der neuen Generation, die nur noch Mensch sein will. Menschen einer Welt, die glücklicher werden, in der Haß keinen Platz mehr finden soll. Wir Deutschen sollten Verständnis haben für die Holländer, denen die Wunden des Krieges noch zu schmerzlich sind. Wenn viele der Stadtväter von Amsterdam nicht an der Trauung teilnahmen, dann ist das ein stiller Protest, dem Respekt gebührt. Doch andere zu bedrohen, Krawalle zu machen, wie in Amsterdam — wie sehr ähnelt das doch der Methode Hitlers, der wir uns schämen. Aber seit der Hochzeit des Jahres schämen sich auch die meisten Holländer: „Was junge „Provos" sich vor den Augen der Welt geleistet haben, ist eine Schmach für die Nation. „Haß ist ein schlechter Weggefährte", sagte uns ein alter Widerstandskämpfer, der noch bedauerte: „Wir haben am Tage vor der Hochzeit am Denkmal des Dockarbeiters als stillen Protest Blumen niedergelegt. Doch jetzt tut mir das beinahe leid. Denn diese Hochzeit und die noble Haltung unseres neuen Prinzen hat mich auch ein wenig mehr mit Deutschland versöhnt."

Wir alle sollten jener Bereitschaft folgen, die den Worten des Bürgermeisters von Amsterdam an Claus von Amsberg innewohnten: „Ich bin davon überzeugt, daß, je mehr Menschen Ihnen begegnen und je mehr unser Volk Sie kennenlernt, das Vertrauen in Sie und der Respekt vor Ihnen wachsen wird und daß Sie nicht nur in steigendem Maße eine große Stütze für Ihre Frau sein werden, sondern auch selbst eine bedeutende Stelle in unserer Mitte einnehmen werden."



Ohne Pardon ging die Polizei gegen die jugendlichen Störenfriede vor, die den Haß auf Deutsche zum Vorwand nahmen, um ein Spektakel zu veranstalten. „Provos" nennt man sie in Holland. Sonst terrorisieren sie zum Wochenende die Bevölkerung.

In der Raadhuisstraat an der Westerkerk (Foto rechts im Hintergrund) fiel die erste Rauchbombe in den Hochzeitszug. Am Denkmal des Dockarbeiters begannen „Provos" ihren Demonstrationszug zum Palais (oben).



Wütende Holländer hatten einfach diesen Demonstranten in das Wasser der Herengracht gestoßen. Ein Polizeiboot fischte ihn heraus und nahm ihn in Haft.





Daß wir noch leben ist ein Wunder

Nach der Flugzeugkatastrophe: Drei Deutsche gehen vor Gericht



Unverletzt: der Deutsche Dieter Breede



Grausige Bilanz des Todes auf dem Flughafen Haneda. Am Rollfeld haben die Rettungsmannschaften die Leichen von 64 Passagieren niedergelegt. Es ist ein Wunder, daß aus dem völlig zertrümmerten Flugzeug (oben) überhaupt acht Menschen lebend geborgen wurden.





Schwerverletzt: Helga (oben) und Herbert Lander aus Berlin. „Als ich zu mir kam, hielt ich links die Hand meiner Frau, rechts die meines Sohnes. Aber er war tot", flüsterte Herbert Lander nach seiner Rettung.

Ahnten die Stewardessen, was geschehen würde? Der Berliner Herbert Lander ist überzeugt davon. Im Tokioer Krankenhaus gab Kulturfilmproduzent Lander unserem Japan-Korrespondenten Werner Crome ein Exklusiv-Interview: Lander und seine Frau Helga überlebten wie durch ein Wunder die fürchterliche Flugkatastrophe auf dem Flughafen Haneda. Der Sohn der Eheleute konnte nur tot aus dem Düsenflugzeug geborgen werden. Jetzt will Herbert Lander vor Gericht gehen, weil seiner Meinung nach der Pilot der Unglücksmaschine fahrlässig gehandelt hat. Der Berliner berichtete: „Wir kreisten 45 Minuten lang über Tokio. Unsere Maschine konnte wegen Nebels nicht landen. Dann meldete sich der Kapitän. Über Bordfunk teilte er uns mit, wir würden nach Taipeh weiterfliegen. Überraschend wurde aber schon Minuten später doch die Landung für Tokio angekündigt. Die Sicht habe sich gebessert, gab der Pilot durch. Dann ging alles blitzschnell. In den Gesichtern der Stewardessen stand plötzlich nackte Angst. Offensichtlich hatten sie etwas Ungewöhnliches bemerkt. Und plötzlich schoß das Flugzeug steil in die Tiefe. Dann krachte

Bitte umblättern

Der Heilige Berg wurde ihnen zum Verhängnis



Die letzten Fotos: Wie eine brennende Fackel stürzt die in der Luft zerbrochene Boeing 707 über dem Fudschijama in die Tiefe. Fachleute vermuten, daß die Maschine in einen heftigen Luftwirbel geriet. Wenige Stunden vor dem Todesflug ließen sich 75 der Passagiere, Mitglieder einer amerikanischen Reisegesellschaft, in einem japanischen Tempel fotografieren (unten).



Fortsetzung von Seite 17

es fürchterlich. »Das ist das Ende«, dachte ich, und ergriff die Hände meiner Frau und meines Sohnes. Sekunden später war um uns die Hölle los."

Wie kann es zu solch fürchterlichen Flugzeugunfällen kommen? Was ist los in der Verkehrsfliegerei? Sind die Flughäfen den hohen Anforderungen des modernen Düsenverkehrs nicht mehr gewachsen? Sind die Piloten leichtsinnig? Das sind Fragen, die besonders nach den Katastrophen von Japan, die innerhalb von dreißig Tagen bei drei Abstürzen 321 Tote forderten, immer wieder gestellt werden.

Tatsache ist, daß der Flugverkehr während der vergangenen Jahre einen kaum geahnten Aufschwung genommen hat. Tatsache ist auch, daß der Ausbau der Flughäfen in manchen Ländern nicht mit dieser Entwicklung Schritt halten konnte.

Der glücklich davongekommene Herbert Lander ist der Ansicht, daß die Katastrophe von Tokio nichts mit dem Flughafen zu tun hat. „Ich bin der Ansicht, der Pilot hat versagt, er hat leichtfertig gehandelt. Deshalb werde ich auch vor Gericht gehen und die Fluggesellschaft verklagen", sagte Lander.

Auf dem Kontrollturm des Flughafens Haneda wurde das letzte Gespräch zwischen dem Piloten der kanadischen Unglücksmaschine und dem Flugleitbeamten auf Tonband festgehalten. Danach soll der Landeanflug der DC 8 zunächst völlig normal verlaufen sein. Plötzlich jedoch, etwa drei Meilen von der Landepiste entfernt, wurde auf dem Radarschirm im Kontrollturm festgestellt, daß die Maschine bereits zwanzig Fuß niedriger war als vorgeschrieben. Der Kontrollturm gab dem Piloten dreimal die Anweisung, die Flughöhe zu korrigieren, aber es geschah nichts. Dann meldete sich plötzlich der Kapitän: „Schalten Sie die Landebahn-Markierungslichter ab, ich werde geblendet!" Doch ehe man im Kontrollturm die Schalter betätigen konnte, war das Unglück geschehen.

Hatte sich der Pilot verschätzt? War die Sicht plötzlich wieder schlechter geworden? Normalerweise fliegt der Flugzeugführer beim Schlechtwetteranflug auf einem Funkleitstrahl, der die Maschine sicher zur Landebahn führt. Dabei wird der Flug durch Radar zusätzlich überwacht.

Aber warum kam es dann doch zur Katastrophe? Vielleicht wird man nie eine Antwort auf diese Frage finden. Vielleicht hat ein Instrument versagt. Vielleicht hat aber auch der Pilot einen verhängnisvollen Fehler begangen, einen Fehler, wie ihn jeder Mensch einmal machen kann. Aber das ist kein Trost für die vielen Menschen, die Tote zu beklagen haben.

Tote und Trümmer, das war alles, was die Suchmannschaften an den Hängen des Heiligen Berges fanden. Noch in der Nacht wurden 124 Opfer geborgen und in einem buddhistischen Tempel aufgebahrt. Der Berg, den sie sehen wollten, wurde ihr Schicksal. Ein japanisches Sprichwort sagt: „Man darf den Fudschi nicht stören ..."

Für echte Bücherfreunde:

Dieses Buch gratis

GRATIS

Wir wollen Ihnen damit die Möglichkeit geben, ohne Verpflichtung und ohne Risiko das hochinteressante Programm des Fackel-Buchklubs kostenlos einmal selbst kennenzulernen.

Kein Risiko, keine Verpflichtungen, kein Vertreterbesuch

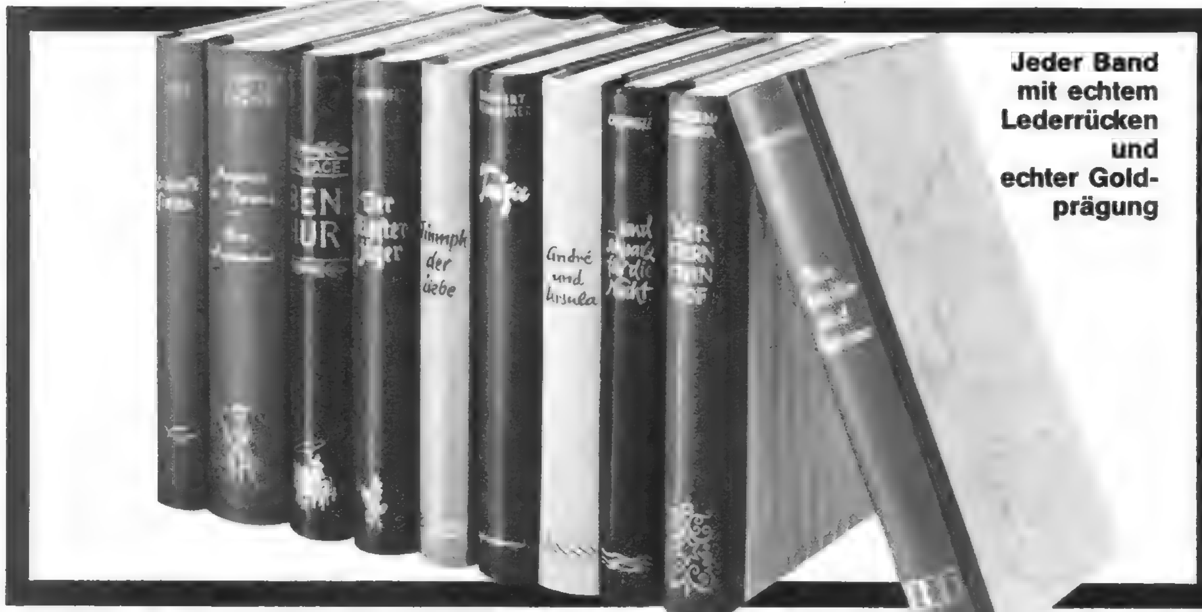
Wie der Wortlaut des Wertscheines klar und eindeutig sagt, sind Sie zu keinerlei Gegenleistung verpflichtet. Sie brauchen den Gratisband „Die Abenteuer der schönen Alatiel" auch nicht zurückzuschicken, sondern können ihn ohne Bezahlung behalten. Es gibt also keinen Grund, weshalb Sie Ihr Anrecht verschenken sollten.

Der Band **„Die Abenteuer der schönen Alatiel"** von G. Boccaccio, mit ca. 200 Seiten, ist anspruchsvoll ausgestattet – wie alle Bände unseres großen Programms.

Nur solange der Vorrat reicht

Die Auflage des Gratisbandes ist beschränkt. Wir können für die Lieferung nur so lange einstehen, wie der Vorrat reicht. Schicken Sie darum den Wertschein heute noch – am besten jetzt gleich.

Dazu erhalten Sie einen der unten aufgeführten wertvollen Halbledерbände aus unserem Programm **10 Tage kostenlos zur Ansicht.** Wählen Sie aus, welchen Sie am liebsten lesen möchten. In aller Ruhe können Sie dann selbst entscheiden, ob Sie die Vorteile, die ein Beitritt zum Fackel-Buchklub bietet, wahrnehmen wollen oder nicht.



Geträumte Sünden, von Colette
Aus den Gesprächen ihrer Freundinnen weiß die hübsche Minnie: In der Liebe muß es mehr geben als das, was zwischen ihr und ihrem Mann ist. Die Sehnsucht, ebenso glücklich zu sein wie andere, treibt sie in die Arme eines Liebhabers.
Halbleder, 256 Seiten. **Mitglieder-Vorzugspreis DM 4,20**

Das Heptameron, von Margarethe von Navarra
Eine Königin, die wußte, daß die Tugend einer begehrenswerten Frau schwerer zu verteidigen ist als eine offene Stadt, schrieb dieses Stundenbuch verliebter Heimlichkeiten. Wir begegnen Damen von Rang und Namen, deren Schönheit größer als ihre Anständigkeit ist. Wir begleiten Kammermädchen als willige Dienerinnen liebesdurstiger Ritter, hören von jungen Witwen, die mit dem Schleier der Ehrbarkeit das Feuer ihrer Leidenschaft verdecken. Und wir verfolgen auf Schlössern, Burgen und Landgütern ihre gewagten Abenteuer im Dienste Gott Amors.
Halbleder, 438 Seiten. **Mitglieder-Vorzugspreis DM 6,30**

Ben Hur, von Lewis Wallace
Der Verrat eines Römers kettet Ben Hur, den Fürstensohn von Jerusalem, an die Galeerenbank. Aber als er in der Seeschlacht bei den Thessalischen Inseln dem Tribunen Quintus Arius das Leben rettet, ist der Weg frei zu Ruhm und Rache und zur schönen Esther. – Glanz und Pracht des reichen Roms, Gladiatorenkämpfe und Wagenrennen im weiten Rund der Arenen läßt dieser packende Roman aus der Zeit Christi lebendig werden.
Halbleder, 332 Seiten. **Mitglieder-Vorzugspreis DM 4,20**

Der Klosterjäger, von Ludwig Ganghofer
Kerker und Peitsche, Verlust der rechten Hand, sogar der Tod schreckt die Raubschützen nicht. Haymo, der Klosterjäger, streift Tag und Nacht durch den dunklen Tann, um dem Schandbuben das Handwerk zu legen. Doch als ihm im Kreuzwald die feenhafte Gitte begegnet, ahnt er nicht, daß sie ihm eines Tages das Leben retten wird ...
Halbleder, 334 Seiten. **Mitglieder-Vorzugspreis DM 6,30**

Triumph der Liebe, von Somerset Maugham
Gegen den Willen ihrer Verwandten heiratet Bertha Ley, die verwöhnte Tochter einer englischen Adelsfamilie, Hals über Kopf den Pächter Edward Craddock. Wenig später schon muß die enttäuschte Bertha erkennen, daß sie zwar einen tüchtigen Landwirt, aber einen gefühlskalten Ehemann geheiratet hat. In dieser kritischen Situation lernt sie Gerald kennen, dessen Leidenschaftlichkeit sie in den Abgrund einer gefährlichen Liebe stürzt ...
Halbleder, 315 Seiten. **Mitglieder-Vorzugspreis DM 5,25**

Taiga, von Herbert Reinecker
In der Hölle eines sibirischen Gefangenenlagers taucht eines Tages die junge Ärztin Hanna Dietrich auf. Das Leben der deutschen Kriegsgefangenen wandelt sich unter dem Einfluß ihres Wesens. Doch der neue Lagerkommandant stellt ihr unverhüllt nach. Der Gefangene Roeder bangt um seine Liebe ... Mit Ruth Leuwerik wurde der Film zu einem erschütternden Erlebnis.
Halbleder, 336 Seiten. **Mitglieder-Vorzugspreis DM 5,25**

André und Ursula, von P. M. Höfler
Ein blinder deutscher Soldat schenkte Ursula Hartmann einst das Tagebuch eines französischen Landsers. Nach Jahren entdeckt sie es wieder und liest tief bewegt vom Leben, Kämpfen und Sterben André Duvals. Nach der Lektüre entschließt Ursula sich, das Tagebuch an Duvals Familie zurückzuschicken. Und eines Tages hält Ursula fassungslos einen Brief aus Frankreich in Händen – André, der Totgeglaubte, bittet um ihren Besuch ...
Halbleder, 328 Seiten. **Mitglieder-Vorzugspreis DM 5,25**

... und schwarz für die Nacht, von Erskine Caldwell
In seiner alten Werkstatt am „Big Boy Slot" in Palmyra ertappt Maebelle ihren Mann Native in flagranti mit dem Negermädchen Josene. Haßerfüllt erwirkt sie einen Haftbefehl gegen die schwarze Rivalin. Als bei der Fahndung nach Josene ein Polizist sich schuldig macht, droht der weißen Bevölkerung der kleinen Stadt in den Südstaaten ein furchtbarer Racheakt.
Halbleder. 235 Seiten. **Mitglieder-Vorzugspreis DM 4,20**

Der Sternsteinhof, von Ludwig Anzengruber
Helene ist das schönste und sauberste Dirndl weit und breit, doch sie ist arm. Eines Tages aber begegnet sie Toni, dem Sohn des Sternsteinhofbauern. Bald treffen sich die beiden und gestehen sich ihre Liebe. Aber der Vater will, daß Toni die reiche Tochter des Käsbiermartels heiratet. Nichts kann ihn davon abbringen, auch nicht, daß Helene ein Kind von Toni unterm Herzen trägt. Da greift das Schicksal ein ...
Halbleder, 270 Seiten. **Mitglieder-Vorzugspreis DM 4,20**

Don Camillo und Peppone, von Giovanni Guareschi
Als zu Don Camillo, dem streitbaren Diener Gottes in Boscaccio, eines Abends der kommunistische Bürgermeister Peppone zur Beichte kommt, reibt er sich insgeheim die Hände über soviel Bußfertigkeit des hartgesottenen Gottesleugners. Bald aber gesteht Peppone, daß er es war, der erst kürzlich den Priester im Dunkeln verprügelte. Das ist der Beginn einer der vielen vergnüglichen Auseinandersetzungen zwischen dem roten Bürgermeister und dem schlauen Soutaneträger, die ihren Schöpfer weltberühmt machten.
Halbleder, 319 Seiten. **Mitglieder-Vorzugspreis DM 6.30**

Dieses Buch gratis!

Nur solange Vorrat reicht.

GRATIS

FACKEL-BUCHKLUB
Abt. D 754 · Stuttgart

Lieferung nach allen Ländern der Erde!
In der Schweiz über Fackel AG/Abt. D 754/4600 Olten/Postfach 84. In Österreich über Fackel-Buchklub/Abt. D 754/Salzburg 2/Postfach 216.

Bitte ausfüllen, ausschneiden und in offenem Umschlag als Briefdrucksache (15 Pf) einsenden.

Wertschein

Abt. D 754 · Fackel-Buchklub · 7 Stuttgart 1, Postfach 432

Damit ich mich risikolos von den Vorteilen Ihres Buchklubs überzeugen kann, senden Sie mir kostenlos und unverbindlich

a) den angebotenen Gratisband „Die Abenteuer der schönen Alatiel"
b) außerdem 10 Tage zur Ansicht folgenden Band (bitte eintragen):

Titel: .... Mitgl.-Vorzugspreis ....

Falls ich keinen bestimmten Ansichtsband eintrage, überlasse ich die Auswahl dem Fackel-Buchklub. Der Gratisband „Die Abenteuer der schönen Alatiel" bleibt mein Eigentum, auch wenn ich nicht Mitglied des Buchklubs werde. Nach 10 Tagen kann ich den Ansichtsband zurücksenden, und dann ist der Fall für mich erledigt. Behalte ich ihn, so überweise ich dafür nur den Mitglieder-Vorzugspreis und bin damit, zunächst für 1 Jahr, Mitglied, wie es im Klub-Kurier steht, den ich kostenlos erhalte. Ich habe dann Anspruch auf alle Vorteile und Vergünstigungen, die der Fackel-Buchklub seinen Mitgliedern bietet. **Kein Vertreterbesuch!**

Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen.

Herr/Frau/Frl.
Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Ort: .... Straße: ....
(Postleitzahl)

Datum: .... (Unterschrift) ....

Über 18? Ja/Nein

Nkrumah ging als Multi-Millionär



Das ist der Mann, der sein Volk täuschte. Kwame Nkrumah (oben) schwang sich zum Herrscher über Ghana auf. In aller Welt machte er Versprechungen. Er pumpte im Osten und im Westen. Im Grunde ging es ihm nur um sein eigenes Wohl. Die Einfalt seiner Landsleute, die als Stammesbrüder an den Hokuspokus ihrer Medizinmänner glaubten, half ihm sehr dabei. Er schaffte Millionen als Privatvermögen zur Seite. Doch Nkrumah hat ihre Duldsamkeit unterschätzt. Als er in Peking war, wurde er gestürzt. Sein von Kindern zertrampeltes Denkmal ist der Beweis (Foto rechts).

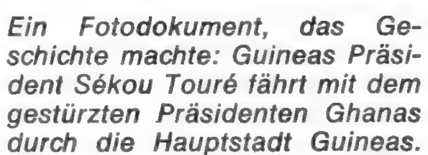


Die Freude kannte keine Grenzen. Der Diktator Nkrumah ist gestürzt! Die Gefängnistüren öffneten sich, jubelnd schlossen die Angehörigen ihre Verwandten in die Arme.



Unter Nkrumahs Gewaltherrschaft wurde der deutsche Journalist Lutz Herold willkürlich zu vierzig Jahren Kerker verurteilt. Das hätte seinen Tod bedeutet. Jetzt wurde er endlich wegen erwiesener Unschuld freigelassen.

Die Weltgeschichte korrigierte die Maßlosigkeit eines modernen Tyrannen. Neun Jahre lang hat der „Erlöser Afrikas" Ghana regiert. Jetzt wurde er gestürzt. Sein Name ist Kwame Nkrumah. Die Welt hielt ihn bis heute für einen Politiker, vielleicht sogar für einen Idealisten, dem die politische Aufgabe alles ist und das eigene Wohlergehen nichts bedeutet. Doch Nkrumahs selbstherrliches Regime ist vorbei. Er war einer der wenigen in Afrika, der die Schulbildung der Weißen genoß. Er studierte in Amerika und England. Doch sein Dank war der Haß. Der Haß gegen die Weißen — aber noch mehr die Mißachtung der eigenen Landsleute. Nkrumah lebte früher als Student in einer anderen Welt. Er meinte aber später nicht die Befreiung seines Volkes von der Gewaltherrschaft, als er gegen die weißen Kolonialherren aufrief. Er wollte nur an ihre Stelle treten. Doch seine Mittel waren grausam, despotisch. Er stellte sich mal in die Gunst des Westens, mal in die des Ostens. Das Ergebnis war immer das gleiche: Millionen von Geld, Millionen für ein sogenanntes Entwicklungsland. Auch die Bundesrepublik spielte dabei eine Rolle. Sie baute für zehn Millionen Mark eine Brücke für den Volta-Staudamm. Als die Engländer die Goldküste verließen, jenes Land, das Ghana wurde, betrug das Staatsvermögen 2,2 Millionen Mark. Als Nkrumah gestürzt wurde, war Ghana bankrott! Doch der „Erlöser Afrikas" hatte für sich vorgesorgt. Als jetzt von der neuen Regierung sein Finanzberater und Wirtschaftsminister verhaftet wurde, wußte es bald die Welt: Nkrumah ist Multimillionär. Runde 25 Millionen Mark hat er für sich auf die Seite gebracht, wohldeponiert auf ausländischen Banken. Die Revolutionen, die überall jetzt in Afrika ausbrechen, richten sich immer mehr gegen den Weltkommunismus. Doch das gefällt Peking und Moskau nicht. So kam es dazu, daß Guineas Präsident Sékou Touré den gestürzten Nkrumah zum Ministerpräsidenten machte. Diese Lösung bringt auch die Bundesrepublik in Schwierigkeiten, die vielleicht vorherzusehen waren. Auf Bonner Einladung wurden in der Bundesrepublik hundert guinesische Soldaten als Pioniere ausgebildet. Die Bundeswehr schickte auch eine Pioniereinheit nach Guinea. Der Bau einer Straße wurde für sie zu einer Manöverprüfung unter harten Bedingungen. Der Fehler dabei ist nur, daß sich Guinea endgültig auf die Seite des Ostens gestellt hat. So bleibt für uns das Problem fehlgeleiteter Entwicklungsmillionen, die unser Ansehen in der Welt nur schmälern können.



Ein Fotodokument, das Geschichte machte: Guineas Präsident Sékou Touré fährt mit dem gestürzten Präsidenten Ghanas durch die Hauptstadt Guineas.



Der neun Jahre lang aufgespeicherte Haß unter der Bevölkerung brach sich Bahn, als Ghanas „Messias" Nkrumah gestürzt war. Die Parolen des Volkes lauteten: Nkrumah, wo ist das Geld des Volkes? Oder man konnte auf ihren Plakaten lesen: Kwame Nkrumah, der Volksverräter, gehört vor ein Gericht!



Diese afrikanische Schönheit galt als die heimliche Präsidentin von Ghana. Ihr Name lautet: Genevaiva Marais. Die 28-jährige Rundfunksprecherin galt als Lieblingsfrau Nkrumahs. Als Intendantin der Radio- und Fernsehstation Ghanas war sie der eigentliche Informationsminister dieses afrikanischen Landes.

Kinder rutschen am liebsten auf dem Boden herum. Darum Kinderkleidung aus TREVIRA®!

Für Mütter, die gut zu rechnen wissen, ist Kinderkleidung aus TREVIRA zu empfehlen. Sie spart Arbeit, Kosten und . . . Vorwürfe. Denn Kinderkleidung aus TREVIRA ist strapazierfähig, pflegt sich leicht und bleibt stets adrett. Kinder wie TREV und IRA können darin Kinder sein und das liegt Müttern ja am Herzen. Modelle: Harald Feilgenhauer, Gelsenkirchen.

...die junge Linie von 

Auskünfte durch den
TREVIRA-Dienst BT 1698
der Farbwerke Hoechst AG.,
623 Frankfurt(M)-Hoechst.

® = international registriertes Warenzeichen der Farbwerke Hoechst AG

Solange er noch Kanzler war, hatten seine Gegner nichts zu lachen. Das können sie jetzt nachholen. Die BUNTE Jllustrierte veröffentlicht in jedem Heft komische Adenauer-Montagen. „Mein Gott, was soll aus Deutschland werden?" Diesen Ausspruch Dr. Adenauers kennt jeder. Und ganz sicher ist: Dr. Konrad Adenauer wird am meisten über diese Fotos lachen.



„Mein Leben verfilmen? Eine jute Idee, Herr Hubschmid. Aber sind Se wirklich so ein juter Schauspieler wie ich . . .?"

„Dat Jute, dieser Satz steht fest, ist stets das Neue, dat man läßt."



„Mein Gott, was soll aus Deutschland werden?"



„Merken Se sich dat, Kamerad: Lieber andern die Pistole auf die Brust setzen, als sich selber abschießen lassen."



„He, auf einen alten Fuchs schießt man mit de Flint' und nicht mit de Revolver."

„Gehn Se ruhig heim, Frollein. Über Iwan den Schrecklichen wollen die Leute wohl nichts hören. Aber sie werden sich noch wundern, wenn er eines Tages vor der Tür steht!"



Aus: „Mein Gott, was soll aus Deutschland werden?" Verlag Bärmeier & Nikel, Frankfurt. **Montagen:** Erldro und Kurt Geibel. **Fotos:** fpa, dpa; Atlas, Warner Bros., Paramount MGM, Centfox, Columbia.


AEG
AUS
ERFAHRUNG
GUT


Das Rätsel um Geheimagent
Ein
toller Hund



Ches

Eine schöne junge Frau (rechts) ging allein hinter dem Leichenkarren her, der den größten Abenteurer unseres Jahrhunderts, Ronald John Chesney, in die Selbstmörder-Ecke des Friedhofes brachte. Er war im Kölner Stadtwald tot aufgefunden worden. In den Mund geschossen. Das Polizeifoto seiner Leiche (oben links) erklärt mit Kreideziffern, wo die Pistole lag (1), der Hut mit dem Stück Schädeldecke (2) und die leere Patronenhülse (3). In den Taschen des stahlblauen Anzuges fand man eine

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 27

11-mm-Patrone mit eingeschlagenem Zündhütchen. Offenbar ein Versager. Und einen Paß auf den Namen John Donald Milner, London-Ealing, 2, St. Mary's Road. Einen Tag zuvor hat die Kölner Polizei eine Suchmeldung bekommen: Im Auftrag von Scotland Yard fahndet Interpol Paris nach John Donald Milner alias John Donald Merrett alias Ali-el-Achmed alias Ronald John Chesney. Der Gesuchte steht im Verdacht, seine Frau und seine Schwiegermutter in einem Altersheim in London-Ealing ermordet zu haben.

Der Kölner Kriminaloberkommissar und Leiter der Mordkommission, Erwin Kühn, setzt sich mit Scotland Yard in Verbindung.

Am anderen Ende meldet sich der in Londons Unterwelt gefürchtete Scotland-Yard-Detektiv Superintendent Wilfred Daws.

„Ich bin morgen bei Ihnen in Köln", sagt der Engländer kurz entschlossen. „Wo finde ich Sie?"

„In meinem Büro in der Merlostraße."

Oberkommissar Kühn ahnt noch nicht, daß das Aktenstück, das er jetzt anlegt, ellenlang werden wird. Man wird aus ihm erkennen, daß es sich bei dem Erschossenen um einen hochdekorierten britischen Marineoffizier handelt, der aber auch schon lange vor dem zweiten Weltkrieg von sich reden machte. Damals war er der anerkannte König aller Freibeuter im Mittelmeer.

Mister Wilfred Daws aus London kommt nicht sofort auf die prominente Leiche zu sprechen, als er in Köln eintrifft. Er muß sich zunächst seine Wut von der Seele fluchen, den Zorn über alle Verbrechen, die ihn zwingen, die Insel zu verlassen. Die geliebte Insel und das finstere Gebäude von New Scotland Yard, in dem er seit 23 Jahren arbeitet.

Mister Daws ist Superintendent und hat einen Doppelmord im Altersheim von London-Ealing aufzuklären. Einer seiner Hauptverdächtigen ist der Mann, der mit dem Paß auf den Namen John D. Milner im Kölner Stadtwald erschossen aufgefunden wurde.

Darum mußte Mister Daws jetzt die überaus lästige Reise über den Kanal antreten, um auf dem „unkultivierten" Kontinent die Leiche eines quasi Verdächtigen zu identifizieren.

In den engen verräucherten Räumen der Mordkommission in der Merlostraße in Köln läßt er sich ächzend auf einen Stuhl fallen, schmeißt seinem Assistenten, Sergeant Bill Chadburn, den Hut zu und keucht:

„Diese Flugzeuge, diese Flughäfen, diese Reporter, diese Taxifahrer, dieses verdammte Wetter ... Warum nur bin ich Polizist geworden?"

Während der Dolmetscher übersetzt, rückt der Leiter der Kölner Mordkommission, Oberkommissar Kühn, lächelnd einen



Ein toller Hund

Klubtisch mit Aschenbechern und Kaffee zurecht.

Dabei spricht er die beiden englischen Gäste in ihrer Muttersprache an. Aber auch das vermag den ergrimmten Mister Daws nicht zu besänftigen:

„Sie können ruhig mit mir deutsch reden", schnauft er, „ich lernte es von meiner Mutter. Außerdem ist es kalt hier!"

Dabei zieht er seinen Dufflecoat enger um die hochgezogenen Schultern.

Kommissar Kühn atmet auf, weil er nun weiß, daß er wenigstens keine Sprachschwierigkeiten mit seinem britischen Kollegen haben wird.

Dann versucht er es mit einem Scherz:

„Ja, diese Räume hier sind nicht sehr gut zu beheizen. Aber stellen Sie sich vor, noch vor zehn Jahren mußten junge Männer hier nackt antanzen ..."

Jetzt endlich sieht er flüchtiges Interesse in den Augen seines Gegenübers aufleuchten, und er setzt erklärend hinzu:

„In diesem Hause war nämlich im Krieg das örtliche Musterungsbüro der deutschen Wehrmacht."

Ein gemäßigtes Gelächter überbrückt die Pause, in der die Männer ihre Zigaretten und Pfeifen anzünden und den ersten Schluck des heißen Kaffees schlürfen.

Dann bemüht sich Detectiv Sergeant Chadburn mit einem freundlichen Kompliment aufs Thema loszugehen:

„Ihr Erkennungsdienst hat sehr schnell gearbeitet. Schon wenige Stunden, nachdem wir um Interpol-Fahndung nach Milner-Merrett-Chesney ersuchten, bekamen wir Ihre Meldung über den toten Mann, den Sie Milner nennen."

Chadburn spricht englisch, und der Dolmetscher beginnt mit der Übersetzung. Aber Kühn winkt ab:

„Ich habe schon verstanden. Aber sind Sie sicher, daß unser Milner identisch ist mit dem von Ihnen gesuchten Chesney?"

„Das werden die Fingerabdrükke beweisen."

„Wir haben sie schon genommen. Hier sind sie."

Ein junger Mann aus Kühns Stab reicht Daws die Fotos mit den schon fertig ausgerechneten Erkennungswerten.

Daws klopft seine Taschen ab, als ob er nach seiner Brille suche. Dann schiebt er brummend die Papiere zu Chadburn hinüber:

„Prove it!"

Für eine Minute ist Chadburn sehr beschäftigt, dann nickt er und sagt:

„He is it!"

Daws hat inzwischen seine Brille gefunden. Aber er setzt sie nicht auf, sondern hält sie mit geschlossenen Bügeln vor die Augen, um die Tatortfotos zu betrachten, diese schrecklichen Bilder von dem zerrissenen Kopf des toten Mannes, die blutbefleckte Kleidung und den durchlöcherten Hut mit dem Stück Schädeldecke.

Kühn räuspert sich. Er bietet Zigaretten an.

Daws lehnt angewidert ab, murmelt „nie im Leben Cigarettes" und stopft genüßlich seine Pfeife.

Kühn nimmt einen Schluck Kaffee und fragt:

„Glauben Sie wirklich, Superintendent, daß unser Mann hier diese beiden Frauen in London umgebracht hat?"

„No", kommt es spontan mit einer gewaltigen Qualmwolke von den Lippen des englischen Detektivs. „Aber ich habe alle nur möglichen Spuren zu verfolgen. Dieser Chesney oder, wie die Zeitungen ihn nennen, Mr. M. hat ein fast einwandfreies Alibi für die Tatzeit. Jedoch — da ist ein gewichtiges Motiv, das ihn sehr verdächtig macht. Die Ermordeten waren seine Frau und seine Schwiegermutter, die ihn seit Jahren erpreßten. Wir wissen das aus Briefen, die wir im Mordhaus fanden — und darüber hinaus ist da eine Versicherung über 10 000 Pfund ..."



Hundert rote Nelken schmückten den schweren Eichensarg, der in der frühen Morgenstunde eines naßkalten, nebligen Februartages zur Selbstmörderecke des Kölner Westfriedhofes gefahren wurde. Nur eine junge schöne Frau folgte dem Leichenkarren: Susanne Hagen, ehemaliges Flüchtlingsmädchen aus Thüringen.

Bitte umblättern

Jetzt brauchen Sie nur noch die halbe Zeit zum Bügeln!

(Dank Silan!)



Fortsetzung von Seite 28

„Donnerwetter", unterbricht Kühn, „das sind ja weit über 100 000 Mark!"

Ein junger Beamter betritt den Raum und reicht Oberkommissar Kühn einen Zettel. Der überfliegt ihn kurz, zieht die Augenbrauen hoch und sagt zu dem Beamten:

„Sie soll warten."

Dann wendet er sich mit einem Grinsen zu Daws:

„Draußen ist eine Frau." Er wirft nochmals einen Blick auf den Zettel: „Susanne Hagen. Sie fragt, wann die Leiche Chesneys freigegeben wird. Sie will für das Begräbnis sorgen, da er ihrer Meinung nach keine Angehörigen mehr hat."

Daws klopft seine Pfeife aus:

„Aha, die süße Susy. Wir kennen sie. Aus den Briefen und von Bildern, die wir im Mordhaus fanden. Sie sollte schon vor einigen Jahren der Scheidungsgrund für Chesney sein. Lassen Sie sie nicht weg. Ich möchte mich später mit ihr beschäftigen."

Kühn gibt seine Anweisungen.

Dann blickt er gedankenverloren in seine leere Kaffeetasse und fragt hoffnungsvoll in wohlgesetzter englischer Sprache:

„Mister Daws, was halten Sie von einem schönen kühlen Bier?"

Jetzt verzieht sich Daws' Gesicht zum erstenmal zu einem breiten Grinsen.

„Jede Menge", erwidert er in bestem Kneipen-Deutsch. Während Kühns Mitarbeiter Gläser und Flaschen herbeischaffen, verbreiten sich die beiden alten Kriminalisten über die Einzelheiten dieses mysteriösen Falles.

Zuerst fragt Daws — und seine Stimme klingt ein wenig lauernd:

„Glauben Sie an den Selbstmord, Mister Kühn?"

„Alles deutet darauf hin."

„Und was sagt der Obduktionsbefund?"

Kühn setzt das soeben erhobene Bierglas wieder ab:

„Jaa, da war doch was — ja! Unser Gerichtsmediziner, ein Mann, der schon über 5000 Leichen unter dem Messer hatte, fand einige Dinge, die nicht recht ins Bild passen."

„Erzählen Sie!"

Kommissar Kühn hebt sein Glas und pustet, wie es seine Art ist, kurz auf die Blume.

„Cheerio, Mister Daws, cheerio, Mister Chadburn!"

Er wischt sich den Mund mit dem Handrücken und fährt fort:

„Der Pistolenlauf im Mund deutet fast immer auf Selbstmord. Aber da waren zwei Umstände, die unserem Medizinmann auffielen. Der Tote trug an beiden Händen recht steife Lederhandschuhe. Die Erfahrung lehrt: Handwaffen-Selbstmörder ziehen die Handschuhe aus, weil sie fürchten, beim Abdrücken einen Fehler zu machen und nicht genau zu treffen ..."

„Na, ja", nickt Superintendent Daws, „vor Schmerzen haben sie mehr Angst als vor dem Tod, die Selbstmörder."

„Ja, und da war noch etwas. Mister M. hatte eine Patrone aus der Tatwaffe in der Tasche, mit eingedrücktem Zündhütchen, ein Versager also ..."

„Das ist ein Ding! Er hat sich also zweimal den Pistolenlauf in den Mund gesteckt. Beim erstenmal ..."

„... klick. Nichts. Ein Blindgänger ..."

„... und er nimmt die Patrone 'raus, steckt eine neue 'rein — und wieder den Lauf in den Mund — und drückt ein zweites Mal ab — verdammt! Wer bringt das fertig? Zweimal den Tod vor Augen!"

Kommissar Kühn nickt:

„Aber sagten Sie nicht, daß dieser Kerl, dieser bullige Riese mit dem Piratenring im Ohr, sein Leben lang ein erstaunlicher Bursche war?"

Nun lächelt Daws in einer Art, die die Franzosen süffisant nennen:

„Ja, das war er, indeed! Schon in den Dreißigern brachte er die Zöllner und Piratenjäger im Mittelmeer zur Raserei. Sie kannten ihn alle. Den riesigen, zentnerschweren, aber so behenden Burschen mit dem schlauen Lächeln und dem charmanten Gequatsche. Er muß ein Schweinegeld gemacht haben zu dieser Zeit. Viele sprechen darüber, aber nichts steht davon in den Akten."

Kühn, der bis dahin nur Erfahrungen mit Eifersuchtsmördern, Totschlägern und Schwarzhändlern zu kleinen Preisen hat, lächelt etwas ungläubig:

„Sie haben gar nichts über ihn? Ich meine schriftlich. Beweisbar?"

Der Engländer zieht dreimal heftig an seiner Parker-Mittelklasse-Pfeife und wirft sie dann seufzend in den kitschigen bronzenen Aschenbecher:

„Ja, doch, wir haben auch Akten. Personalakten von der Royal Navy, der Flotte Ihrer Majestät Königin Elisabeth."

Er zieht ein Notizbuch aus der rechten oberen Westentasche — jetzt erst bemerkt Kühn, daß sein Kollege Linkshänder ist.

Daws blättert einige Seiten um:

„Ja, hier: Lieutenant Commander mit Sonderaufgaben im Mittelmeer. Jederzeit Zivilerlaubnis. Kein Flaggenzwang für sein Kommandoboot. Hauptaufgabe: Erkundung der deutsch-italieni-



schen Nachschubwege für Afrika. Angesehen bei den Marinekameraden. Geeignet für Sondereinsätze in Feindhäfen und auf See. Zweimal in Gefangenschaft. Fünf Ausbruchsversuche — ein Mann, der nie aufgibt."

Daws nimmt seine Pfeife und schaut zur Uhr:

„Sie sehen, es ist ein Heldengedicht. Aber kein Sündenregister."

Er erhebt sich stöhnend:

„Mister Kühn, können Sie uns jetzt zu Susanne Hagen führen?"

Und während er seinen Hut aufsetzt, wendet er sich sarkastisch lächelnd zu seinem Sergeanten um:

„Kommen Sie, Bill, dann wollen wir jetzt das Mädchen Susanne besichtigen. Vielleicht können wir ihr einen Gefallen tun und schenken ihr die geliebte Leiche zum feierlichen Begräbnis."

Der alte Kriminalist von Scotland Yard ist wahrlich kein sehr feinfühliger Mann . . .

*

Quietschend schließt sich die kleine Tür der Leichenhalle „für besondere Fälle" auf dem Westfriedhof in Köln.

Die Totengräber setzen den schweren Eichensarg ächzend auf dem Leichenkarren ab.

Dann nicken sie der schwarzgekleideten jungen Frau zu, ergreifen den Holmen und setzen sich langsam in Bewegung. Im gewohnten gemessenen Schritt.

Alles an diesem Begräbnis ist für sie ungewöhnlich. Erst das Hin und Her um die Grabstelle. Dann die strikte Geheimhaltungsorder um den Termin und schließlich die nach Pariser Chic gekleidete schöne Frau, die allein hinter dem Sarg hergeht.

Für Susanne Hagen kann der nicht enden wollende Weg zur Selbstmörderecke des Friedhofes kaum schlimmer sein als das schreckliche, demütigende Behörden-Marathon, das sie durchzustehen hatte, bis man ihren Wunsch erfüllte: den Geliebten so zu begraben, wie sie glaubt, daß er es sich gewünscht hätte.

Es ist ein grauer Februarmorgen. 7.45 Uhr. Die sonst von flüsternden Leidtragenden überfüllten Wege des riesigen Friedhofes sind öd und leer. Nur der endlos nieselnde Regen ist unangenehm spürbare Wirklichkeit in dieser gespenstischen Szene.

Susanne versucht, an die glücklichen Tage mit ihrem geliebten Ches zu denken.

Aber zwei dunkle Gestalten lassen sie zusammenzucken. Hinter einem riesigen Marmormonument treten sie plötzlich hervor, umhüllt von weiten, langen Regenmänteln englischer Machart.

Aha, denkt Susanne bitter, diese mißtrauischen Beamten von der Botschaft!

Nach tagelangen vergeblichen Bittgängen zu den Dienststellen der Kölner Polizei und Staatsanwaltschaft mußte sie schließlich auch noch die Erlaubnis der britischen Botschaft einholen, um die Leiche des Mannes, dessen Leben sie viele Jahre lang teilte, endlich unter die Erde zu bringen.

O ja, sie hatte schon viel erreicht. Sie hatte durchgesetzt, daß ihr Ches nicht, wie es sonst üblich ist, als Selbstmörder an einem unbekannten Platz verscharrt wurde. Und sie hatte es geschafft, daß sein Körper in einem anständigen festen Sarg zur letzten Ruhe gebettet werden konnte.

Susanne hört hinter sich die Schritte der Botschaftsbeamten, die ihr in sehr respektvoller Entfernung, aber unbeirrbar folgen.

Sie hat sich so sehr gewünscht, einen Priester hinter dem Sarg zu sehen, der im Gebet die letzte Fürbitte leistet für einen armen Sünder. Aber sie hat keinen Priester gefunden, weil nach dem deutschen Totenschein die genaue Konfessionszugehörigkeit Ronald John Chesneys unklar blieb.

Ein Hase oder ein Kaninchen — Susanne weiß es nicht genau — schreckt sie aus ihren bitteren Gedanken auf. Ihr Blick folgt dem ängstlich flüchtenden Tier und haftet dann an dem riesenhaften Nelkenarrangement, das den schweren Eichensarg völlig bedeckt.

Das leuchtende Rot der Blumen wirkt fast heiter in der trübgrauen Dämmerstimmung dieses Februarmorgens.

Plötzlich ist ihr, als höre sie Chesneys Stimme:

„Brust 'raus, Baby! Du bist zu jung, um dich hängenzulassen! Niemand will dich als wehklagende alte Jungfer sehen."

Unversehens strafft sich ihre Gestalt. Trotzig reckt sie das Kinn nach vorn.

Sie denkt daran, daß für sie noch mehr zu tun bleibt, als den Leichnam des geliebten Mannes unter die Erde zu bringen. Sie will das Rätsel um seinen Tod und um die ihm zur Last gelegten Morde in Ealing lösen.

Und sie hat einen ganz bestimmten Verdacht . . .

Endlich hat dieses entnervende Geräusch der knarrenden Holzräder aufgehört. Die Männer mit den schwarzen Mützen senken den Sarg in das vorbereitete Loch, zerren die Halteseile hervor und entschwinden mit dem Karren.

Susanne ist allein mit dem Mann, der ihr Geliebter war, der sie immer mit seiner polternden Fröhlichkeit von allen eigenen Gedanken ablenkte.

Sie will nicht an die dunklen Gestalten denken, die sie aus der Ferne beobachten.

Sie will sich nur noch wenige Augenblicke, ehe die schweren Lehmklumpen auf den Sarg poltern, an die abenteuerlichen Jahre voll wechselhaftem Schicksal erinnern, an die Jahre mit Ches, dem sie einmal geschworen hatte, ihn nie zu verlassen.

Natürlich hat sie diesen Schwur manchmal brechen wollen. Ches war wirklich nicht der tadelfreie, immer nur strahlende Held gewesen, den sie sich einmal in ihren Jungmädchenträumen vorgestellt hatte. Aber er war ein Mann gewesen, ein blutvoller Mann, der alle Welt immer wieder begeisterte, auch wenn er etwas tat, das abseits der bürgerlichen Moral lag.

Susanne dreht den Kopf nur ein wenig nach beiden Seiten und prüft aus den Augenwinkeln, ob sie noch beobachtet wird.

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 31

Sie sieht niemand mehr.

Selbst die Totengräber, die das Loch zuschaufeln werden, haben sich vor dem erschütternden Bild der einsamen Frau an der offenen Gruft zurückgezogen.

Und nun endlich läßt Susanne den Strauß weißer Nelken und blaßblauer Freesien auf den Sarg fallen.

Seine Lieblingsblumen ...

Und sie denkt zurück an jenen Abend, als sie dem Mann, der nun kalt unten in der Grube liegt, zum erstenmal begegnete.

*

Es ist ein naßkalter Novemberabend 1945. Ein Mittwoch. Buxtehude. Eine kleine Stadt bei Hamburg.

Susanne steht mit ihrem durchnäßten Kleiderbündel über der Schulter vor dem düsteren Kasernenblock, in dem sie ihre Schwester Lizzy zu finden hofft.

Da fliegt plötzlich eine Tür auf. Etwas Dunkelblaues schießt waagrecht durch die Luft und platscht genau vor ihren Füßen zu Boden.

Noch während sie beiseite springt, hört sie ein polterndes Gelächter von mitreißender Fröhlichkeit.

Aber zunächst verlangt das „Wurfgeschoß" zu ihren Füßen all ihre Aufmerksamkeit.

Es regt sich.

Es krault eine Weile in den Pfützen herum und steht plötzlich als ausgewachsener junger Mann vor ihr. Susanne erkennt die Marineuniform der britischen Navy.

„Pardon me, Madam", sagt der Junge.

Susanne kramt ihr Schulenglisch hervor:

„Macht nichts. Kann ich Ihnen helfen?"

„No, no, thank you."

„Aber ... wissen Sie ... ich, ich suche meine Schwester. Elisabeth Hagen ..."

In diesem Augenblick wird die Tür mit einem gewaltigen Fußtritt wieder aufgestoßen:

„Komm zurück, Junge", schreit eine Donnerstimme in Englisch. „Ein neues Spiel beginnt."

Und dann, als sich die Augen des stimmgewaltigen Riesen an die spärliche Beleuchtung auf dem Kasernenhof gewöhnt haben, fährt er fort:

„Oh, boy, du hast einen rettenden Engel gefunden. Was ist mit dem Girl? Bring sie 'rein! Ich setze hundert Pfund gegen sie! Ehrliche englische pound sterling!"

Ehe der verdutzte Bodenakrobat zu Wort kommt, wiederholt Susanne ihren eingeübten englischen Satz:

„Ich suche meine Schwester. Elisabeth Hagen. Sie arbeitet hier."

Der Riese tritt näher:

„Ach, der rettende Engel ist die kleine Schwester unserer Lizzy ..."

Er spricht deutsch. Fast akzentfrei.

Ein kleines Wunder für Susanne, die von den Männern in fremden Uniformen bisher nur barsche Laute gehört hat.

Sie atmet auf. Da ist also einer, der ihre Sprache versteht. Der ihr helfen wird, ihre Schwester zu finden.

„Sie kennen Lizzy Hagen?"

„Natürlich, Schneewittchen. Ganz Buxtehude kennt Lizzy. Komm, sag dem alten Mädchen guten Tag. By Jove, das wird ein fröhlicher Abend werden."

Von dieser Sekunde an wird Susanne in einen Strudel gerissen, der sie unaufhaltsam forttreibt, ohne ihr eine Chance zu lassen, sich an ein anderes Ufer zu retten.

Alles, was von nun an geschieht, auch alles, was sie selbst tut, wird nicht von ihr bestimmt; nicht von den Regeln der Vernunft, nicht von der Moral und von dem Gesetz.

Es ist der Mann, der große, bullige Mann mit dem fuchsroten Seemansbart und dem goldenen Piratenring im Ohr, der jede andere Persönlichkeit lahmlegt.

Er ist der absolute Herrscher. Alle, die in seiner Nähe sind, erliegen seiner fast hypnotischen Ausstrahlung.

Wie ein scheues Waisenkind folgt Susanne dem Riesen in den Kasernenflur.

Sie zuckt zusammen, als seine Donnerstimme durch die Gänge hallt:

„He, Lizzy. Wo steckst du? Komm her, ich hab' dir was mitgebracht."

Von irgendwoher hört man ein eiliges Trippeln. Dann erscheint eine zierliche Blondine an der Korridorecke.

Mitten im Lauf bleibt sie plötzlich wie angewurzelt stehen.

Aber nur für den Bruchteil einer Sekunde.

Dann fliegt sie auf Susanne zu, hängt an ihrem Hals und wiederholt immer wieder die gleichen dummen Worte:

„Sanni, meine liebe kleine Sanni!"

Aber der Riese fährt ungeduldig dazwischen. „Spielt hier keine Opern im Foyer, Mädchen! Lizzy, siehst du nicht, daß unser Schneewittchen völlig durchnäßt ist? Bring sie auf dein Zimmer. Hülle sie in die prächtigsten Gewänder, die du auftreiben kannst. Sie soll schön sein für ihren Prinzen. Für mich!"

Die nächste halbe Stunde durchlebt Susanne wie in Trance. Sie hört kaum die unablässigen Fragen ihrer immer noch atemlosen Schwester:

„Wie geht es zu Hause? Was macht Mutter? Wieso bist du überhaupt hier? Wie lange bleibst du?"

Mechanisch legt Susanne die nassen Kleider ab. Sie trocknet und bürstet ihr langes rabenschwarzes Haar.

„Ich werde es nicht hochstekken können", sagt sie nebenbei. „Es ist noch zu feucht. Es wird nicht halten."

„Du bist doch Schneewittchen", kichert die Schwester albern, „und Schneewittchen trägt keinen Knoten."

Lizzy schaut zur Uhr:

„Dammich, ich muß weg. Beeil dich! Komm bald nach!"

„Wohin denn?"

„Ach ja, du kennst den Weg nicht. Gut. Ich hol 'dich in zehn Minuten ab."

In der Tür wendet sie sich noch einmal um: „Übrigens, wun-

Bitte umblättern



sil
DM 1,55
Inhalt 375 Gramm
Persil
65
die vollkommene Wäschepflege
Henkel
ne
chepflege
verfahren

BRI-NYLON ...einfach vollkommen in Anmut und Frische

BRI* NYLON

Wirklich vollkommen: Jugendlicher BRI-NYLON-Shorty. Kurz, wie junge Damen es lieben. Ein bißchen frech und kindlich kokett. Mit Schleifchen, Spitzen und Röschen. Exclusiv für Sie – BRI-NYLON.

Ist er nicht zum Verlieben süß?
Sie sind es bestimmt darin!

Shorty Moonlight, in mehreren Farben und Größen



* Warenzeichen der Imperial Chemical Industries Ltd.

Fortsetzung von Seite 32

dere dich über nichts heute abend. Sei nett zu den Burschen. Aber nicht zu nett — du verstehst, was ich meine."

Susanne dreht sich vor dem halbblinden Spiegel über der Kommode.

Die hellgraue Hemdbluse und der dunkelblaue Wollrock stehen ihr sehr gut, findet sie.

Sie lächelt.

Natürlich: Es sind leicht abgeänderte Sachen aus den Kleiderkammern der ehemaligen deutschen Marinehelferinnen.

Warum nicht?

Der strenge Uniformschnitt unterstreicht vorteilhaft die Vorzüge ihrer hohen, schlanken Gestalt.

Plötzlich fällt Susannes Blick auf die Nylons, die Lizzy auf das Bett gelegt hat.

Nylons!

Ein Zauberwort für ein achtzehnjähriges Mädchen in dieser Zeit des Hungerns und Darbens.

Mit spitzen Fingern ergreift sie vorsichtig einen Strumpf und hält ihn gegen das Licht. Wunderbar. So was hat sie noch nie gesehen.

Dann streift sie das hauchzarte Gebilde behutsam über die wohlgeformten Waden. Sie weiß, daß sie schöne Beine hat. Das haben ihr die Jungs schon gesagt, als sie noch zur Schule ging.

Aber dieses hauchdünne Gespinst macht die langen Beine noch reizvoller.

Nachdem Susanne sorgfältig den Sitz der Nähte geprüft und die Strumpfränder am Oberschenkel glattgezogen hat, greifen ihre Hände ins Leere — verdammt, sie hat ja keinen Strumpfhalter.

Aber die Nylons muß sie zeigen!

Ratlos schaut sie sich um. Vielleicht hat Lizzy . . .

Sie reißt alle Schubladen auf. Nichts.

Aber da: eine Rolle Heftpflaster! Das ist die Lösung.

Sie schneidet eilig passende Stücke zurecht — drei für jedes Bein — zur Sicherheit. Dann klebt sie vorsichtig die Strumpfränder an ihren Oberschenkeln fest.

Mein Gott, wie man sich behelfen muß. Aber es sieht ja keiner.

Susanne muß lächeln. Zum erstenmal nach langer Zeit.

Die schrecklichen Tage und Nächte in jenem düsteren Kerker an der Zonengrenze — die Soldaten — die Pistole — der Schuß — die Schreie . . . Das alles ist in diesem Augenblick vergessen.

Als sie wenig später an der Seite ihrer Schwester die Offiziersmesse betritt, schlägt ihr eine dicke Wolke von Tabakqualm entgegen. Rauhe Männerkehlen grölen immer wieder den Refrain eines alten englischen Seemannsliedes: „O whisky is the life of man, whisky Johnny, o whisky is the life of man. Whisky for my Johnny . . ." Es ist nicht sehr geistreich, aber lustig.

Selbst als der bärtige Riese die Gitarre aus der Hand legt, grölen die Männer weiter.

Der Rotbart schreitet Susanne galant entgegen:

„Was darf ich meinem Schneewittchen zu Füßen legen?"

Sein Deutsch klingt gebildet.

„Oh, ich weiß nicht", stammelt Susanne.

Er nimmt sie behutsam beim Arm, führt sie zu einem alten Plüschsofa, läßt sich mit einer weitausholenden Armbewegung auf das rechte Knie fallen und beugt sein Haupt:

„Sitzt Ihr bequem, meine Königin?"

„O ja, danke", stottert sie verwirrt.

Dann schallt wieder sein gewaltiges Lachen durch den Raum, und er läßt sich neben ihr auf das Sofa fallen — jetzt nicht mehr der galante Ritter, sondern der ungebärdige rauhe Seebär.

Er klatscht in die Hände:

„Hey, Moses, Champagner für mein Schneewittchen."

Langsam verstummen das Grölen und die lauten Gespräche in der Runde. Zwanzig, dreißig Männer in ihren blauen Sealordsuniformen mit den blitzenden Knöpfen und den goldenen Litzen an den Ärmeln, wenden sich dem Paar auf dem alten roten Plüschsofa zu.

Susanne fühlt sich von den neugierig forschenden, wenn auch nicht bösen Blicken wie aufgespießt.

Aber schon ergreift der Riese wieder das Wort: „Seht her, Jungs, euer alter Ches hat Schneewittchen erlöst. Und nun werden wir den letzten Rest von dem vergifteten Apfel der alten bösen Königin mit Champagner hinwegspülen."

Susanne schaut ihn ein wenig ratlos an. Er hat englisch gesprochen. Sehr schnell. Sie hat kaum die Hälfte verstanden.

Doch sie kommt nicht zum Nachdenken. Er spricht schon wieder mit ihr. Deutsch.

„Trink, Schneewittchen, das Gift muß weg! Champagner ist das beste Gegengift für alles Böse und Mickrige."

Susanne muß lachen. Dann endlich kommt sie auch einmal zu Wort:

„Sind Sie wirklich Engländer?"

„Ja", lacht er laut, „oder sehe ich wie ein Eskimo aus?"

„Sie sprechen so gut deutsch."

„Ach, Baby, deutsch wird nicht nur in Preußen gesprochen. Ich habe es in der Schweiz gelernt. Meine Eltern hatten mich dort in einem Internat abgeladen. Sie trieben sich überall in der Welt herum, in Neuseeland, in Petersburg, in Kapstadt . . . sie hatten zuwenig Zeit für mich. Meine Gouvernante übrigens . . . sie war nie zufrieden mit meiner Aussprache. Hoffentlich hast du an mir nichts auszusetzen, Schneewittchen?"

„O nein, bestimmt nicht. Sie sind so freundlich, so höflich, so — so — so herzlich!"

„Ach, du dreimal gottverfluchter Klabautermann! Meine Prinzessin sagt, daß ich höflich sei, und ich habe ihr nicht einmal meinen Namen gesagt."

Er springt auf, macht eine übertriebene Verbeugung, greift sich die nächstbeste der blauen, goldbetreßten Schiffermützen, stülpt sie auf sein gewaltiges Haupt, legt die Finger der Rechten lässig an den Schirm und schnarrt im echt preußischen Gardeoffizierston:

„Gestatten, Lieutenant-Commander Ronald John Chesney, zur Zeit im Dienst seiner Majestät. Im Zivilberuf: König der Piraten!"

Er wirft die Mütze in eine Ecke, läßt sich auf das Sofa zurückfallen und fragt:

„Magst du Piraten, Schneewittchen?"

„Ich weiß nicht — in meinem Dorf gab es keine."

Lachtränen kullern über ihre vom Sekt geröteten Wangen.

Der Rotbart hört schon gar nicht mehr hin, denn in einer Ecke haben sich ein paar Männer zu einem Sprechchor formiert:

„Ches, you're guilty, Ches, your'e guilty!"

Mit einer weitausholenden Bewegung seiner riesigen Pranke bringt er die Meute zum Schweigen und sagt lächelnd zu Susanne:

„Ja, mein Kind, der Minnedienst hat mich daran gehindert, mein fälliges Spiel zu machen. Nun muß ich büßen — und zahlen."

Er greift in die Hosentasche und wirft den Schreihälsen in der Ecke eine Banknotenrolle zu.

Und als er sich Susanne wieder zuwendet, meint er: „Siehst du, Schneewittchen, das ist nicht die feine alte englische Art. In Rollen mit Gummiband tragen nur Amerikaner und Freibeuter ihr Geld mit sich herum."

Es ist verblüffend, wie dieser Mann sich in Sekundenschnelle vom galanten Ritter in einen ordinären Seebären verwandelt; wie er einmal wohlgesetzte Komplimente in deutscher Sprache von sich gibt und im nächsten Augenblick im wildesten Cockney-Englisch seine Kameraden anschreit und zu brüllendem Gelächter hinreißt.

Ein Taumel hat Susanne ergriffen.

Sie kann nur immer wieder diesen Mann anschauen und seiner gewaltigen und doch so melodiösen Stimme lauschen.

Alles andere um sie herum, die schwitzenden, trinkenden, grölenden Männer sieht sie wie durch einen dichten Schleier.

Später erinnert sie sich nur noch daran, daß der tosende Lärm plötzlich verstummte, als aus einem krächzenden Lautsprecher die englische Nationalhymne erklang. Und sie erinnert sich, wie Ches sie sanft vom Sofa hochzog.

Was dann kam — war es ein Traum? War es Wirklichkeit? . . .

*

Susanne erwacht von einem scheppernden Geräusch. Verwirrt blickt sie um sich. Ein fremdes Zimmer. Ein breites französisches Bett. Blitzschnell zieht sie die Bettdecke über ihre entblößten Brüste.

Und da ist wieder dieses polternde herzhafte Gelächter.

„Mein Gott, was ist mit mi, geschehen?" entfährt es ihr.

„Keine Angst, Schneewittchen, es ist nichts passiert. Ich glaube, es war wohl dein erster Champagner. Du bist in meinen Armen eingeschlafen, als wenn du wirklich in den vergifteten Apfel gebissen hättest — schlaf noch ein bißchen!"

Schlafen!

Bitte umblättern

Der letzte Gruß einer schönen Frau: ein winziger Strauß weißer Nelken und blaßblauer Freesien. Die Totengräber haben sich zurückgezogen, und die zu diesem Leichenbegängnis abkommandierten Beamten der Friedhofsverwaltung, der britischen Botschaft und der Kölner Kriminalpolizei verharren respektvoll abwartend im Hintergrund.

Ein toller Hund



Fortsetzung von Seite 35

Bei diesem Lärm noch schlafen?

Susanne schließt die Augen, aber durch die Wimpern beobachtet sie verstohlen diesen seltsamen Mann.

Sein Aufzug ist nicht gerade das, was seine Landsleute gentlemanlike nennen. Er ist mit einer blauen Marinehose bekleidet, und seine Schiffermütze sitzt schief auf dem rechten Ohr, an dem der goldene Ring baumelt.

Seine wasserblauen Augen starren unablässig auf die rotierenden Walzen eines monströsen Spielapparates. Pausenlos steckt er Münzen in einen Schlitz und reißt kraftvoll an einem Hebel.

Schließlich grunzt er unzufrieden und wendet sich einem anderen Spiel zu.

Er grapscht eine Handvoll Wurfpfeile vom Kleiderschrank und schleudert sie auf eine gelbschwarz gemusterte Scheibe.

„Du schläfst ja gar nicht, Schneewittchen", murmelt er plötzlich, ohne seinen Blick von der Zielscheibe abzuwenden.

„Woran denkst du...? Ach was, ich will gar nicht wissen, woran du denkst. Woher kommst du eigentlich? Und wie kommst du hierher? Es ist doch für euch Deutsche nicht einfach, diese Demarkationslinie zu passieren?!"

Susanne überlegt, ob sie antworten oder so tun soll, als ob sie schliefe.

Aber da spricht Ches schon weiter:

„Du hast eine frisch vernarbte Schußwunde am Oberschenkel, fast genau an derselben Stelle wie ich. Wie kam das? Waren es Flieger? Jabos? Du kannst es mir ruhig erzählen — du mußt es mir sogar erzählen, denn ich möchte, daß du bei mir bleibst... Ich liebe dich, Baby!"

Susanne öffnet die Augen.

Dieser Mann, denkt sie, kann mich jederzeit ausliefern. Und dann werden sie mich töten.

Sie schaut ihn prüfend an. Sekundenlang saugen sich ihre Blicke ineinander fest.

Diese Augen, denkt sie weiter, diese Stimme, diese Gelassenheit, diese beruhigende Väterlichkeit, die von ihm ausgeht...

„Nein, ich kann nicht hierbleiben!" sagt sie dann laut.

„Und warum nicht?"

„Du bist englischer Offizier, ein Alliierter der Russen. Ihr helft euch doch immer, wenn es gegen die Deutschen geht."

„Was hat das denn mit dir zu tun, du kleines Schaf?"

„Ich habe einen russischen Offizier erschossen..."

„He, he, Baby, und warum?"

„Er war ein Tier, es war furchtbar. Es war die Hölle. Ich kann es dir nicht erzählen."

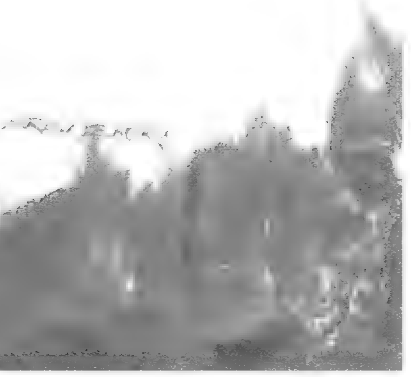
Aufschluchzend wirft sie sich herum und schlägt die Hände vors Gesicht.

„Bleib ruhig, Baby, ganz ruhig. Du mußt mir alles erzählen. Glaub mir, ich werde dir helfen!"

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

Caroline und ihr Vater, Graf Frédéric Romme Allery, treffen Reisevorbereitungen. Sie wollen Schloß Rosambou verlassen. Ihr Ziel ist Paris. Seit sechs Tagen hält Caroline ihren Bruder Philippe in dem alten runden Wehrturm versteckt. Philippe ist desertiert. Niemand auf Schloß Rosambou weiß etwas davon. Der Graf glaubt seinen Sohn in Gefangenschaft... Spät am Abend kommt Leutnant Albert Leterpe. Sein roter Uniformrock ist zerfetzt. „Wir brauchen Kutschen, frische Pferde", stößt er hervor, als er Carolines Zimmer betritt. Die beiden umarmen sich und vergessen die Welt. Als sie nach Saint Dizier aufbrechen, hat Leutnant Leterpe Kutschen und Pferde. Von einer Anhöhe aus sehen sie, daß Schloß Rosambou brennt. Philippe ist in dem Wehrturm eingeschlossen worden . . .

Roman von Sandra Paretti



sie zurückzuhalten . . .

Dort, wo das Schloß mit seiner breiten, wuchtigen Fassade und den runden Wehrtürmen stand, zuckte wilder Feuerschein in den nächtlichen Himmel.

Caroline stieß den Schlag der Kutsche auf.

„Halt an, Simon!" schrie sie dem Mann auf dem Kutschbock zu. Sie hatte ihren Fuß schon auf dem Tritt, aber der Vater war schneller. Er packte sie bei den Schultern und riß sie in den Fond zurück.

Die Kutschentür schlug krachend im Fahrtwind.

„Was zum Teufel soll das? Willst du dir alle Glieder brechen?"

„Rosambou! Es brennt! Sieh doch! Ich muß hin!"

Der Graf Frédéric Auguste de la Romme Allery schaute zurück. „Was willst du? Wegen einer brennenden Remise zurück? Reiß dich zusammen!"

Wie sollte er sie verstehen? Er wußte nicht, was sie wußte: daß ihr Bruder Philippe in Rosambou zurückgeblieben war — eingesperrt im Turmzimmer. Verzweifelt versuchte sie sich aus seinen Händen zu winden. „Laß mich — oder du wirst es bereuen!"

Er war jetzt nicht mehr ihr Vater, sondern nur eine fremde Macht — so feindlich wie das Feuer, das Philippe töten würde.

Der Graf starrte sie fassungslos an. Simon hatte die Pferde gezügelt, und die Kutsche kam zum Stehen. Caroline schnellte auf und sprang nach draußen.

„Schnell mein Pferd! Binde mein Pferd los!"

Sie wollte sich auf den sattellosen schwarzen Hengst, den Leutnant Leterpe mit sich führte, schwingen, als der Vater ihr die Arme auf den Rükken riß. „Caroline! Komm zur Besinnung!"

Die Hände auf dem Rücken, stieß er sie vor sich her zur Kutsche. „Los, fahr zu, Simon!" Und zu Caroline, „voran, steig ein!" Sein harter Griff, mit dem er ihr die Hände auf den Rücken hielt, schmerzte, daß sie hätte schreien mögen. Aber sie preßte die Lippen aufeinander.

„Philippe ist in Rosambou", sagte sie mit unheimlicher Ruhe und ohne darauf zu achten, ob Leterpe sie vielleicht hörte. Jetzt konnte nur noch die Wahrheit Philippe retten . . .

„Philippe?" Der Vater ließ sie los.

„Ja, Philippe. Ich selbst habe ihn dort versteckt — vor

Bitte umblättern

CAROLINE

Napoleons große Liebe

Fortsetzung von Seite 39

dir! Der Schlüssel zu dem Turmzimmer steckt in meinem Reitkostüm, das im Schloß geblieben ist ..."

Für den Bruchteil einer Sekunde schien der Graf wie gelähmt. Es stimmte also, was er die ganze Zeit geahnt hatte, aber nicht wahrhaben wollte. Sein Sohn — der Sohn des napoleonischen Generals de la Romme — ein Deserteur! Im eigenen Haus versteckt ...

Caroline sah, wie das Gesicht ihres Vaters versteinerte — gleich würde er das Todesurteil sprechen, wie damals, als man in einer Jagdhütte beim Schloß den siebzehnjährigen Sohn eines Pächters entdeckte, der desertiert war. „Ein Deserteur hat sein Leben verwirkt", hatte ihr Vater damals zu den Eltern des Jungen gesagt und sie gezwungen, ihn dem Standgericht auszuliefern ...

Caroline fuhr zusammen, als sich die Hand des Vaters auf ihr Haar legte. „Ich reite zurück ..."

„Laß mich mit!" bat sie.

Er schüttelte den Kopf. „Das ist eine Sache zwischen Philippe und mir. Ihr fahrt weiter."

Caroline nickte stumm. Sie versuchte im Gesicht des Vaters zu lesen. Was hatte er vor? Würde er Philippe selber richten?

Sie sah ihm nach, als er sich auf ihr Pferd schwang und den Abhang hinunterjagte.

Leterpe, der alles stumm beobachtet hatte, trat zu Caroline. „Was ist mit Philippe?"

Sie antwortete nicht. Sie starrte in die Nacht hinaus, zu dem brennenden Schloß dort unten. Der ganze linke Trakt stand in Flammen. Kapelle und Turm waren nicht mehr zu sehen.

Caroline schlug die Hände vors Gesicht.

Noch ein anderer hatte alles beobachtet und gehört: Peran, einer von Leterpes Männern.

Vorhin, bei der kurzen Rast auf Rosambou, hatte er drei Flaschen Wein geleert — und dann war in seinem trunkenen Kopf eine Idee aufgekeimt, verzweifelt, sinnlos und verbrecherisch: Er würde das Schloß in Brand stekken. Der Feind sollte nichts mehr finden als schwelende Asche. Und er hatte es getan ...

Er ließ sein Pferd zurückfallen. Niemand achtete darauf. Als der Abstand zu den anderen groß genug war, riß er es herum und preschte dem Grafen mit verhängten Zügeln nach ...

Das Pferd des Grafen flog durch die Nacht. Es kannte den Weg. Der Mann schmiegte sich dicht an den Pferdekörper, feuerte es mit kurzen leisen Befehlen an.

Sporen durfte man Luna nicht geben. Der schwarze Vollbluthengst war ein Arzel: ein Pferd mit einem weißen Stern auf der Stirn. In Spanien und in Frankreich glaubt man, solche Pferde hätten den Teufel im Leib.

Der Graf hatte es selbst vor zwei Jahren für Caroline zugeritten. Pferde waren seine Leidenschaft. Und am meisten liebte er die schwierigen Pferde — Pferde, die es mit ihm aufnahmen.

Genauso ging es ihm mit den Menschen. Deshalb hatte er sich mit seinem Sohn nie verstanden, war Philippe ihm ein Fremder geblieben. Warum hatte sich Philippe nie offen gegen ihn aufgelehnt? Warum hatte er immer bedingungslos gehorcht? Gegen seinen eigenen Willen — mit knirschenden Zähnen.

Jahrelang hatte der Graf auf die Stunde gewartet, wo der Sohn endlich den Mut fände, sich zu sich selbst zu bekennen. Wie glücklich wäre er gewesen, wenn ihm sein „Mustersohn", der ihn innerlich haßte — das wußte der Graf genau —, den Kampf angesagt hätte. Aber er war zu feige gewesen, selbst die Verantwortung für sein Leben auf sich zu nehmen. Lieber war er die gedemütigte Marionette eines despotischen Vaters geblieben.

Noch als Deserteur war er ein Feigling! Ließ sich von einem Mädchen verstecken und beschützen — und jetzt zitterte er wahrscheinlich um sein Leben ...

Die steile grelle Stichflamme machte den äußeren Wirtschaftshof taghell.

Vom Scheunendach aus, wo das Feuer ausgebrochen war, hatte es auf den angrenzenden Wehrgang und den runden Holzturm an dessen Ende übergegriffen. Der Turm war einer der ältesten Teile von Schloß Rosambou. Das Holz jahrhundertealt und morsch.

Links fand das Feuer keine Nahrung: Die Kapelle war aus Stein und hinter dem Turm verlief die steinerne Schloßmauer. Auch dort würde das Feuer sich nicht ausbreiten können.

In einer Stunde würde alles vorbei sein. Nur vom Turm würde dann nichts mehr übrigbleiben als ein Haufen Asche.

Graf de la Romme brachte sein Pferd unter dem Torbogen zum Stehen. Er war so in Gedanken versunken, daß er den einzelnen Reiter nicht bemerkte, der jetzt ebenfalls das Tor erreichte, absaß und sein Pferd am Zügel führend hereinschlich ...

Mit abwesendem Gesicht starrte der Graf auf den brennenden Turm, in dem sein Sohn war — hörte das Zischen der gefräßigen Flammen — atmete den scharfen Brandgeruch.

War das nicht wie ein Gottesurteil?

Hatte nicht eine höhere Gewalt eingegriffen?

Sein Sohn hatte sein Leben verwirkt — aber seine Ehre war noch zu retten — durch diese Flammen. Dem Grafen schauderte vor seinen eigenen Gedanken, aber er konnte sie nicht mehr zügeln. Er würde dafür sorgen, daß der Name seines Sohnes in die Vermißtenliste aufgenommen würde — ein paar Jahre später würde man ihn für tot erklären lassen. Die Ehre des Sohnes — die Ehre der Familie wäre gerettet ...

Aber Caroline!

Sie würde ihn durchschauen — und er würde auch sie noch verlieren.

Er sprang vom Pferd.

Graf de la Romme war ein Mann, der für seine Kaltblütigkeit als General berühmt gewesen war. In Augenblicken höchster Gefahr handelte er, der sonst so oft ein Opfer seines Temperaments wurde, kalt und überlegt. Auch jetzt.

Er rannte in den Geräteschuppen, holte sich eine Hacke, einen Kübel mit Sand, Säcke und lederne Gurte.

Er nahm seinen schweren dunkelgrünen Tuchmantel ab und warf ihn zusammen mit dem Hut und den Säcken in den Trog, aus dem die Pferde getränkt wurden. Er wartete, bis sich alles mit Wasser vollgesogen hatte.

Mit den nassen Sackfetzen umwickelte er sich die Füße, schnürte sie mit Lederriemen fest. Den triefend nassen Mantel zog er mit einem Lederriemen fest um den Leib und setzte den Hut auf.

So betrat er die Kapelle. Von der Empore her drückten dunkle Rauchschwaden herunter ...

Peran hatte sein Pferd angebunden und war dem Grafen in die Kapelle gefolgt. In seinen Augen flammte Neugier auf — und ein Verdacht ...

Der Graf stürmte mit angehal-

Bitte umblättern

Menschen und Schicksale der Handlung

Caroline de la Romme Allery, das Mädchen mit dem blauschwarzen Haar und den grauen Augen, die bläulich schimmern, wenn sie ausgelassen ist und die zwei schwarze Flammen werden, wenn man sie reizt. Paris nennt sie „La Belle Mystérieuse". In den Salons flüstert man über sie. Der Hof Ludwig XVIII. läßt sie beschatten. Kaiserin Josephine nennt sie zärtlich Tochter. Der Zar von Rußland wirbt um sie. Der Dichter Lamartine besingt sie in seinen Versen. Der strahlende Stern einer ebenteuerlichen Zeit – und doch bleibt sie darin eine Unbekannte, ein Rätsel.

Napoleon. In seinem tiefen Fall, von Freunden und Verwandten verraten, von der Frau verlassen, schenkt ihm das Schicksal, was es ihm ein Leben lang vorenthalten hat: die große Liebe – Caroline.

Graf Frédéric Romme Allery, Carolines Vater. Er hat vierzehn Schlachten unter Napoleon geschlagen. Seine Treue zum Kaiser bezahlt er mit dem Leben.

Philippe, sein Sohn, Rebell gegen Vater und Kaiser.

Giles de Lamare. Alle kennen seinen Namen, aber keiner kennt ihn wirklich. Ein Mann mit vielen Gesichtern. Ein Mann, der überall da auftaucht, wo Menschen in Not sind, wo das Recht mit Füßen getreten wird ...

SIEMENS

Siemens-Kochendwassergerät AQUATHERM



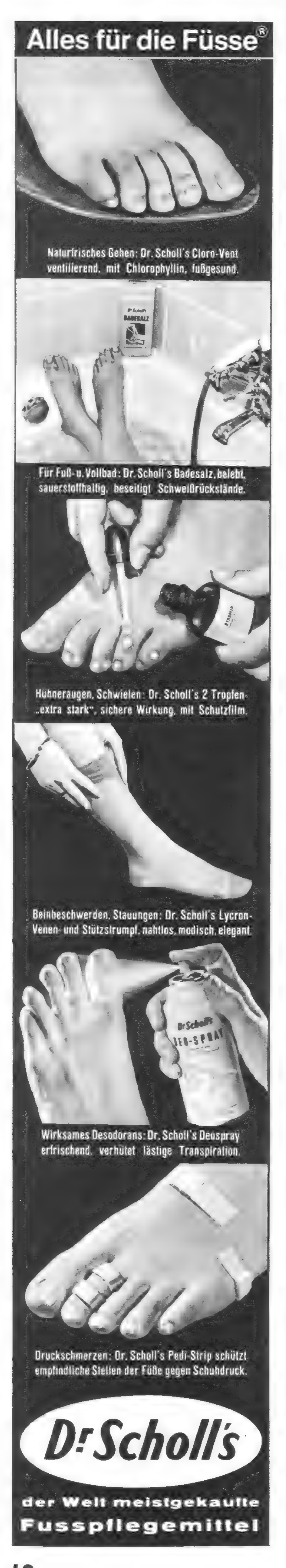
Den AQUATHERM einfach an die Wasserleitung schrauben. Schon sitzt er fest. Ein für allemal. Dann den Stecker in die SCHUKO-Steckdose und einschalten! Schon fließt warmes, heißes, kochendes Wasser – frisch aus dem Hahn. An der Skala sehen Sie genau, wieviel Wasser Sie erwärmen – nicht mehr und nicht weniger, als Sie brauchen. So sparen Sie Strom. Und es geht schnell: Schon in 3 Minuten kocht ein Liter Wasser. Genug für heiße Getränke. Und zum Spülen? Für die kleine Wäsche? Der AQUATHERM faßt 5 Liter – 5 Liter kochendes Wasser – das reicht auf jeden Fall.

In Minuten sicher montiert

In Minuten kochendes Wasser

Gern senden wir Ihnen einen Prospekt. Schreiben Sie bitte an: Siemens-Electrogeräte AG, HWA W 4 (mf 20), 8000 München 1, Postfach 463.
Und noch etwas: Der Siemens-Kundendienst ist immer und überall für Sie da. Rund 1200 Kundendienststellen gibt es allein im Bundesgebiet.





CAROLINE

Napoleons große Liebe

Fortsetzung von Seite 40

tenem Atem die schmale Treppe zur Empore hinauf.

Hinter der Orgel befand sich ein altes Rosettenfenster aus buntem Glas mit dem Wappen der Familie: Rose und Schwert. Er schlug es mit der Hacke ein, stieg hindurch in den Wehrgang.

Hier stand schon alles in Flammen. Von der Decke fiel glühender Staub. Der Rauch war so dicht, daß er kaum noch etwas sah.

Endlich erreichte er die Wendeltreppe. Die erste Stufe gab unter ihm nach. Mit der rechten Hand fing er sich an der dicken Kordel, die an der Mauer angebracht war und als Geländer diente — und zog sich daran, dicht an die Mauer gepreßt, weiter.

Als er endlich taumelnd bei der Tür anlangte, bemerkte er, daß er die Hacke nicht mehr hatte. Mit seiner ganzen Körperkraft warf er sich gegen die Tür.

Krachend fiel dicht vor ihm ein Stück Decke herunter. Er wich zurück, atmete den Geruch versengter Haare ein ...

Eine plötzliche Schwäche überkam ihn. Doch dann warf er sich wieder mit den Schultern gegen die Tür, wieder und wieder, bis er fühlte, wie sie splitternd aus Schloß und Angeln brach.

Er fiel nach vorne. Als er sich aufraffte, spürte er etwas Weiches, einen Körper.

Philippe! Er rüttelte den Leblosen. Aber es kam keine Antwort.

Mit letzter Kraft packte er den Bewußtlosen unter den Armen, zog ihn hinter sich her. Flammen züngelten an ihm empor, Dielen barsten unter seinem Schritt. Endlich erreichte er den Wehrgang, das eingeschlagene Rosettenfenster ...

Im Hof legte der Graf den Sohn auf den kopfsteingepflasterten Boden und riß sich die glimmenden Kleider vom Leib und die brennenden Fetzen von den Füßen.

Dann kniete er sich über seinen Sohn, öffnete das Wams über der Brust und horchte. Das Herz schlug noch — ganz flach und unregelmäßig.

Er faßte die Arme seines Sohnes bei den Handgelenken und begann, sie mit gleichmäßigen rhythmischen Bewegungen auf die untersten Rippenbögen zu pressen.

Ein leises Stöhnen war das erste Zeichen des zurückkehrenden Atems — und dann bewegte Philippe die Lippen, murmelte etwas.

Der Graf sprang auf die Füße, eilte zum Ziehbrunnen, füllte einen Kübel mit kaltem Wasser — und schwappte ihn über den Sohn.

Ein Zittern lief durch Philippes Körper — und dann richtete er sich mit langsamen, traumwandlerischen Bewegungen auf, stützte den Oberkörper auf die Ellbogen.

Verstört blickte er um sich wie ein Mensch, der aus einem bösen Traum erwacht.

Peran, der alles beobachtet hatte, trat jetzt aus dem Schatten. In der Rechten eine Flasche Wein, die er irgendwo im Hof aufgeklaubt hatte.

Leicht schwankend trat er auf Philippe zu, kniete sich vor ihm nieder, um sein Gesicht deutlicher zu erkennen.

Als er sich aufrichtete, war sein Gesicht eine höhnische, teuflische Grimasse. Er lachte betrunken. „Sieh mal an! Der vermißte Leutnant de la Romme! Hier also, in diesem Schlupfwinkel steckt er! Ich ahnte es doch, daß etwas faul war, als der Graf so plötzlich zurückreiten mußte."

Er sah den Grafen frech an. Sein Atem roch nach Wein. „Und die anderen, Herr Graf? Mit Ihrem feinen Sohn sind noch drei andere verduftet. Wo sind sie?"

Der Graf griff in die Jackentasche nach der Pistole. Er spannte den Hahn und zielte, aber dann ließ er die Waffe sinken und sagte kalt: „Das hier geht nur meinen Sohn und mich etwas an. Verstanden! Verschwinden Sie, ehe ich Sie niederknalle."

Er wandte sich ab, ohne weiter auf ihn zu achten. Er sah nicht, daß Peran den Weg zum Turm einschlug — nur besessen von dem Gedanken, die anderen Deserteure zu finden. „Ich werde sie herausholen, diese Verräter, diese Hunde", murmelte er vor sich hin.

Philippe hatte sich zu dem Wassertrog geschleppt. Er füllte die Handflächen mit Wasser und trank gierig. Dann erhob er sich, trat auf seinen Vater zu.

Er blickte auf die Waffe, die der Graf noch immer in der rechten Hand hielt.

„Also tu es schon!" sagte er befehlend.

Der Vater rührte sich nicht vom Fleck. Wie angewurzelt stand er da, seinem Sohn gegenüber, der in der weißen Hose und dem grünen Rock eines Dragoneroffiziers vor ihm stand.

„Los! Ein Mensch weniger, was ist das schon. Dein Kaiser hat ganze Jahrgänge ausgemerzt."

Philippe trat noch einen Schritt auf den Vater zu, riß das geöffnete Wams völlig auf.

„Worauf wartest du noch? Ich habe zwar viel vergessen, was man mir eingebleut hat, aber eines nicht: Ein Deserteur ist nicht mehr wert als ein toller Hund. Los, rette die Ehre der de la Romme ..."

Der Vater schüttelte den Kopf, steckte die Waffe weg.

Er kämpfte mit Empfindungen, deren er sich schämte, denn es waren Empfindungen, die sich mit seiner Ehre nicht vereinbaren ließen.

„Ich muß zurück", sagte er beherrscht. „Unsere Wege trennen sich — für immer. Leb wohl." Er zog seine Brieftasche, nahm ein Bündel Banknoten heraus und hielt sie dem Sohn hin.

„Weißt du, was du tust? Du hilfst einem Deserteur zur Flucht."

„Ich helfe meinem Sohn. Zum letztenmal. Nachher wird es keinen Sohn mehr für mich geben — ich habe ihn in dieser Stunde verloren."

Der Graf wollte sich abwenden. Aber Philippe griff nach seinem Arm. „Wir sind noch nicht fertig, wir zwei. Ich habe zu lange geschwiegen und zu oft. Als du mich als Kind in die Kadettenschule und mit fünfzehn Jahren in die Armee gezwungen hast — in die Armee, die gegen Österreich marschierte, gegen das Land deiner Frau. Das war ihr Tod, das hat sie umgebracht. Und du! Du hast es mit angesehen. Warst du so blind — oder warst du so grausam? Ich habe schon damals meinen Vater verloren."

Der Graf sah seinen Sohn an, und es war ihm, als tue er zum erstenmal einen Blick in dessen wahres Wesen.

Die Stunde, in der er zum erstenmal spürte, daß etwas von ihm selbst in dem Sohn weiterlebte — diese Stunde machte zugleich alles zunichte. Er machte eine Bewegung auf Philippe zu, aber ein Schrei ließ sie beide auffahren. Er kam vom Turm. Ein gellender Todesschrei — und dabei dennoch voll wilden, unbändigen Lebens.

Und dann sahen sie in den Flammen die Silhouette des Mannes — mit den Händen ins Leere greifend. Im selben Augenblick stürzte der Turm krachend in sich zusammen, begrub die Gestalt unter sich in einem sprühenden Feuerregen.

Bitte umblättern

VW 1600 TL DM 6690,– a.W.

Als wir daran dachten, diesen schönen Wagen zu bauen, dachten wir auch an ein paar häßliche Dinge.



Zuerst dachten wir an einige häßliche Mitmenschen. Die beim Parken nichts weiter an Ihrem Wagen zurücklassen als häßliche Beulen.

Aber selbst wenn Sie selbst irgendwo anstoßen, tut es Ihnen nicht weh.

Denn Sie brauchen nicht Ihren halben VW 1600 TL Fließheck zu erneuern. Nicht mehr schöne Kotflügel werden abgeschraubt. Und neue wieder angeschraubt. (Mit dem Schraubenschlüssel. Statt mit dem Schneidbrenner.)

Dann dachten wir an die häßlichen Löcher in den Straßen.

Deshalb hat der VW 1600 TL Fließheck so große einzeln aufgehängte Räder. Jedes mit einer privaten Drehstabfederung. (So daß das linke Rad keinen Stoß abbekommt, wenn das rechte durch ein Schlagloch fährt.)

Wir dachten auch an die häßlichen Steine. An den Schnee. An das Streusalz. Das alles würde der Unterseite Ihres Wagens schaden, hätten wir nicht an die völlig dichte Bodenplatte aus solidem Stahlblech gedacht.

Aber am meisten mußten wir an die häßliche Dampfwolke denken. Die jene Autos umgibt, die mit kochendem Kühler und Fahrer auf der Strecke bleiben.

Deshalb hat der VW 1600 TL Fließheck einen luftgekühlten Motor. Luft kocht nie über und friert nie ein.

Ist der VW 1600 TL Fließheck nicht eine schöne Lösung für all diese häßlichen Probleme?

CAROLINE

Napoleons große Liebe

Fortsetzung von Seite 42

Sie fanden Peran unter den Trümmern. Aber jede Hilfe kam zu spät.

Philippe beugte sich zu dem Toten und drückte ihm die ins Leere starrenden Augen zu. „Schon wieder ein Vater, der seinen Sohn verloren hat ...“ Und nach einer kleinen Pause: „Also dann in Paris — das verspreche ich dir, ich werde dabei sein, wenn Paris kapituliert.“

Ohne das Geld zu beachten, das der Vater noch immer in der Hand hielt, wandte er sich ab. Er ging zu den beiden Pferden, die am Tor angebunden waren und, von dem Feuer unruhig gemacht, ängstlich wieherten.

Er nahm Perans Pferd, und ohne sich noch einmal umzusehen, ritt er davon.

Der Mond warf sein blasses Licht auf Carolines Gesicht, verwandelte das Dunkle ihrer Augen in irisierendes Silber.

Albert, der neben ihr in der Kutsche saß, die holpernd auf der Straße zwischen den mächtigen Alleebäumen dahinfuhr, zog sie an sich.

Caroline bog den Kopf zurück, lächelte ihn an. Aber ihre Gedanken waren beim Vater. Er hätte längst zurück sein müssen.

Albert neigte sich über sie. Mit dem Zeigefinger zog er die Linien ihres Gesichts nach. Die Brauen, die Wangen, die Nase mit ihren zarten vibrierenden Flügeln, den Mund.

„In wenigen Tagen werden wir in Paris sein“, brach er das Schweigen, „und du wirst sehen, es wird bald Frieden geben. Dann werden wir heiraten. Dann werde ich dich endlich ganz für mich haben. Alle Tage, alle Nächte! Immer mußt du um mich sein. Die ganze Welt schauen wir uns zusammen an — das wünschst du dir doch immer.“

Sie nickte und fuhr mit der Hand abwesend durch seine braunen Locken, während sie zum Kutschenfenster hinaussah. Sie hörte seine Stimme, seine Worte, aber es war ihr, als ginge sie das alles gar nichts an.

Albert ahnte nichts von dem, was in ihr vorging. Er empfand nur ihre Nähe — und daß er sie liebte.

Caroline wunderte sich über sich selbst. Was war los mit ihr? Sie liebte ihn doch? Wenn diese Liebe auch so ganz anders war, als sie sich immer gedacht hatte, daß Liebe sein würde. Liebe — ein Feuer, das einen verzehrt.

Sie hörte nur halb zu, als er jetzt von der Zukunft sprach.

Wie oft hatten sie sich beide das alles ausgemalt. Nun endlich war die Erfüllung in greifbarer Nähe — aber nie war sie ihr ferner und unwirklicher erschienen als jetzt. Sie verstand sich selbst nicht mehr.

Der Hufschlag eines Pferdes schreckte sie aus ihren Gedanken. Und dann sah sie ihren Vater.

Im Mondlicht glänzte das dunkle Fell Lunas vor Schweiß.

Der Graf rief etwas, und die Kutsche hielt.

Dann saß er ab.

Caroline und Albert waren ausgestiegen. Albert nahm die Zügel von Luna und sah den Grafen forschend an. Der fehlende Mantel, die versengten Haare — aber er fragte nicht.

„Sie haben einen Mann verloren“, sagte der Graf. „Peran.“

„Peran?“

„Ja, er ist mir nachgeritten. Vielleicht wollte er mir helfen. Er war in dem brennenden Turm, als er zusammenstürzte. Er war sofort tot.“

Caroline bewunderte ihren Vater. Seine absolute Beherrschung — und zugleich war er ihr etwas unheimlich.

Albert hätte noch viele Fragen gehabt, aber die Zeit drängte. „Wir müssen uns jetzt trennen. Ich muß diese Nacht noch Saint Dizier erreichen. Auf der Hauptstraße sind Sie sicher. Und vielen Dank für die Kutschen. Der Kaiser ...“

„Sagen Sie dem Kaiser, daß er auf den General de la Romme rechnen kann, wenn er ihn braucht.“

Der Graf stieg in die Kutsche, er wollte die beiden jungen Leute nicht stören bei ihrem Abschied.

Albert schlang seine Arme um Caroline — mit einer plötzlichen Heftigkeit, die sie an ihm bisher nie erlebt hatte — und flüsterte, während er sie küßte: „Bald hab' ich dich ganz für mich, Tag und Nacht.“

Albert war mit seinem Trupp auf einem Seitenweg in der Nacht verschwunden, Caroline hatte ihm nachgewinkt, solange sie noch etwas von seinem Helmbusch gesehen hatte.

Der Graf klopfte an die Wand zum Bock. „Vorwärts, Simon!“ Mit einem harten Ruck fuhr die Kutsche an.

„Lebt er?“ fragte Caroline.

Der Vater nickte. Sein Gesicht verriet nichts. Und sie wagte nicht, weiterzufragen.

Es hatte zu regnen begonnen. Der Wind peitschte die Tropfen gegen das Kutschendach.

Carolines Kopf lehnte an der Schulter des Vaters. Sie hatte die Augen geschlossen, aber sie schlief nicht.

Der Rest der Nacht erschien ihr wie ein Spuk: das eintönige Trommeln des Regens, die vor Kälte beschlagenen Scheiben, das Holpern der Räder über die schlechte Straße — Simons Stimme und seine Peitsche, wenn er die Pferde antrieb.

An irgendeiner Poststation hatten sie Rast gemacht. Es war tief in der Nacht gewesen, aber der Wirt hatte sie sofort eingelassen.

In der Wirtsstube brannte noch Feuer. Auf den Tischen ringsum standen halbgeleerte Gläser.

Vor einer Stunde hatte Napoleon hier haltgemacht.

Im Nu war für sie gedeckt: eine Tafel mit den erlesensten Speisen und Weinen.

Als sie dann bezahlen wollten, nahm der Wirt kein Geld, sondern wiederholte immer den einen Satz: „Ihr wart meine letzten Gäste, die letzten Franzosen“, und dabei liefen Tränen über sein verwittertes Gesicht.

Dann der Aufbruch im Morgengrauen — die vereinzelten Schüsse entfernter Vorpostengefechte, die der Wind zu ihnen hertrug — und endlich Saint-Dizier.

Es war gegen Mittag, als sie Saint-Dizier erreichten. Über dem Biwak auf den Feldern vor der Stadt hing tief und schwer ein verregneter Himmel. Alles war grau und naß: die Zelte, die Pferde, die Karren und Kutschen — und auch die Menschen, die dazwischen herumhasteten.

Der Graf holte sich einen neuen Mantel aus dem Gepäck, warf ihn über die Schultern und wandte sich an Caroline. „Warte hier auf mich — ich muß zum Kaiser.“

Simon füllte zwei lederne Futtertaschen mit Hafer und hängte sie den Pferden um. Caroline stand im Schatten der Kutsche, strich sich die verdrückten Röcke glatt und klaubte ein paar Stäubchen von ihrem violetten Tuchmantel mit dem silbergrauen Luchsbesatz.

Im Kutschenfenster prüfte sie ihr Haar. Es war hochgesteckt. Unter dem silbergrauen Pelzbarett drängte es in wilder, unbezähmbarer Fülle hervor. Aber das gehörte zu ihr, das machte sie schöner als eine gedrechselte Lockenpracht.

Aus ihrem Beutel holte sie ein duftendes Spitzentaschentuch und steckte es in den Ärmel.

Ihre Toilette war beendet.

Simon holte vom Bock den Essenkorb herunter. „Sie sind sicher hungrig?“

„Nein, neugierig. Ich sehe mich etwas um, ich bin gleich wieder zurück.“

Simon nickte und sah ihr nach. Mit leichten schnellen Schritten ging sie davon. Aufrecht, den Kopf ein ganz klein wenig zurückgeworfen. Schon als Kind war sie so gegangen. Und schon damals hatte sie ganz genau gewußt, was sie wollte. Und sie hatte es bekommen — oder sich genommen —, und keine Macht der Welt hätte sie daran hindern können.

Das Gelände war morastig. Überall standen Pfützen.

Mit beiden Händen raffte Caroline die Röcke, setzte Fuß vor Fuß, schritt mitten durch die Soldaten, die müde und abgerissen auf dem nackten Boden lagen.

Bisher kannte sie Armeen nur von Paraden und Schlachtenbildern.

Was sie jetzt sah, waren Geschlagene — eine Armee aus Kindern und Invaliden.

Wo sie durchschritt, richteten sich einzelne Männer auf, riefen ihr Scherzworte nach, pfiffen durch die Zähne.

Caroline lief es kalt über den Rücken. Diese Bewunderung war ihr unheimlich.

Sie war froh, als sie das spitze Zelt mit der kaiserlichen Standarte entdeckte — und dann sah sie auch ganz in der Nähe die drei Kutschen.

Sie ging darauf zu. Ein Mann war damit beschäftigt, das Wappen der de la Romme mit dem großen goldenen N zu übermalen.

Am dritten Wagen war Kira, Alberts Pferd, angebunden.

Caroline ging hin, wollte das Tier streicheln, aber nervös und ängstlich wich es der Berührung aus und schnaubte erregt.

Caroline trat an den Wagen. Die Vorhänge waren zugezogen.

Vielleicht schlief Albert noch. Ihre Hand griff nach dem silbernen Türknauf.

In der Nähe schrie eine Männerstimme: „Haltet sie zurück! Schnell!“

Aber Caroline hatte den Schlag schon geöffnet. Das erwartungsvolle Lächeln auf ihrem Gesicht erlosch jäh.

Auf dem Boden der Kutsche lag Albert mit einer klaffenden Wunde quer über die Stirn.

„Albert! Albert!“ Sie warf sich über den Toten.

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

Volles Aroma – voller Geschmack
und nikotinarm im Rauch:
das ist Genuß im Stil der neuen Zeit



Es lohnt sich, die BUNTE zu lesen . . .

denn die BUNTE bringt die weite Welt ins Haus. Darum lesen jede Woche acht Millionen Menschen die BUNTE. In jedem Heft berichten wir über bedeutende Ereignisse in allen Ländern der Erde, über Persönlichkeiten aus allen Lebensgebieten.

Jetzt lohnt es sich doppelt, die BUNTE zu lesen . . .

denn von jetzt an bringen wir jede Woche ein interessantes Quiz, bei dem auch Sie wertvolle Preise gewinnen können. Jedem, der die BUNTE aufmerksam liest, winkt ein Preis. Machen Sie mit, raten Sie mit – gewinnen Sie mit der BUNTEN!

Sie sahen es in der BUNTEN

Unter diesem Titel präsentiert die BUNTE ILLUSTRIERTE von jetzt an wöchentlich eine QUIZ-Serie über Personen und Ereignisse, über die in früheren Heften schon einmal in Wort und Bild berichtet wurde. Dieses QUIZ ist ein in 3 Stufen eingeteiltes Frage-und-Antwort-Spiel, bei dem für die richtigen Lösungen jede Woche Preise zu gewinnen sind. Es werden jedesmal 3 Fragen gestellt.

A = Quiz für Anfänger
(leichte Frage)

F = Quiz für Fortgeschrittene
(mittelschwere Frage)

M = Quiz für Meister
(schwere Frage)

Jeder sucht sich aus, welche Fragen er beantwortet. Je nach Schwierigkeitsgrad der Fragen .gibt es auch drei Gewinnstufen: In jeder Klasse 1 Hauptgewinn und 15 Trostpreise.

Die Preise:



**1 Fl. Schwarzwälder Kirschwasser und
3 Fl. Badischer Spitzenwein**

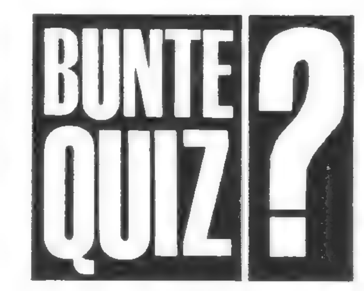


**1 Fl. Schwarzwälder Kirschwasser und
1 Fl. Schwarzwälder Zwetschgenwasser und
6 Fl. Badischer Spitzenwein**



**1 Fl. Schwarzwälder Kirschwasser und
1 Fl. Schwarzwälder Zwetschgenwasser und
1 Fl. Schwarzwälder Himbeergeist und
12 Fl. Badischer Spitzenwein**

und je 15 Flaschen Österreichischer Spitzenwein



Sophia Loren, eine der hervorragendsten und faszinierendsten Frauen unserer Zeit, ist eine echte Tochter des einfachen italienischen Volkes. Hier ist wohl auch der Grund zu finden, warum sie gerade mit ihrer Darstellung der temperamentgeladenen Töchter ihres Landes besonders großen Ruhm errang.



SIE SAHEN ES IN DER BUNTEN

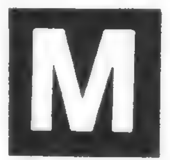
Bedingungen:
Einsendeschluß für das Quiz „SIE SAHEN ES IN DER BUNTEN" – Heft Nr. 13 – ist der 28. März 1966. (Maßgebend für die Rechtzeitigkeit der Einsendung ist das Datum des Poststempels.) Die Lösung und die Namen der Gewinner werden in der BUNTEN Jllustrierten Nr. 18/1966 veröffentlicht. Mitarbeiter des Verlages und deren Angehörige sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Gehen mehr richtige Lösungen ein, als Preise vorhanden sind, so entscheidet das Los – auch über die Reihenfolge der Gewinner. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Teilnahme am Quiz „SIE SAHEN ES IN DER BUNTEN" ist nicht an den Bezug der BUNTEN gebunden.



**Sophia Loren hat das kraftvolle südliche Temperament ihrer Heimat.
AUS WELCHER ITALIENISCHEN GROSSTADT KOMMT SIE?**



**Der Mann an ihrer Seite ist ihr Entdecker, Förderer und ihre große Liebe.
WIE HEISST ER?**



**Sophia Loren wurde in Deutschland mehrmals mit dem BAMBI-Filmpreis ausgezeichnet.
WIEVIELMAL BIS JETZT?**

Senden Sie Ihre Lösung auf einer Postkarte an: BUNTE ILLUSTRIERTE QUIZ „Sie sahen es in der BUNTEN" 76 Offenburg/B., Postfach 1001

Einmal Glänzer Neu auftragen - und Sie haben monatelang so schön gepflegte Böden!



Das Auftragen ist denkbar leicht. Glänzer Neu einfach verteilen, so wie es am bequemsten ist.

Versuchen Sie Glänzer Neu! Sie werden überrascht sein, wieviel Arbeit Sie sparen. Glänzer Neu wird einfach alle paar Monate einmal aufgetragen.

Dabei brauchen Sie nicht Bahn neben Bahn zu setzen. Glänzer Neu einfach nur verteilen. Der Glanz bildet sich von selbst. Ohne dass Sie ihn erbohnern müssen.

Trotzdem hat Ihr Boden mit einem Auftrag alles, was er braucht. Für Monate.

Auch das Sauberhalten zwischendurch ist viel leichter, weil Glänzer Neu so stabil ist, dass Schmutz und Wasser nicht in den Boden eindringen können. Sie wischen einfach alles weg.

Das ist das Neue an Glänzer Neu:

Selbst hellste Böden bleiben hell. Denn Glänzer Neu ist farblos.

Auch für Kunststoffböden ist Glänzer Neu genau das Richtige. Denn Glänzer Neu enthält keine Lösungsmittel.

Jetzt können Sie Laufstrassen und Spielecken ausbessern, ohne den ganzen Boden neu glänzern zu müssen. Mit Glänzer Neu gibt es keine Ränder.

Glänzer Neu - selbstverständlich auch in Belgien, Dänemark, Frankreich, Holland, Luxemburg, Österreich und in der Schweiz.

Gibt dauerhaften Bodenglanz

Glänzer Neu

Edelwachs
glänzt von selbst
pflegt jeden Boden

GV 2

Das gefährliche und das süße Leben

Er wußte nicht, wie gefährlich er lebte: Der abessinische Botschafter in Stockholm, Agade (unten), rechnete nicht damit, daß der von seiner Frau gepeinigte Chauffeur die Nerven verlieren würde. Sie ahnte den unausweichlichen Skandal nicht: Konsulgattin Caridad Morales (rechts). Als Stripteasetänzerin besserte sie nur ihre Haushaltskasse auf.



Bernd Ruland berichtet über das Diplomatische Korps und seine schwarzen Schafe

Es riecht nach Tannenduft, Wachs und guten Zigarren. Im behaglich ausgestateten Gesellschaftsraum der Italienischen Gesandtschaft in Stockholm hat der Herr des Hauses, Alberto Bellardi-Ricci, seine Mitarbeiter und einige Freunde versammelt, um mit ihnen gemeinsam das Weihnachtsfest zu feiern.

Die Gesellschaft hat soeben ihr Mittagessen beendet und unterhält sich jetzt angeregt bei Mokka und Wein. Alle sind bester Laune, vor allem der Gesandte Bellardi-Ricci, der von früheren Weihnachtsfesten erzählt und seine Geschichte mit heiteren Anekdoten aus seinem Diplomatenleben zu würzen weiß.

Unter den Gästen befindet sich Prinz Angelotti aus Rom, der in den „kalten Norden" gekommen ist, um seinen Freund, den Gesandten, zu besuchen und einige Geschäfte in Schweden zu erledigen.

Der engste Mitarbeiter Bellardi-Riccis, Marchese Gian Gaspari Cittadini-Cesi, steckt sich in aller Behaglichkeit eine neue Zigarre an und inhaliert genießerisch den Rauch. Es ist eine Kiste mit besonders guten Zigarren, die der Gesandte zur Feier des Weihnachtsfestes geöffnet hat.

Aus dem Lautsprecher eines Rundfunkgerätes ertönt, gedämpft und als ferne Geräuschkulisse, feierliche Musik.

Der schreckliche Krieg ist längst vergessen. Die Damen und Herren, die in der italienischen Gesandtschaft auf Stockholms vornehmer Insel Djurgarden das Weihnachtsfest 1947 in heiter-besinnlicher Stimmung begehen, haben allen Grund zur Freude.

Plötzlich erscheint der Hausmeister der Gesandtschaft im Salon, tritt zu Bellardi-Ricci und überreicht ihm auf einem kleinen Tablett eine Visitenkarte.

„Der Herr, ein Italiener, wünscht Sie dringend zu sprechen, Herr Gesandter!"

„Ausgerechnet heute am Weihnachtsfest?" fragt Bellardi-Ricci gutgelaunt und nimmt die Karte vom silbernen Tablett.

Bitte umblättern





Am Heiligen Abend Witwe: Frau Bellardi-Ricci, Gattin des italienischen Gesandten in Stockholm. — Am Weihnachtsabend verlangte ein Italiener, Capocci, den Gesandten zu sprechen. „Ich will Ihnen eine Erfindung zeigen, die ich gemacht habe", sagte Capocci. Und er zog aus der Rocktasche ein Futteral, dem er eine Schere entnahm. „Mit dieser Schere kann man alles machen", sagte er zu dem Gesandten. „Sie können wählen: die linke oder die rechte Hälfte." Der Gesandte wählte die linke. Blitzschnell stieß Capocci dem Diplomaten die Scherenhälfte wie einen Dolch in den Leib hinein.

Fortsetzung von Seite 49

Der Gesandte weiß im ersten Augenblick nicht, ob er sich ärgern oder ob er schmunzeln soll. Auf der Visitenkarte ist nicht nur der Name Giuseppe Capocci vermerkt... Da stehen auch noch, von Hand geschrieben, einige unfreundliche Bemerkungen, die ganz eindeutig auf den Gesandten gezielt sind.

Bellardi-Ricci ist viel zu guter Stimmung, als daß er sich beleidigen läßt. Er fühlt sich nicht als „Schwätzer", er ist auch kein „unrechter Mann" und erst recht kein „Faschist", wie Capocci den Diplomaten seines Heimatlandes betitelt.

„Hier, sehen Sie sich das einmal an!" Mit diesen Worten überreicht der Gesandte die merkwürdige Visitenkarte seinem Sekretär Cittadini-Cesi.

Der Marchese schüttelt den Kopf und meint:

„Das ist entweder ein Geisteskranker oder ein Witzbold..."

„Entscheiden wir uns dafür, lieber Marchese, daß unser Landsmann Capocci ein Witzbold ist, der uns auf originelle Weise ein fröhliches Weihnachtsfest wünschen möchte."

Cittadini-Cesi nickt beifällig, aber sein Mienenspiel verrät, daß ihm nicht ganz wohl dabei ist.

„Hat Herr Capocci gesagt, was er will?" fragt der Gesandte den noch wartenden Hausmeister.

„Nein, Herr Minister! Er hat nur gesagt, es sei sehr dringend."

Minister — das ist in vielen Ländern noch heute die offizielle Anrede für einen Gesandten. Ein Botschafter dagegen wird mit „Exzellenz" ausgezeichnet.

„Führen Sie den Herrn in das kleine Besucherzimmer und sagen Sie ihm, er solle einen Augenblick warten."

„Er ist übrigens nicht allein, Herr Minister", bemerkt der Hausmeister. „Signore Capocci wird von seiner Frau begleitet."

„Ist sie hübsch?" fragt Prinz Angelotti scherzend.

„Das ist Geschmackssache", antwortet der Hausmeister. „Darüber möchte ich mir kein Urteil erlauben."

„Also, die Capoccis sollen sich einige Minuten gedulden!" Mit diesen Worten beschließt der Gesandte die kleine Diskussion.

Bellardi-Ricci läßt sich noch etwas Wein nachschenken, prostet seinen Gästen zu und bittet sie, ihn jetzt für kurze Zeit zu entschuldigen.

Ehe der italienische Gesandte sich erhebt, nimmt er eine Kiste mit Zigarren und sagt dabei:

„Ich werde unseren unerwarteten Landsleuten damit eine kleine Weihnachtsfreude machen."

Ohne dazu aufgefordert zu sein, begleitet Cittadini-Cesi seinen Chef. Irgendein unbehagliches Gefühl gibt ihm den Impuls dazu.

Als die beiden Herren, der Gesandte und sein Erster Sekretär, das Besuchszimmer betreten, erheben sich Capocci und seine Frau.

„Ich wünsche Ihnen ein frohes Weihnachtsfest!" sagt Bellardi-Ricci mit betonter Herzlichkeit und bittet das Ehepaar, wieder Platz zu nehmen.

Auch der Gesandte läßt sich in seinen Sessel nieder. Der Marchese dagegen bleibt stehen.

„Ich bitte darum, den Herrn Gesandten unter vier Augen sprechen zu dürfen", sagt Capocci mit der Miene eines Mannes, der etwas auf dem Herzen hat.

„Wenn Sie es unbedingt wünschen — bitte sehr, Signore Capocci, folgen Sie mir!"

Bellardi-Ricci und sein Besucher begeben sich in einen kleinen Raum, der neben dem Besucherzimmer liegt.

Cittadini-Cesi kehrt in den Salon zurück und läßt Frau Capocci allein. Ihr Mann scheint wirklich ein harmloser Irrer zu sein. Deshalb, so glaubt der Marchese, bedarf der Chef nicht seines Schutzes...

*

Der Gesandte und Capocci sitzen sich an einem kleinen Tisch gegenüber.

„Nun, was kann ich für Sie tun?" fragt Bellardi-Ricci.

„Ich möchte Ihnen eine Erfindung zeigen, die ich gemacht habe. Ich will sie zum Patent anmelden und Sie dabei um Ihren Beistand bitten, Herr Gesandter."

Der Diplomat, der innerlich lächeln muß über seinen unvorhergesehenen Besucher, macht fröhliche Miene zu dieser Störung und sagt im Tonfall leiser Ironie:

„Haben Sie etwas erfunden, um der Welt für ewige Zeiten den Frieden zu schenken?"

„Leider nicht. Aber etwas sehr Praktisches und sehr Nützliches."

Capocci zieht aus seiner Rocktasche ein Futteral, dem er umständlich eine große Schere entnimmt. Er legt sie auf den Tisch.

Der Gesandte ist jetzt wirklich sehr überrascht und drauf und dran, seine gute Laune zu verlieren. Aber Verrückte soll man nicht reizen... Deshalb spielt er weiter mit.

„Und was ist das Besondere an dieser Schere, Signore Capocci?"

„Hier — bitte!"

Die Schere ist derart konstruiert, daß man sie mit einem Handgriff auseinandernehmen kann. Capocci legt die beiden Hälften so vor den Gesandten, daß ihre Spitzen auf den Diplomaten gerichtet sind.

„Was soll dieser Unsinn?" fragt Bellardi-Ricci, und aus seiner Stimme klingt jetzt Unbehagen.

„Warten Sie ab, Herr Gesandter! Das ist kein Unsinn. Sie werden es bald erleben!"

Bellardi-Ricci, erstaunt und schockiert, blickt auf seinen Besucher und weiß nicht recht, wie er reagieren soll.

Von fern hört er die Gespräche seiner Gäste, und die Welle der Freude, die aus dem Salon bis zu ihm dringt, gibt auch dem Diplomaten seine gute Laune zurück. Wenn er vor einem Augenblick noch bereit war, diesen Capocci hinauszuwerfen, so ist er

Bitte umblättern

KIO

Fachgeschäfte in Ihrer Nähe, die diese Modelle führen, nennt Ihnen gern:
KIO-Strickwarenfabrik Leiss, Heil & Co.
8671 Berg/Ofr.

links: Modell Salem · rechts: Modell Leonore

Sehen Sie - das bringt die neue Mode: Entzückende Strickmodelle aus reiner Schur-Wolle - mit dem Internationalen Wollsiegel.

Muß man bei so viel sportlichem Chic dieser jugendlichen Modelle überhaupt noch vieles sagen? Das Auge sieht genug... Und dennoch. Es gibt manche anderen Modelle, die sind auch chic. Und haben doch eines nicht: Die Vorzüge der reinen Schur-Wolle.

Reine Schur-Wolle ist formbeständig, farbsympathisch und schmutzabweisend. Alle diese Vorzüge zusammen sorgen dafür, daß alles viel länger wie neu bleibt: Der Chic, die gute Form, die zarten Farben. Sorgen dafür, daß Sie immer nur Freude daran haben. Und erkennen, wie richtig es war, sich etwas aus reiner Schur-Wolle und nur aus reiner Schur-Wolle zu kaufen. Mit dem Internationalen Wollsiegel.

Und das hat reine Schur-Wolle zum bevorzugten Material der neuen Mode gemacht: Sie ist wertvoll wie alles Echte, praktisch wie alles Moderne. Achten Sie also beim Kauf von Kleidung stets auf das eingenähte Etikett mit dem Internationalen Wollsiegel.



Das Internationale Wollsiegel garantiert das Beste aus Wolle: Reine Schur-Wolle

Mit unseren Steuergroschen sind wir doch alle schon wieder Parteigenossen

Die Parteien bitten zur Kasse

Mitglied einer politischen Partei zu sein, erregt in uns Deutschen nach unserer jüngsten Vergangenheit Widerwillen. Daher lassen wir es heute lieber. Aber dennoch sind wir alle schon wieder indirekt Parteigenossen. Mit unseren Steuergroschen finanzieren wir nämlich die vier großen politischen Parteien in der Bundesrepublik. Mit einem jährlichen Steuerbetrag von etwa 1,50 DM pro Arbeitnehmer sind wir alle bei der CDU und CSU, bei der SPD und bei der FDP dabei. Ob das so bleiben soll, entscheidet jetzt das Bundesverfassungsgericht. 38 Millionen Mark kassieren die Parteien allein jährlich vom Bund — und damit von uns.

Nach einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1958, nach dem private Spenden an Parteien steuerlich nicht mehr absetzbar sind, begann die staatliche Zuschußlawine zu rollen. 1959 waren es 5 Millionen DM. Jetzt 38 Millionen, die sich die vier Parteien CDU, CSU, SPD und FDP nach gleichem Sockelgeld und anteiligem Schlüssel teilen. Trotz aller Demokratie bekommen alle anderen zugelassenen Parteien von diesen Zuschußmillionen nichts ab. Auch das stört das Bundesverfassungsgericht. Daher sprach die BUNTE Jllustrierte mit dem Geschäftsführenden Vorsitzenden der CDU, Josef Hermann Dufhues, dem Parteivorsitzenden der SPD, Berlins Regierendem Bürgermeister Willy Brandt, dem Chef der FDP, Vizekanzler Erich Mende, und dem CSU-Vorsitzenden, Franz Josef Strauß.


DUFHUES BRANDT MENDE STRAUSS

BUNTE: Neben Schweden und Argentinien kennt nur die Bundesrepublik direkte Zuwendungen von der Staatskasse an die Parteien. Halten Sie diese Regelung für richtig?

DUFHUES (CDU): Neben den direkten Zuwendungen aus der Staatskasse an politische Parteien gibt es in vielen Ländern unterschiedliche Formen indirekter Parteienfinanzierung. So bezahlte z. B. in Frankreich der Staat im Jahr 1956 die Kosten für den Wahlkampf der politischen Parteien in Höhe von etwa 20 Millionen DM. Grundsätzlich halte ich die Finanzierung einer Partei aus Mitgliedsbeiträgen für die beste Form der Mittelaufbringung. Keine der großen Parteien in der Bundesrepublik kann sich jedoch heute ausschließlich auf diese Weise finanzieren. Die Gründe hierfür liegen u. a. in gewissen historischen Reminiszenzen, über deren Berechtigung zu streiten niemand ansteht. Das Bundesverfassungsgericht selbst hat den Weg zur öffentlichen Finanzierung politischer Parteien gewiesen, indem es wiederholt die Gewährung von staatlichen Zuschüssen an politische Parteien mit Rücksicht auf die Bedeutung, die den Parteien nach Artikel 21 des Grundgesetzes bei der politischen Willensbildung, insbesondere bei den Wahlen, zukommt, für verfassungsrechtlich zulässig erklärte.

In der Tat gibt es ohne politische Parteien keine Demokratie, weil die Meinungs- und Willensbildung ohne die Mitwirkung politischer Parteien unmöglich ist. Sind die Parteien demnach für die Demokratie lebensnotwendig, dann ist es auch gerechtfertigt, sie von Staats wegen finanziell zu unterstützen, wenn sie ohne diese Hilfe ihre Aufgaben nicht erfüllen können.

BRANDT (SPD): Abgesehen von unmittelbaren finanziellen Zuwendungen an die Parteien, gewähren eine Reihe von Staaten den Parteien andere Vergünstigungen. Wenn man also schon Vergleiche mit anderen Staaten zieht, bei denen andere Voraussetzungen vorliegen als bei uns, so müssen auch andere staatliche Subventionierungen, wie etwa die Übernahme der Herstellungs- und Vertriebskosten für Wählerbriefe, Druckschriften, Plakate usw. durch den Staat, berücksichtigt werden. Dies ist in Frankreich der Fall. Unsere Regelung, also die gegenwärtige Form der Gewährung von Zuschüssen aus Staatsmitteln an die politischen Parteien, halte ich nicht für richtig. Sie ist zu hoch und hat den Charakter von Zuschüssen verloren. Meine Freunde haben deshalb im Bundestag gegen die 1964 von den Mehrheitsparteien beschlossene Erhöhung von 20 auf 38 Millionen DM gestimmt. Grundsätzlich halte ich die Gewährung von Staatszuschüssen an die politischen Parteien für zulässig. Dies entspricht auch dem Beschluß der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands auf ihrem Parteitag Ende 1964 in Karlsruhe. Allerdings müßte unserer Meinung nach die Voraussetzung erfüllt werden, daß Zuschüsse die Eigenmittel der Parteien nicht übersteigen, also echte Zuschüsse sind. Außerdem sollten sie zweckgebunden sein, also nicht schlechthin für die allgemeine Parteiarbeit, sondern für die Erfüllung bestimmter Aufgaben, wie vor allem die allgemeine staatsbürgerliche Bildung, verwandt werden.

MENDE (FDP): Es kommt nicht darauf an, ob und in welchen Ländern Parteien finanziert werden, sondern einzig und allein darauf, ob die Parteienfinanzierung mit öffentlichen Mitteln in Deutschland gerechtfertigt ist. Nach Artikel 21 Grundgesetz wirken die Parteien bei der politischen Willensbildung des Volkes mit. Sie haben daher erstmalig in der freien Welt einen direkten Verfassungsauftrag erhalten. Wenn sie ihn ordnungsgemäß durchführen wollen, benötigen sie mehr finanzielle Mittel, als ihnen durch Mitgliedsbeiträge und Spenden zufließen. Ich glaube, daß der wahlberechtigte Staatsbürger 1 DM pro Jahr für die Aufgaben der Parteien in der Demokratie zahlen kann — soviel macht die Parteienfinanzierung nämlich aus.

STRAUSS (CSU): Es ist nicht meine Auffassung, daß die Parteien finanziell vom Staat vollständig abhängig sein sollen, aber ich vertrete seit geraumer Zeit die Meinung, daß die öffentliche Hand, das heißt das Land und der Bund, den politischen Parteien für die Erfüllung bestimmter Aufgaben, wie sie im Artikel 21 des Grundgesetzes angedeutet sind, finanzielle Unterstützung gewähren soll. Diese Aufgaben könnte man am besten mit dem Stichwort „politische Bildung und politische Willensbildung" umschreiben. Wer ja sagt zur parlamentarischen Demokratie, der muß auch ja sagen zu den politischen Parteien.

BUNTE: Halten Sie die 1958 für verfassungswidrig erklärte steuerliche Absetzbarkeit von privaten Zuwendungen an Parteien für vertretbarer als eine direkte Zuwendung von Steuergeldern?

DUFHUES (CDU): Nachdem das Bundesverfassungsgericht die steuerliche Abzugsfähigkeit von privaten Zuwendungen an politische Parteien für verfassungswidrig erklärt hat, gibt es hier keine Alternative mehr.

BRANDT (SPD): In Übereinstimmung mit der 1958 vom Bundesverfassungsgericht gefällten Entscheidung halte ich die steuerliche Absetzbarkeit von privaten Zuwendungen an Parteien für nicht verfassungsgemäß. Ich würde eine solche Entscheidung des dazu berufenen Verfassungsorgans auch dann respektieren, wenn ich anderer Meinung wäre. Gerade in dieser, aber auch in anderen Entscheidungen hat das Bundesverfassungsgericht jedoch selber die Parteien auf den Ausweg verwiesen, der inzwischen beschritten wurde, und ausdrücklich erklärt, daß gegen die Gewährung von staatlichen Zuschüssen verfassungsrechtliche Bedenken nicht bestünden. Die Gewährung von Zuschüssen aus Staatsmitteln an die politischen Parteien — wenn wir ein-

Bitte umblättern

kinder

küche

Pegulan-Maturo
mit weicher Filzunterseite,
besonders fußwarm

Pegulan-Union
in Fliesen verlegt,
leicht zu reinigen

Warum spielt Pegulan-Maturo eine so große Rolle im Kinderzimmer?

Weil Maturo ein überaus kinderfreundlicher Bodenbelag ist: Seine Filz-Unterseite bannt die Bodenkälte, seine PVC-Laufschicht ist kratz- und krabbelfest, widerstandsfähig und hygienisch. Und Maturo ist leicht zu pflegen. Bohnern entfällt völlig. Für die Säuberung genügt nasses Aufwischen. Dann strahlt der Maturo-Boden wieder spiegelblank – ohne spiegelglatt zu sein.

Planen – gemeinsam mit



Pegulan-Beratungsdienst, 671 Frankenthal/Pf., Postf. 999

Ich möchte mehr über Pegulan-Bodenbeläge wissen; bitte, senden Sie mir kostenlos und für mich unverbindlich:

- ○ Farbbroschüre über Raumgestaltung
- ○ Informationsschrift über Fußbodenprobleme
- ○ Farbprospekt Teppichböden
- ○ Prospekt für Kunststoffbeläge

Gewünschtes ankreuzen; Absender bitte nicht vergessen.

Fortsetzung von Seite 54

mal Höhe und Voraussetzungen außer acht lassen — ist auch im Vertrauen auf die Auffassung des Bundesverfassungsgerichtes beschlossen worden.

MENDE (FDP): Das Bundesverfassungsgericht hat die steuerliche Absetzbarkeit von privaten Zuwendungen an Parteien für verfassungswidrig erklärt. Wir haben dieses Urteil zu respektieren. In demselben Urteil hat aber das Bundesverfassungsgericht auf die Möglichkeit der Parteienfinanzierung aus öffentlichen Mitteln hingewiesen. Es geht hier nicht darum, zu klären, was vertretbar ist oder nicht, sondern einzig und allein darum, die Parteien in die Lage zu versetzen, den Verfassungsauftrag und ihre Aufgaben in einem demokratischen Staat wahrzunehmen.

STRAUSS (CSU): Ich möchte mich jeder Schelte über das Urteil von 1958 enthalten, sondern nur meine persönliche Meinung sagen. Ich glaube, daß dieses Urteil auf nicht ganz zutreffende Voraussetzungen aufgebaut ist; daß nämlich im Falle der Abzugsfähigkeit die verschiedenen politischen Parteien ungleiche Wettbewerbschancen haben bzw. die SPD dadurch benachteiligt werden könnte. Ich bin der Überzeugung, daß die SPD — und das ist ihr gutes Recht — auch von der gewerblichen Wirtschaft Zuwendungen erhält. Ich erinnere mich eines Anschreibens, das die SPD an unzählige Firmen vor einigen Jahren herausgegeben hat und um Zuwendungen bat. Ich vermag hier nicht in der Öffentlichkeit zu sagen, von welchen Firmen ich annehme, daß sie auch die SPD unterstützen. Aber ich glaube, daß hier der Umfang viel größer ist, als ihn das Verfassungsgericht damals festgestellt hat. Vielleicht haben damals auch CDU und CSU diesen Prozeß nicht so sorgfältig wahrgenommen, wie es nach meiner Überzeugung notwendig gewesen wäre. Vielleicht hat das Gericht auch nicht alle Gutachter unter dem Gesichtspunkt der wirklichen persönlichen Erfahrung auf diesem Gebiet ausgesucht. Ich denke hier an Professor Eschenburg. Das Gericht hat allerdings zwischen den Zeilen zu erkennen gegeben, daß es eine teilweise Abzugsfähigkeit von Spenden für politische Parteien nicht ablehnen würde. Deshalb denkt man an einen Prozentsatz von 40 %. Ich sehe hier aber eines nicht ein und habe das damals, wie auch in der Zwischenzeit, zum Ausdruck gebracht: Die Parteien haben im Grundgesetz einen besonderen Auftrag bekommen. Wenn man sich vor Augen hält, was bei uns alles unter gemeinnützig läuft und deshalb steuerliche Vorteile genießt, dann ist es schlechterdings nicht zu verstehen, daß eine politische Partei angesichts unserer Verfassungswirklichkeit, angesichts der unabweisbaren Notwendigkeiten einer parlamentarischen Demokratie, die nun einmal auf politischen Parteien aufgebaut ist, schlechter gestellt sein soll als irgendein Verein, der wohltätigen, sportlichen, kulturellen oder ähnlichen Zwekken im weitesten Sinne des Wortes dient. Ich habe mich deshalb grundsätzlich dafür ausgesprochen, daß in einem zu verabschiedenden Parteiengesetz grundsätzlich die Gemeinnützigkeit der politischen Parteien anerkannt wird. Wenn ich mich recht erinnere, steht allerdings auch in der Begründung zum verfassungsgerichtlichen Urteil von damals, daß die politischen Parteien ja in der Hauptsache aus anderen Quellen finanziert werden können. So auch von der öffentlichen Hand. Das Verfassungsgericht müßte also wider seine damaligen Erkenntnisse handeln, wenn es nunmehr die Unterstützung der politischen Parteien durch die öffentliche Hand für unzulässig erklären würde.

BUNTE: Machen derartige Zuwendungen die Parteien nicht indirekt zu Organen des Staates und büßen sie dadurch nicht ihre Unabhängigkeit ein?

DUFHUES (CDU): Es kann keine Rede davon sein, daß die Parteien auf diese Weise ihre Unabhängigkeit einbüßen. Bereits seit dem Jahr 1959 werden den politischen Parteien Zuschüsse aus dem Bundeshaushalt gewährt. Ich sehe nicht, daß die Unabhängigkeit der Parteien seither geringer geworden ist. Die Behauptung der Abhängigkeit steht im übrigen in krassen Gegensatz zu dem oftmals erhobenen Vorwurf, der Einfluß der Parteien im Staat sei viel zu groß. Beide Thesen sind unrichtig, weil sie Aufgabe, Stellung und Funktion der politischen Parteien nicht gerecht werden, die nach der ständigen Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes zutreffend als Staatsorgane im weiteren Sine anzusehen sind. Zu erwähnen ist auch, daß keine Partei daran denkt, ihren Finanzbedarf voll und ganz aus öffentlichen Mitteln zu decken. Aus diesem Grunde werden an politische Parteien auch nur Zuschüsse zur teilweisen Deckung ihres Finanzbedarfs gezahlt. Diese belaufen sich auf 38 Millionen DM. Das ist ungefähr die Hälfte des Betrages, der für Feuerwerkskörper in der letzten Silvesternacht in der Bundesrepublik ausgegeben wurde. Der Betrag von 38 Millionen DM steht in keinem Verhältnis zu den Aufwendungen der Bewohner der Bundesrepublik Deutschland für Genußmittel. Im letzten Jahr wurden für alkoholische Getränke und Tabakwaren insgesamt etwa 24 Milliarden DM ausgegeben.

BRANDT (SPD): Die deutsche Landwirtschaft oder die Gesellschaften zur Förderung der Wissenschaften werden doch nicht dadurch zu Organen des Staates, daß sie in erheblichem Umfang Subventionen erhalten. Die Parteien haben einen verfassungsmäßigen Auftrag, an der politischen Meinungsbildung mitzuwirken. Sie büßen ihre Unabhängigkeit nicht aus diesem Grund ein, zumindest und mit Sicherheit dann nicht, wenn die von meiner Partei für zwingend notwendig gehaltene Voraussetzung gewahrt bleibt, daß die aus eigener Kraft aufgebrachten Mittel immer höher sein müssen als die Zuschüsse.

MENDE (FDP): Ich fürchte nicht, daß die Parteien durch öffentliche Finanzierung vom Staat abhängig werden. Wie viele Organisationen z. B. des Sports werden vom Staat mitfinanziert, ohne daß sie in eine Abhängigkeit geraten. Ich bin im Gegenteil der Meinung, daß die derzeitige Finanzierung der Parteien aus öffentlichen Mitteln ihnen eine größere Unabhängigkeit von anderen Interessengruppen gewährleistet.

STRAUSS (CSU): Sicherlich muß man diese Frage berücksichtigen. Deshalb glaube ich auch, daß eine politische Partei im großen und ganzen aus drei Quellen finanziert werden soll: erstens aus der Eigenleistung, zweitens aus Spenden, drittens von der öffentlichen Hand. Wenn diese drei Leistungen in einem angemessenen gegenseitigen Verhältnis stehen, befürchte ich nicht, daß die Parteien in einer ungebührlichen Weise vom Staat abhängig werden. Bei der CSU werden die gesamten Ausgaben der Partei auf Ortsebene, Kreisebene und Bezirksebene, mit Ausnahme des jeweils für einen Bundestagswahlkreis eingesetzten Geschäftsführers, aus der Eigenleistung bestritten. Ebenso wird ein Teil der für Wahlkämpfe anfallenden Kosten auf diesem Gebiet durch Eigenleistung aufgebracht. Die Ausgaben für die Landesleitung, und zwar sowohl Personalausgaben, Sachausgaben, wie vor allen Dingen die umfangreichen Ausgaben für die Durchführung politischer Bildungsseminare, kommunalpolitischer Schulungskurse usw., werden aus den Mitteln der öffentlichen Hand — in diesem Fall des Landes Bayern und des Bundes — bestritten. Deshalb glaube ich sagen zu dürfen, daß 50 % der Aufwendungen einer Partei mindestens aus Eigenleistungen stammen sollen, der Rest, also die anderen 50 %, vielleicht zu 2/3 aus den Leistungen der öffentlichen Hand und 1/3 aus Spenden.

BUNTE: Die Bundesrepublik ist darauf bedacht, ein demokratisch einwandfreier Staat zu sein. Halten Sie es deshalb für gerecht, daß nur die vier im Bundestag vertretenen Parteien Zuschüsse erhalten?

DUFHUES (CDU): Die vier politischen Parteien erhalten Zuwendungen aus dem Bundestag für ihre Mitwirkung bei der politischen Willensbildung. Mitwirkung setzt eine gewisse Größe voraus. Es muß vermieden werden, daß die staatliche Parteienfinanzierung zu einer Parteienzersplitterung führt, wie wir sie in der Weimarer Republik erlebt haben. Das Problem der Unterstützung kleiner Parteien ist die Frage eines geeigneten Schlüssels für die Verteilung der Gelder. Hier kann auf das Beispiel Schweden verwiesen werden, wo die Partei mindestens 2 % Stimmen und ein Mandat in der zweiten Kammer des Reichstages erringen muß.

BRANDT (SPD): Ich bin nicht sicher, ob eine Beschränkung der Gewährung staatlicher Zuschüsse an die politischen Parteien auf die im Bundestag vertretenen Parteien mit dem Grundgesetz vereinbar ist.

MENDE (FDP): Im Interesse einer Gleichheit der Startchance für die nicht im Bundestag vertretenen Parteien bemühen wir uns, beim Parteiengesetz eine Regelung zu finden, die den berechtigten Interessen dieser Parteien gerecht wird. Es wird schwierig sein, die berechtigten Interessen dieser Parteien gegenüber der notwendigen Stabilität abzuwägen.

STRAUSS (CSU): Nach unserem Vereinsrecht genügt es, sieben Mann für die Gründung einer politischen Partei aufzubringen. Wenn ich von diesem Extrem ausgehe, dann bin ich nicht der Meinung, daß diese Voraussetzung für eine staatliche Unterstützung genügt. Ich würde die Vertretung in einem Landtag oder im Bundestag als Voraussetzung für die Förderung aus Landes- bzw. Bundesmitteln verlangen.

BUNTE: In den letzten sechseinhalb Jahren sind die staatlichen Zuschüsse höher gestiegen als die Preise und die Löhne. Könnten sich die Parteien an die staatliche Unterstützung und diese Bevorzugung gegenüber anderen gewöhnen?

DUFHUES (CDU): Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß wir das Verfahren der staatlichen Parteienfinanzierung als zweitbeste der denkbaren Möglichkeiten ansehen. Unsere großen politischen Parteien sind für unsere Demokratie unabdingbar, das gilt für andere Gruppen nicht.

BRANDT (SPD): Ich sehe keine Gefahr darin, wenn die Parteien für die Zukunft davon ausgehen dürften, daß sie für ihre Arbeit regelmäßige, begrenzte Zuwendungen des Staates erhalten, sofern die von meiner Partei für erforderlich gehaltenen Voraussetzungen eingehalten werden. Es gibt keine Bevorzugungen der Parteien gegenüber anderen „Gruppen". Ich hielte eine solche Bevorzugung auch generell nicht für richtig. Aber umgekehrt müßte man doch wohl fragen, warum dann, wenn andere in unserer Gesellschaft verantwortliche Arbeit leistende Gruppen Zuschüsse des Staates erhalten, gerade die Parteien davon ausgeschlossen sein sollen.

MENDE (FDP): Man kann unmöglich Parteienfinanzierung mit der Entwicklung der Löhne und Preise in Relation setzen. In den 50er Jahren gab es überhaupt keine Parteienfinanzierung. Ich halte die Begrenzung der Parteienfinanzierung auf 1 DM pro Wahlberechtigten für ein angemessenes Kriterium. Wir können nämlich nicht so hohe Beiträge verlangen wie beispielsweise der DGB. Die Mehrzahl der Bürger ist nämlich nicht bereit, einen Stundenlohn pro Woche für die Parteien auszugeben, auch wenn sie einer Partei angehören. Von einer Bevorzugung der Parteien gegenüber anderen Gruppen kann gar keine Rede sein; denn nur die Parteien und nicht die anderen Gruppen haben einen Verfassungsauftrag zu erfüllen.

STRAUSS (CSU): Das hängt davon ab, welche Tätigkeit die Parteien entfalten. Ich will ein konkretes Beispiel nennen: Die CSU hat im Bundestagswahlkampf 1961 rund 2 Millionen Mark ausgegeben, im Bundestagswahlkampf 1965 vier Millionen Mark. Nun bin ich allerdings der Auffassung, daß die Ausgaben für Wahlkämpfe nicht von der öffentlichen Hand bestritten werden sollten, wie es in Frankreich der Fall ist, sondern daß alle Kosten, die auf dem Gebiet der politischen Bildung anfallen, z. B. politische Informationen, Schulungskurse, Publikationen verschiedener Art, unter dieses Stichwort fallen sollten. Wahlkämpfe haben sich mehr und mehr zu Materialschlachten entwickelt. Ich könnte mir sehr wohl vorstellen, daß man den Umfang der Wahlkämpfe — sowohl was ihre zeitliche Ausdehnung als auch ihren materiellen Aufwand anbetrifft — einschränken könnte. Ich behaupte nicht, daß die politischen Parteien der Weisheit letzter Schluß sind, vielleicht sind sie auch nur ein unvermeidliches Übel. Man sollte sie aber als solches im vollen Sinne des Wortes anerkennen.

Ein Grund mehr

BMW ist bekannt für seine Motoren. BMW ist bekannt für komfortable, solide Verarbeitung. BMW ist bekannt für seine Zuverlässigkeit. Jetzt haben die hobby-Leser den BMW 1800 in seiner Klasse zum „Auto des Jahres" gewählt. Ein Grund mehr für BMW, diesen Wagen unverändert weiterzubauen. – Wann kommen Sie zur Probefahrt.



Aus Freude am Fahren – BMW – Die Neue Klasse

Beatrix und Claus am Traualtar

Es war ein Jubelzug durch Amsterdam, wie ihn diese größte Stadt der Niederlande in ihrer bewegten und stolzen Geschichte noch nicht erlebt hat. Die Hochzeit von Kronprinzessin Beatrix und Claus von Amsberg wurde zu einem Fest der Freude und des Glücks. Hunderttausende umsäumten die Straßen. Sie alle sahen ein junges Paar in der „Goldenen Kutsche" des Hauses Oranien-Nassau an sich vorbeifahren, dem die Erfüllung seines Traumes anzusehen war. Jeder empfand das Glück von Beatrix und Claus, jeder fühlte die innige Liebe dieses jungen Paares.



Ernst und gerührt nahm Claus von Amsberg den Wunsch des niederländischen Ministerpräsidenten entgegen: „Fühlen Sie sich wohl bei uns!"



Gemächlich rollte die „Goldene Kutsche" vom Königlichen Palais (im Hintergrund), begleitet von Kavallerie, zur Trauung in der Westerkerk.

Dieses Brautkleid war ein Traum ...

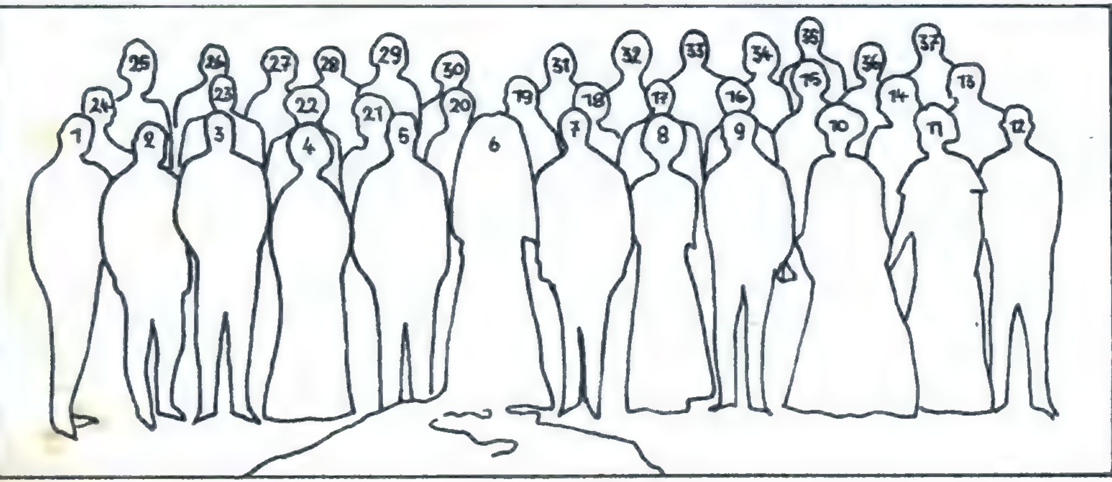
Neidlos bewunderten auch die kritischsten Beobachterinnen das Brautkleid von Beatrix (Bild rechts). Es war aus Atlasseide und mit samtenen Ornamenten besetzt. Behutsam trugen die Brautjungfern die fünf Meter lange Schleppe. Das Kleid war in Frankreich entworfen und von der holländischen Modistin Caroline Bergé-Farwick angefertigt worden.



Als Beatrix und Claus das Rathaus von Amsterdam verließen, standen sie noch unter dem Eindruck der bewegenden Ansprache von Bürgermeister Gijsbrecht van Hall (Bild rechts, mit Ordenskette). Vor ihnen die Blumenstreuer Jongvrouwe Carolijn von Geusau, Daphne Beatrix Clark, Graf Caspar-Marcus von Oeynhausen-Sierstorpff und der kleine Hamburger Joachim Jencquel (vorn).







phine-Charlotte; ⑲ *Prinzessin Christina der Niederlande;* ⑳ *Goesta von Amsberg, die Mutter des Bräutigams;* ㉑ *Prinzessin Armgard zur Lippe-Biesterfeld;* ㉒ *Herzogin Marina von Kent;* ㉓ *Kronprinz Harald von Norwegen;* ㉔ *Prinz Hugo-Carlos von Bourbon-Parma;* ㉕ *seine Gemahlin, Prinzessin Irene der Niederlande;* ㉖ *Prinz Karim Aga Khan;* ㉗ *Prinzessin Irene von Griechenland;* ㉘ *Prinz Charles von Luxemburg;* ㉙ *Prinzessin Benedikte von Dänemark;* ㉚ *Prinzessin Christina von Schweden;* ㉛ *Christina von Amsberg;* ㉜ *Prinzessin Paola;* ㉝ *ihr Gemahl, Prinz Albert von Belgien;* ㉞ *Prinzessin Sophie von Griechenland;* ㉟ *ihr Gemahl, Prinz Juan-Carlos von Spanien;* ㊱ *Prinzessin Simone zur Lippe-Biesterfeld;* ㊲ *ihr Gemahl, Prinz Aschwin zur Lippe-Biesterfeld.*



Die Zeremonie ist beendet. Beatrix und Claus lächeln und winken vom Balkon des Königlichen Palastes der jubelnden Menge zu.

Ganz Amsterdam stand kopf. Den 10. März 1966 werden die Bewohner dieser Stadt nicht vergessen.

Als ich wenige Stunden vor der triumphalen Fahrt des Brautpaares noch einmal die fast fünf Kilometer lange Route des Hochzeitszuges entlangschlenderte, mir die bunten Lichterketten mit der überdimensionalen Königskrone ansah und in einer kleinen Nebenstraße ein rotes Pappherz unter der Krone entdeckte, sprach mich ein Bürger von Amsterdam an: „Verstehen Sie, warum unser Bürgermeister für diese Hochzeit über 5300 Absperrgitter aufgestellt hat und genau 8277 Soldaten und Polizisten Beatrix und Claus vor uns »schützen« sollen?"

Die Antwort auf diese Frage gab er mir selbst: „Die meisten meiner Landsleute haben nichts gegen Claus. Sehen Sie, dieses kleine Heft brachte mir meine Tochter aus der Schule mit. Es schildert das Leben unserer Kronprinzessin. Lesen Sie einmal diesen Absatz!"

Verwundert schaute ich in dieses Büchlein und las auf Seite 15 folgenden Text:

„Beatrix ist ein schöner Name. Dieser Name soll bedeuten: Bringe Glück! Eines Tages lernte Beatrix Claus von Amsberg kennen. Beide fühlten sich voneinander angezogen. Claus fragte Beatrix, ob sie seine Frau werden wolle. So lieb fand er sie. Beatrix wollte dies, und nun sollten es alle Menschen wissen. Ihr wißt, daß Claus aus Deutschland kommt. Und wißt ihr, was nun sehr lustig ist? Claus spricht schon ein bißchen holländisch. Er sagte: »Ich finde Holland schön!« Prinz Bernhard und Königin Juliana sind sehr froh darüber. Das können sie auch sein; denn wenn ihre Tochter glücklich ist, dann sind sie es ebenfalls. Möge Beatrix ihrem Claus Glück bringen und Claus viel Glück der Prinzessin."

Claus von Amsberg, jetzt Prinz Claus der Niederlande und Jonkheer (Freiherr) van Amsberg, der seit diesem Tag mit „Königliche Hoheit" angesprochen wird und ein eigenes Wappen und einen eigenen Stand führt, braucht sich um die Sympathien des größten Teils der niederländischen Bevölkerung keine Sorgen zu machen. Dieser 10. März öffnete ihm die Herzen des Landes.

Als das „Willst du dein Herz mir schenken ..." und „Großer Gott, wir loben dich" durch die Westerkerk brauste, spiegelte sich in den Gesichtern von Claus von Amsberg und Kronprinzessin Beatrix ein Glück wider, das Standesunterschiede und Voreingenommenheit nicht unterdrücken konnten. Beatrix und Claus sind der Stimme ihrer Herzen gefolgt.

Günther Zeyn



Fortsetzung von Seite 52

Mehrere Herren treten dem Amokläufer entgegen, bewaffnet mit Stühlen als Schutzschild. Ein Koch eilt mit einem großen Fleischermesser aus der Küche herbei und will den Mörder des Gesandten niederstechen. Angelotti hält ihn zurück und ruft:

„Keine neue Untat!"

Alle sprechen durcheinander, gestikulieren, erteilen sich gegenseitig Ratschläge. Nur Prinz Angelotti bewahrt einen kühlen Kopf. Es gelingt ihm, Capocci von hinten anzufallen, ihn auf den Boden zu schleudern und ihm die Waffe zu entwinden.

Der Mörder krümmt sich und stößt immer wieder entsetzliche Laute aus; Drohungen, Racheschwüre, Unflätigkeiten.

Niemand hat sich in diesen turbulenten Augenblicken um Frau Capocci gekümmert. Nur ein Besucher hat gesehen, wie sie aufgeregt vom Besucherzimmer aus telefonierte.

Wenige Minuten nach diesem unheimlichen Schauspiel erscheinen Polizisten und Kriminalbeamte, die vom Hausmeister herbeigerufen worden sind, in der Gesandtschaft. Der verwundete Cittadini-Cesi gestattet ihnen selbstverständlich sofort, das exterritoriale Gebäude zu betreten.

Auch zwei Ärzte sind unverzüglich zur Stelle. Für den Gesandten kommt jede Hilfe zu spät. Der Marchese wird in ein Krankenhaus gebracht.

Alle Angehörigen der Gesandtschaft sind davon überzeugt, daß Frau Capocci als Komplicin ihres Mannes mitgekommen ist. Aber sie beteuert immer wieder ihre Unschuld. Und ihr Telefongespräch? Sie behauptet, sie habe die Polizei verständigt. Ihre Aussage erweist sich als richtig. Sie hat mit dem Mord nichts zu tun.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht über die entsetzliche Tat in der italienischen Botschaft. Vor dem Gebäude versammeln sich zahlreiche Menschen, die ihre Sympathie für den Ermordeten und ihren Abscheu vor dem Täter ausdrücken wollen.

Als Capocci aus dem Haus geführt wird, können ihn nur die gezückten Pistolen der Polizisten davor schützen, daß er von der aufgebrachten Bevölkerung gelyncht wird.

Der Weihnachtsfriede der schwedischen Hauptstadt ist gestört. Über den Rundfunk hören die Menschen erste Meldungen von dem Mord. Und es gibt in den nächsten Tagen nur ein Gesprächsthema: den „Fall Capocci".

Bald geistern Gerüchte durch die Stadt, fressen sich weiter, werden genährt durch neue Kombinationen: Der Gesandte ist aus politischen Gründen ermordet worden. Capocci war nur das ausführende Organ einer Verschwörerclique. Die italienische Kolonie der schwedischen Hauptstadt protestiert energisch. Auch die Zeitungen dementieren.

Weshalb sollte dieser im ganzen diplomatischen Korps so beliebte Bellardi-Ricci umgebracht worden sein? Er vertrat keine politische Richtung — er repräsentierte nur sein Land und erwies sich als guter Freund aller, die zu ihm kamen.



Plötzlich taucht eine neue Version auf: Capocci hat den Gesandten nur deshalb umgebracht, weil Bellardi-Ricci verantwortlich dafür ist, daß der Mörder einige Jahre zuvor in eine Nervenheilanstalt eingeliefert wurde. Auch diese Theorie erweist sich als unsinnig. Bellardi-Ricci, so kann die Gesandtschaft nachweisen, hat vorher nie etwas von der Existenz dieses Capocci gewußt.

Der am 8. Februar 1909 in Picinisca, einem Ort zwischen Rom und Neapel, geborene Capocci, lebte seit 1928 in Schweden und verdiente seinen Lebensunterhalt für seine Frau und seine beiden Kinder als Straßenmusikant und als Verkäufer von Luftballons. 1940 wurde er wegen Schizophrenie in eine Nervenheilanstalt gebracht. Die Initiative dazu hatte seine Frau ergriffen.

Im Zustand Capoccis zeigte sich bald eine merkliche Besserung. Er wurde auf eine Station für „harmlose Fälle" verlegt. Sein Verhalten erlaubte es den Ärzten, ihn sogar für die Weihnachtsfeiertage 1947 aus der Anstalt zu entlassen, damit er das Fest bei seiner Familie verbringen könne.

Bei den langen Verhören, denen Capocci im Januar 1948 unterzogen wird, bekommt er solche Tobsuchtsanfälle und zeigt Zeichen von solcher Unberechenbarkeit, daß er — „um die Sicherheit der verhörenden Beamten zu gewährleisten" —, wie es im Polizeibericht heißt — meist gefesselt werden muß.

Capocci gibt zu, daß er schon im Februar 1946 beschlossen hatte, einen italienischen Politiker oder eine andere bekannte Persönlichkeit seines Heimatlandes zu ermorden.

Als man ihn nach dem Grund fragt, gibt er bereitwillig Auskunft. Wenn er darüber spricht, macht er einen völlig normalen und vernünftigen Eindruck:

„Seit 1939 plagte mich eine schreckliche Wut im Leib. Man hatte mich auf der Gesandtschaft meines Landes nicht nur schlecht behandelt, sondern sogar beleidigt. Ich besuchte damals, im Frühjahr 1938, die diplomatische Vertretung Italiens in Stockholm und bat um ein Gespräch mit unserem Gesandten Meli Lupi di Soragna. Aber ich wurde nicht vorgelassen. Man ließ mich überhaupt nicht zu Wort kommen. Dabei wollte ich nur darum bitten, mir zu helfen, wieder nach Italien zurückkehren zu können ..."

Hier, in dieser „Abfuhr", die Capocci auf der Gesandtschaft seines Landes erlebte, sehen die Ärzte auch den Grund für seine beginnende Schizophrenie. Die „Beleidigung" wurde für ihn zur fixen Idee. Er konnte sich nur durch Rache und Mord davon erlösen.

Die Gerichtsverhandlung gegen Capocci dauert auf Grund der ärztlichen Gutachten, nur wenige Tage. Das am 11. März 1948 verkündete Urteil läßt ihn wegen „Unzurechnungsfähigkeit" straffrei, ordnet aber das sofortige Einweisen in eine Heilanstalt für Geistesgestörte an.

Am 17. November 1948 wird Capocci des Landes verwiesen und nach Italien abgeschoben. Vorher gelingt es ihm noch, einen Brief an den italienischen Ministerpräsidenten Alcide de Gasperi zu schicken. In diesem Schreiben kündigt er eine neue Rache an und droht damit, er werde nicht eher ruhen und rasten, bis er den italienischen Ministerpräsidenten getötet habe.

Aber die italienischen Behörden sorgen dafür, daß er seine unheimliche Drohung nie wahrmachen kann. Sie weisen ihn auf Lebenszeit in eine Heilanstalt ein.

Seine Familie lebt noch heute in Schweden, und seine damals 10 und 13 Jahre alten Kinder sind inzwischen ehrbare und fleißige Bürger des Landes geworden.

Unter den Polizisten, die Weihnachten 1947 in die italienische Gesandtschaft gerufen werden, befindet sich ein Beamter, der siebzehneinhalb Jahre später noch einmal Zeuge eines Skandals in einer Botschaft sein wird. Und stolz wird er dann seinen Kollegen erklären:

„Mit diplomatischen Vertretungen habe ich schon Erfahrungen — seit jenem Mord am Gesandten Bellardi-Ricci ..."

*

Es paßt Wincenty Krupski gar nicht, daß er am 4. Juni 1964 für 10.30 Uhr zu seinem Chef bestellt ist. Er hat ein ungutes Gefühl. Irgend etwas liegt in der Luft. Das spürt er deutlich. Kein Wunder — nach den vielen Differenzen, die es in den letzten Wochen gegeben hat.

Krupski ist der Privatchauffeur des Botschafters von Abessinien in Schweden, Abate Agade.

Ganz kurzfristig hat ihn der Botschafter zu sich bestellt, erst eine Stunde vorher. Krupski muß im Botschaftsgebäude in Stockholms Banergatan 10 warten. Der finnische Gesandte unterhält sich noch mit dem Repräsentanten des Kaisers von Abessinien.

Krupski weiß, daß es ein ernstes Gespräch geben wird, vielleicht sogar ein sehr heftiges. Eine Art Panik hat ihn gepackt. Er hat Angst, er könne entlassen werden, und sorgt sich um seine Rente, die dann verlorengehen würde.

In seiner Angst tut er etwas, für das er im Grunde keine rechte Erklärung hat: Ehe er sich auf den Weg zur Botschaft macht, steckt er seine Pistole ein, die er sonst nie bei sich trägt, sondern sorgsam in der Küche seiner kleinen Wohnung aufbewahrt.

Seine große Leidenschaft sind die Jagd und das Schießen auf Tontauben. Das ist auch der einzige Grund, weshalb der friedliche Krupski eine Pistole besitzt.

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 69

Später, vor Gericht, wird er aussagen, er habe durch einen Impuls aus dem Unterbewußtsein seine Pistole nur deshalb zu der Aussprache mit seinem Chef mitgenommen, um ihm Angst zu machen.

Während er wartet, steigert sich in ihm die Nervosität...

Krupski gilt zwar offiziell nur als Privatchauffeur des Botschafters von Abessinien, aber in Wirklichkeit fungiert er auch als Hausmeister, Oberkellner und Butler. Er wird von allen als der „gute Geist" der Botschaft angesehen, als Mädchen für alles und als gutmütiges Faktotum, wie es in zahlreichen Botschaften der Welt anzutreffen ist.

Alle, die Krupski kennen, finden ihn sympathisch: gemütlich, immer hilfsbereit, stets freundlich und darauf bedacht, jederzeit seine Pflicht sehr ernst zu nehmen.

Was sich in wenigen Minuten ereignen wird, muß daher für alle ein Rätsel bleiben, die Krupski kennen und schätzen.

Er ist schon im Jahre 1932 nach Schweden gekommen. Als junger Bursche hatte er reichen Gutsbesitzern in seiner polnischen Heimat gedient. Einer seiner vermögenden Arbeitgeber wurde als polnischer Gesandter nach Stockholm geschickt. Er nahm den damals 29 Jahre alten Krupski mit nach Schweden.

Bis zum Jahre 1950 diente er in der Polnischen Botschaft, die auch während des Krieges — trotz des zerschlagenen Polens — im kleinsten Rahmen weitergeführt wurde von Männern, die Hitlers und Stalins Teilung ihrer Heimat nicht akzeptierten. 1950, im Jahr der großen polnischen Verwaltungsreform und zwei Jahre vor der neuen Verfassung der „Volksrepublik Polen", mußte der damalige polnische Gesandte seinen Posten verlassen, weil er „ein Mann des alten Regimes" war.

Krupski quittierte seinen Dienst bei der diplomatischen Vertretung Polens. Er erhielt einen Paß für Staatenlose und erwarb 1955 die schwedische Staatsbürgerschaft. Nachdem er in mehreren schwedischen Unternehmen gearbeitet hatte, erfuhr er, daß bei der Botschaft Abessiniens ein Chauffeur gesucht wurde.

Seine Bewerbung hatte Erfolg. Er wurde sofort angestellt. Es gefiel ihm sehr gut bei seinen neuen Arbeitgebern. Was ihn nur störte. war die Tatsache, daß die Botschafter, seine Chefs, sehr häufig wechselten. Er kam mit allen sehr gut aus, und jeder neue Botschafter übergab ihn mit besten Zeugnissen an seinen jeweiligen Nachfolger.

Sechs abessinischen Botschaftern hatte Krupski gedient, und niemals kam es zu irgendeiner Mißhelligkeit. Erst beim siebten, Abate Agade, zog das Gewitter der Mißverständnisse und des Unfriedens herauf. Schuld daran war aber nicht der Botschafter, sondern dessen Frau.

Wenn Krupski Seiner Exzellenz allein begegnete, wurde er stets freundlich begrüßt. Wenn aber Frau Agade anwesend war, schien der Botschafter sein stets allgegenwärtiges und dienstbereites Faktotum nicht zu kennen.

Bald herrschte schlechte Stimmung in der Botschaft. Frau Agade wollte die ganze diplomatische Vertretung nach ihren Wünschen und Vorstellungen umorganisieren. Den ersten Streit mit Krupski gab es, als Frau Agade entdeckte, daß Krupski im Kühlschrank der Botschaftsküche einige private Lebensmittel untergebracht hatte.

„Ich verbiete es Ihnen, Ihre eigenen Sachen in diesem Schrank aufzubewahren", herrschte die Botschafter-Gattin den Chauffeur an.

„Aber, gnädige Frau, das habe ich doch immer gedurft", entgegnete Krupski.

„Ich verbitte mir Ihre Widerreden!"

Am nächsten Tag war der Kühlschrank auf Befehl von Frau Agade aus der Küche entfernt.

Krupski hatte das Gefühl, von Frau Agade als Störenfried bei ihren „Umorganisationen" angesehen zu werden. Sie wollte ihn offenbar loswerden, weil sie keinen Widerspruch duldete. Da aber keinerlei Grund zu einer Entlassung bestand, mußte die Chefin zu einer List greifen.

Er wurde eines Tages in die Privatwohnung des Botschafters beordert, um dort den Paß von Frau Agade abzuholen. Als Krupski ihn einer Sekretärin der Botschaft übergab, entdeckte die junge Dame zu ihrem großen Erstaunen, daß darin drei 100-Kronen-Scheine lagen (eine Schwedenkrone = 1,3 DM). Krupski erfaßte die Situation sofort. Es war ihm klar, daß er in eine Falle tappen und des Diebstahls dieses Geldes überführt werden sollte.

Er fühlte sich tief verletzt und rief sofort Frau Agade an.

„Madame, ich bin kein gemeiner Dieb", sagte er aufgebracht. „Ich betrachte Ihre Handlungsweise als unfair. Seien Sie vorsichtig! Mit mir können Sie so etwas nicht machen..."

Es dauerte lange, ehe die Frau des Botschafters eine Antwort fand:

„Es ist ein Irrtum. Sie haben nichts damit zu tun", erklärte sie. „Mein Dienstmädchen ist bestimmt die Schuldige."

*

Kein Wunder, daß Krupski mit einigem Bangen auf das Gespräch mit seinem Chef wartet.

Plötzlich öffnet sich die Tür. Der Botschaftssekretär gibt Krupski einen Wink und sagt kühl:

„Kommen Sie!"

Krupski ist auf alles gefaßt...

Ohne seinen Chauffeur zu begrüßen, erklärt Agade sofort im Beisein des Sekretärs:

„Wir sind mit Ihnen unzufrieden, Krupski! Sie müssen uns verlassen."

„Soll das eine Kündigung sein, Herr Botschafter?" fragt Krupski ruhig.

„Was denn sonst?" erwidert der Botschafter scharf.

„Ich verstehe das nicht, Exzellenz! Habe ich mir etwas zuschulden kommen lassen?"

„Halten Sie gefälligst Ihren Mund!" herrscht der Botschafter seinen Chauffeur an, statt dessen Frage zu beantworten.

Aber Krupski gibt sich nicht zu-

frieden. Er hat ein Recht darauf, zu wissen, was man ihm vorwirft. Also läßt sich der Botschafter zu einer Erklärung herab:

„Sie haben die Dienstpflichten mißachtet!"

„Was habe ich, Exzellenz?" fragt Krupski mit allen Zeichen der Überraschung und fährt fort: „Ausgerechnet das werfen Sie mir vor? Jeder weiß, daß ich alle meine Pflichten stets gewissenhaft erledigt habe. Ich nehme an, daß nur Ihre Frau Gemahlin dahintersteckt."

„Ich verbitte mir diese Unverschämtheit", schimpft der Botschafter. „Als Chauffeur haben Sie kein Recht, meiner Frau so etwas zu unterstellen."

„Diese Bemerkung habe ich nicht als Chauffeur, sondern als Mensch gemacht", entgegnet Krupski. „Darin liegt ein Unterschied."

„Ich verbitte mir jedes weitere Wort." Die Stimme Agades überschlägt sich jetzt.

„Erlauben Sie mir, Herr Botschafter..."

Krupski kommt nich dazu, seinen Satz zu vollenden.

„Schmeißen Sie den Kerl hinaus!" befiehlt Botschafter Agade seinem Sekretär.

Aber Krupski denkt gar nicht daran, das Feld zu räumen. Er ist für Gerechtigkeit und wünscht eine klare Auskunft darüber, weshalb er entlassen ist.

Es kommt zu einem heftigen Wortwechsel, dessen Einzelheiten später auch das Gericht nicht mehr rekonstruieren kann. Jedenfalls ist die Schreierei so laut, daß eine verängstigte Angestellte der Botschaft entsetzt in das Zimmer eilt, es aber auf ein Zeichen des Sekretärs hin sofort bestürzt wieder verläßt.

Plötzlich zieht Krupski seine Pistole, richtet sie auf den Botschafter, schießt aber noch nicht. Agade greift blitzschnell zu einer Vase und will sie auf dem Kopf seines Fahrers zerschmettern. Er trifft ihn aber nur am Auge. Splitternd fällt die Vase zu Boden.

Es kommt jetzt zu einer regelrechten Schlägerei zwischen dem Botschafter und dem Chauffeur, in die auch der Sekretär, etwas hilflos, eingreift.

In blinder Wut feuert Krupski fünf Schüsse ab. Vier davon treffen den Botschafter, der schwer verletzt niedersinkt. Zwei Schüsse haben ihn am Hals getroffen, ein dritter den Leib, ein vierter das Bein.

Fassungslos steht Krupski vor dem schwerverwundeten Botschafter. Nein, das hat er nicht gewollt.

„Holen Sie sofort einen Arzt, bitte", stammelt er.

Der Sekretär ist schon ans Telefon geeilt. Alle Angehörigen der Botschaft laufen im Arbeitszim-

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 71

mer Seiner Exzellenz zusammen.

Schon nach wenigen Minuten sind Polizisten und Ärzte zur Stelle. Der Botschafter wird in das nächstgelegene Krankenhaus gebracht. Das gesamte Personal der Abessinischen Botschaft fährt hinter dem Krankenwagen her — um vor der Öffentlichkeit gegen die „ruchlose Tat" zu demonstrieren.

Botschafter Agade wird sofort operiert. Tagelang schwebt er zwischen Leben und Tod. Erst nach einer Woche ist die Krise überwunden. Agade wird leben und wieder ganz gesund werden.

Der unmittelbar nach dem Vorfall verhaftete Krupski wird auf dem Weg zum Gefängnis einem Arzt des Serafimer-Krankenhauses vorgeführt, in dem auch sein Chef liegt. Der Botschafter-Chauffeur hat eine Platzwunde am Auge, die genäht werden muß.

Auf der Fahrt zum Krankenhaus entsteht ein Tumult auf der Straße. Mit Windeseile hat sich die Nachricht von dem Ereignis in der Abessinischen Botschaft verbreitet. Das aufgebrachte Publikum, das Krupski voreilig für einen Mörder hält, nimmt eine drohende Haltung ein. Krupski wird durch eine Hintertür vorsichtig in das Krankenhaus geschleust und schnell behandelt.

Durch eine andere Tür wird er von Kriminalpolizisten wieder hinausgeführt und auf Umwegen zum ersten Verhör zur Polizeistation gefahren.

Immer wieder beteuert Krupski, er habe in Notwehr gehandelt. Die Polizisten sind geneigt, ihm Glauben zu schenken.

Die schriftliche Erklärung des Botschafters, die dem Gericht über das schwedische Außenministerium zugeleitet wird, gibt freilich eine völlig andere Darstellung des Vorgangs.

Als es zur Gerichtsverhandlung kommt, sagt Krupskis Verteidiger, Rechtsanwalt Hugo Lindberg:

„Die von Botschafter Agade schriftlich fixierten Anschuldigungen haben mit unseren Rechtsauffassungen nichts zu tun. Ich verlange, daß der Botschafter hier vor Gericht erscheint, damit er seine Behauptungen widerruft."

Amtsrichter Jan Gehlin, nebenbei Schriftsteller und Literaturkritiker, muß resignieren:

„Leider können wir einen Botschafter nicht vor Gericht zitieren. Er besitzt die diplomatische Immunität. Es wäre jedoch wünschenswert, Botschafter Agade wenigstens vor Gericht zu hören, da seine Darstellung des Vorfalls sehr wesentlich von Krupskis Schilderung abweicht. Aber ich fürchte, der Herr Botschafter wird sich nicht zu einer mündlichen Aussage bequemen."

Die Befürchtung des Richters bewahrheitet sich. Was Agade zu sagen hat, liegt schriftlich vor. Damit ist der Fall für ihn erledigt.

„Wir müssen zumindest den Botschaftssekretär hören dürfen", meint Rechtsanwalt Lindberg. „Er ist der einzige Zeuge der Ereignisse in der Botschaft."



Im Schutze des CD

„Auch da wird leider nichts zu machen sein", stellt Amtsrichter Gehlin bekümmert fest. „Auch der Sekretär hat völlige diplomatische Immunität."

Und davon machen beide Herren aus Abessinien Gebrauch.

Alle vom Gericht geladenen Frauen und Männer, die zur Person Krupskis aussagen sollen, stellen dem Angeklagten das beste Zeugnis aus. Und mit mehr oder weniger den gleichen Worten schließen alle ihre Aussage mit der Feststellung:

„Es ist mir einfach unbegreiflich, wie ein so ruhiger und solider Mann wie Krupski schießen konnte. Man muß ihm wirklich hart zugesetzt und ihn tief gekränkt haben."

Krupski beteuert immer wieder, er habe nicht die Absicht gehabt, den Botschafter zu verletzen oder gar zu töten.

„Ich habe nur drohen wollen. Ich weiß einfach nicht mehr, wie es zu den Schüssen kam. Es muß eine Reflexbewegung gewesen sein, als ich losdrückte."

Nach langen Verhandlungen folgt das Gericht der Ansicht des Verteidigers: Krupski hat aus reiner Notwehr gehandelt und wurde dermaßen gereizt, daß er nicht mehr Herr seiner Sinne war.

Nur etwas kann Krupski nicht bestreiten: daß er vergessen hatte, seine Pistole ordnungsgemäß anzumelden. Er hat sich also des „widerrechtlichen Waffenbesitzes" schuldig gemacht.

Das Stockholmer Amtsgericht verurteilt Krupski zu einem Jahr Strafarbeit „wegen versuchten Totschlags und widerrechtlichen Waffenbesitzes".

Aber sowohl Verteidiger Lindberg als auch der Kläger, Staatsanwalt Lennart Hjort, fechten dieses Urteil an. Der Verteidiger besteht darauf, die Begründung „versuchter Totschlag" aufzuheben. Der Staatsanwalt wünscht eine schärfere Strafe.

Vor dem Oberlandesgericht setzen beide ihren Standpunkt durch. Krupski wird zu zwei Jahren Strafarbeit wegen „Mißhandlung und widerrechtlichen Waffenbesitzes" verurteilt. Von „versuchtem Totschlag" ist keine Rede mehr, und auch Notwehr wird dem Angeklagten zugebilligt.

„Ich habe die Nase voll von Diplomaten", erklärt Krupski, als er aus dem Gerichtssaal geführt wird.

*

Im Dezember 1961 nennen schwedische Zeitungen einen Vor-

fall „d e n Skandal Europas", als bekannt wird, daß sich eine Diplomaten-Ehefrau als Stripteasetänzerin produziert und damit nicht nur Beifall erntet, sondern auch viel Geld verdient hat.

Das Diplomatische Korps Schwedens war empört, fand aber gleich eine Ausrede. Denn die Diplomatenfrau auf Abwegen gehörte eigentlich nur „halb" zum diplomatischen Korps. Ihr Ehemann war Konsul in Göteborg — aber immerhin Berufskonsul und nicht einer von jenen Wahl- und Ehrenkonsuln, die sich Titel, Amt und Würde sogar gelegentlich von kleinen Ländern kaufen können.

Der Ehemann der „Sünderin" also war „nur" Konsul und heißt Morales. Sehr beziehungsreich... Denn das spanische Wort moral bedeutet moralisch. Er war Konsul Kubas und vertrat seinen Herrn und Meister Castro recht und würdig bis zu dem Tag, da sich seine Frau Caridad entschloß, ihre Haushaltskasse etwas aufzubessern. Denn Castros diplomatisches und konsularisches Korps wird nicht besonders gut bezahlt.

Die Schweden, die Caridads zwielichtige Kunst bewunderten und dafür gern Überpreise für schlechten Sekt bezahlten, waren sich einig: Sie ist schön, temperamentvoll, prachtvoll gewachsen und aufreizend in ihren Bewegungen — so provozierend, daß der in Schweden normalerweise ruhige See des diplomatischen Lebens zu kochen begann.

Die Frauen anderer Diplomaten in Stockholm waren empört und hetzten ihre Männer auf, zu intervenieren. Aber die Herren dachten nicht daran. Im Gegenteil — sie fanden Caridads Kunst immer bemerkenswerter. Der Versuch der Diplomatenfrauen, das Ehepaar Morales zu boykottieren, mißlang zunächst.

Aber die Frauen — empört über die Extravaganzen ihrer Kollegin — ließen nicht locker und entsandten eine Delegation zu dem Besitzer des Nachtklubs, in dem Caridad die große Verführerin spielte. Die aufgebrachten Diplomatenfrauen setzten dem Nachtklubchef so hart zu, daß er schließlich den Vertrag mit Caridad annullierte.

Jetzt aber kochte das heiße Blut der kubanischen Schönen. In einer temperamentvollen Szene erklärte sie dem Nachtklubeigentümer:

„Ich bestehe auf Einhalten meines Vertrages! Wenn Sie auf die Frauen hören, die doch nur neidisch sind auf mich, können Sie etwas erleben!"

Der Schwede blieb unbeeindruckt. Caridad ging zum Gericht und verklagte den Nachtklub auf Schadenersatz.

„Vertrag ist Vertrag", sagten die Richter. Caridad konnte kassieren, ohne weiter tanzen zu müssen.

„Die Moral hat gesiegt!" triumphierte die Frau eines südamerikanischen Botschafters in Stockholm.

In der nächsten BUNTEN:

Skandal in Antwerpen ● Diplomat in Sondermission: Ali Khan

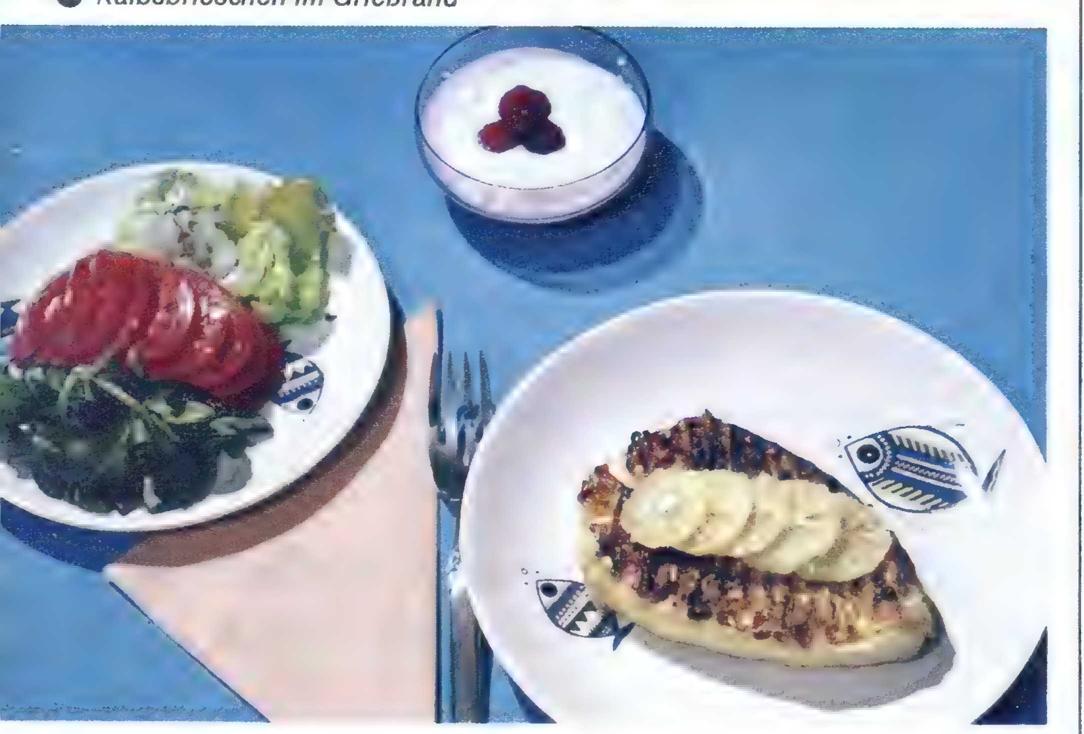
DER KÜCHENCHEF EMPFIEHLT



Rezepte auf Seite 77



Ⓐ *Kalbsbrieschen im Grießrand*



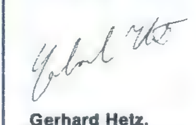
Ⓑ *Gegrillter Heilbutt mit Salaten*



Ⓒ *Apfel im Nest*



MEIN LIEBLINGSGERICHT



Gerhard Hetz,
Olympia-Schwimmer





❶ *Gefüllte Tomaten*



❷ *Rumpsteak mit Beilagen*

❸ *Karamellpudding*



KÜCHE 126

① Vorspeise:
Gefüllte Tomaten

3 Scheiben gekochten Schinken, 2 Scheiben Schweizer Käse und 1 kleine Gewürzgurke in ganz kleine Würfel schneiden, mit 3 Eßl. Sahne-Mayonnaise binden und mit Worcestersoße, Salz und Zitronensaft abschmecken. Diesen Salat in 8 schnittfeste, kleine, ausgehöhlte Tomaten füllen, die Tomatenhüte wieder aufsetzen und diese mit Mayonnaisetupfen garnieren. Mit Toast und Butter servieren.

② Hauptgericht:
Rumpsteak mit Beilagen

4 Rumpsteaks à ca. 150 g leicht klopfen, die Fetthaut einschneiden und in der Pfanne mit Fett bei mittlerer Hitze beidseitig knapp 10 Minuten braten, bis sie braun sind. Achten Sie darauf, daß die Bratzeit nicht überschritten wird, da die Steaks sonst trocken werden. Dann salzen und pfeffern, auf vorgewärmter Platte anrichten und in die warme Röhre stellen. — 2 geschälte Zwiebeln in Scheiben schneiden und in dem Bratfett goldbraun braten. Mit etwas Wasser ablöschen, aufkochen lassen, die Soße mit Salz und Pfeffer würzen und über die Rumpsteaks gießen. Dazu gibt es Bratkartoffeln und **Blumenkohl:** Den Blumenkohl abtropfen lassen und in ganzem Zustand anrichten. Kurz vor dem Servieren kann man an Stelle von Muskat und ausgelassener Butter in Butter gebräunte Semmelbrösel über den Blumenkohl gießen.

③ Dessert:
Karamellpudding

4 Eßl. Zucker und 30 g Butter im Topf bei nicht zu starker Hitze zerlaufen und bräunen lassen. Dabei darf der Zucker nicht zu braun werden, da er sonst bitter schmeckt. Mit ½ l Milch ablöschen und zum Kochen bringen. 50 g mit kalter Milch angerührtes Gustin in die kochende Milch rühren, aufkochen lassen und in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form geben. Den Pudding erkalten lassen, später auf eine Platte stürzen und mit geschlagener Sahne und mit Schokolade überzogenen Haselnüssen ausgarnieren. Mit Vanillesoße, die kurz vor dem Anrichten mit 2 Eßl. geschlagener Sahne verfeinert wurde, reichen.

Die Rezepte gelten für vier Personen

Die zweite Tasse bekommt Ihnen so gut wie die erste





DEN ECHTEN KAFFEE HAG
erhalten Sie nur
in der Original-Packung
mit dem roten Herzen.

... darum braucht sie nicht die letzte zu sein –
wenn's Kaffee Hag ist. Diesen herrlich aromatischen Kaffee können Sie unbesorgt genießen, so oft wie Sie wollen – und so stark, wie Sie ihn mögen. Kaffee Hag ist frei von Coffein und anderen Reizstoffen. Er schont Herz, Nerven, Kreislauf, aber auch, Magen, Galle und Leber. Kaffee Hag ist also doppelt bekömmlich. Probieren Sie's.
Die erste Tasse wird nicht die letzte sein.

KAFFEE HAG doppelt bekömmlich

SPEISEZETTEL DER BUNTEN FÜR DIESE WOCHE



MONTAG

A **Kalbsbrieschen im Grießrand:** 400 g Kalbsbries unter fließendem Wasser enthäuten und von den Blutgerinnseln befreien. Mit einem Kräuterbündel aus Sellerie, Lauch, 1 Karotte, Petersilienstengeln, Lorbeerblatt und 1 Zwiebel, besteckt mit 2 Nelkenköpfen, in kochendes Wasser legen. 15 Minuten garziehen lassen. Weiße Soße aus dem Beutel nach Vorschrift bereiten, auch etwas Fond von den Brieschen verwenden, 1 kleine Dose Champignons und die gewürfelten Brieschen hineingeben, außerdem kleine **Hackfleischklöße.** Hierfür 2 rohe Kalbsbratwürste aus der Haut drücken, mit etwas Sahne vermengen und zu Klößen formen, die in wenig Salzwasser gegart werden. Sind alle Zutaten in der Soße, nochmals abschmecken. – Für den **Grießrand** ¾ l Milch mit Salz, Pfeffer, Muskat und 50 g Margarine aufkochen, 150 g Grieß in die Milch streuen und 12 Minuten kochen lassen. 3 Eigelb, 50 g geriebenen Käse unter den Grießbrei rühren, in eine geölte Ringform drücken und etwa 10 Minuten ruhen lassen. Den Grießrand auf eine feuerfeste Platte stürzen, mit kleinen Käsescheibchen belegen, diese mit etwas Paprika bestreuen und den Rand etwa 5 Minuten im heißen Ofen überbacken. Das Briesragout in die Mitte des Randes füllen, feingewürfelte Oliven darauflegen und das Gericht mit in Butter geschwenkten Erbsen umlegen.

Gratinierte Pampelmusen.

DIENSTAG *Fleischloser Tag*

Porreecremesuppe.

Reibekuchen mit Preiselbeeren: Pfanni-Reibekuchen nach Vorschrift bereiten und in reichlich heißem Öl oder Schmalz ausbakken. Dazu reicht man Preiselbeerkompott.

MITTWOCH

Kohlrabitopf mit Fleischklößen: Für die Klöße aus 250 g Hackfleisch, 1 eingeweichten, ausgedrückten Brötchen, 1 Ei und 1 kleingeschnittenen Zwiebel einen Fleischteig bereiten, pikant mit Salz und Pfeffer abschmecken und kleine Klöße daraus formen. In ½ l heißem Wasser garziehen lassen und herausnehmen. 750 g Kohlrabi dünn schälen, in dünne Scheiben oder Stifte schneiden, in heißem Mazola-Keimöl andünsten. Die heiße Brühe dazugeben, mit Salz würzen und das Gemüse in etwa 30 Minuten garen. 40 g Mondamin mit ¼ l Milch verrühren, das Gemüse damit binden und die Fleischklöße hineingeben. Den Kohlrabitopf mit wenig Zucker und Muskatnuß abschmecken. Mit gehackter Petersilie bestreuen und mit Salzkartoffeln servieren.

C **Äpfel im Nest:** 150 g Mehl zweimal sieben, in die Mitte eine Vertiefung drücken, 150 g ausgedrückten Quark, 100 g Butter und 1 Prise Salz hineingeben und alles verkneten. Den Teig in Butterpapier wickeln und über Nacht kalt stellen. Bei der Zubereitung den Teig ½ cm dick ausrollen, in etwa 10 bis 15 cm große Stücke schneiden. 2 Äpfel schälen, halbieren und in einem Sud aus 1 Teel. Butter, in der 2 Teel. Zucker gebräunt und mit 2 Eßl. Weißwein abgelöscht wurden, 5 Minuten garen. Die Teigplatten mit Biskuitbröseln bestreuen, die erkalteten Äpfel darauflegen und mit einem Teigring umgeben. Den Teig mit Eigelb bestreichen und die Äpfel mit dem Fond beträufeln, der mit 1 Eßl. Aprikosenmarmelade eingekocht wurde. Das Dessert wird 15 Minuten im mittelheißen Rohr gebacken, danach mit geschälten Pistazien und kandierten Veilchen garniert.

DONNERSTAG *Schonkosttag*

B **Heilbutt vom Grill mit Salaten:** Ca. 1 kg Heilbuttscheiben werden gesalzen, mit Zitronensaft und Worcestersoße beträufelt, mit wenig Mehl bestäubt und etwas angedrückt. Den so vorbereiteten Fisch einölen und im Grill bei mittlerer Hitze 8 bis 10 Minuten garen lassen. 1 Zitrone schälen, in gleichmäßige Scheiben schneiden und auf den Fisch legen. – Dazu reichen wir Pfanni-Püree und verschiedene Salate: Feldsalat, geschnittene Tomaten und Kopfsalat mit Radieschenscheiben in einer leichten, pikanten Marinade anmachen und auf Portionstellern anrichten.

Himbeeren mit Joghurt
Tiefgefrorene Himbeeren in Schälchen verteilen, einige Früchte zur Garnitur zurücklassen. 3–4 Becher Joghurt verquirlen und auf die Himbeeren geben, mit einigen Früchten garnieren.

FREITAG

Kartoffelpudding, weiße Soße mit Eischnitzen: 1 kg mehlige Kartoffeln schälen, kleinschneiden und in wenig Salzwasser garen. Durchpressen und mit dem Kochwasser vermischen. Eine in Würfel geschnittene Zwiebel mit 6 Eßl. Speckwürfel anschwitzen, reichlich gehackte Petersilie, 4 Eßl. Mehl, 3 Eier unter die Kartoffelmasse geben und mit Salz, Pfeffer, Muskat und wenig Vitamin R würzen. Die Masse in eine gefettete Puddingform geben und im Wasserbad 50 Minuten garen. 1 Beutel weiße Soße nach Vorschrift bereiten, mit gehackten Kräutern, etwas Thymian und und Majoran abschmekken und mit Eischnitzen versehen. Den gestürzten Pudding mit der Soße übergießen und servieren. Dazu Endiviensalat reichen.

Schokoladencreme.

SAMSTAG

Leberreissuppe mit Jagdwurstschnitten: 1 Beutel Leberreissuppe nach Vorschrift zubereiten. 4 Scheiben Grahambrot mit Butter bestreichen und mit Jagdwurst belegen. 1 Ecke festen Camembert in Streifen schneiden, mit Paprika und gehackter Petersilie bestreuen. Die Streifen gitterartig auf die Brote legen und auf einer Platte angerichtet zur Suppe servieren.

Bananen-Milch-Getränk.

SONNTAG

Siehe Lieblingsgericht „Bunte Küche".

Fotos: Europa farbstudio





Ein Sommer in Seide

Frohe leuchtende Töne sind das Aushängeschild des neuen Sommers. Vor allem Grün-Nuancen sind beliebt. Links: Ein graziöses Seidenkleid für heiße Tage im bunten unregelmäßigen Streifenmuster, das in dem Plisseerock besonders effektvoll zur Geltung kommt. (Modell: Staebe-Seger) — Unten: Es läßt sich auch im Sommer nicht umgehen, als „perfekte Dame" erscheinen zu müssen. Für solche Gelegenheiten ist das feine Seidenkostüm richtig, zu dem eine uni-türkis Bluse mit hohem gemustertem Blendenkragen gehört. Die interessante kragenlose Jacke zeigt vorn ein zart angekraustes Schoßteil. Der Rock wurde in drei Bahnen gearbeitet. (Mo.: Claussen)



Das wird ein Sommer ohne Ende — jedenfalls wenn man der neuen Mode hierin voll vertrauen darf. Mit einem Kaleidoskop beschwingter Linien und heiterer Farben, wie man es sich schöner gar nicht denken kann, wartet sie auf. Fort ist die grafische Strenge, vergessen sind die Mädchen mit den stilvollen eckigen Bewegungen. Man spürt es ganz deutlich, die Herzen der Modeschöpfer waren angefüllt mit dem Gedanken, die Frauen auch wieder als solche zu sehen: frisch, jung und feminin.

Seide, stets von einem Duft der Kostbarkeit umgeben, hat den sommerlichen Herzensbrecher Chiffon entthront und entführt alle Modewilligen vom Morgen bis zum Abend in hinreißenden Kreationen. Seine schmiegsame Noblesse erhebt die schlichte Form des kleinen Tageskleides genauso wie das elegante Kostüm.

Die BUNTE hat aus der Berliner Vielfalt die schönsten Modelle für ihre Leserinnen herausgepickt: Spitzenreiter der Lebensfreude. **

Bitte umblättern

Fotos: Atelier Riehl · Strümpfe: „Nur die"

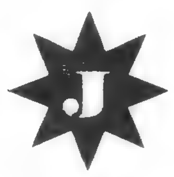


Dr. med. Alfred Sprengard, prakt. Arzt

...Menschen wie er tragen die die mit dem Stern



JUNGHANS -Uhren...die mit dem Stern



Für Menschen wie ihn haben wir diese Junghans Herren-Armbanduhr 85/9951 geschaffen: Chronometer, Gehäuse Gold 585/000, 17 Steine, Preis DM 320.–
Gute Uhrenfachgeschäfte führen „die mit dem Stern". Junghans-Uhren haben überall den gleichen, qualitätsbestimmten Preis.

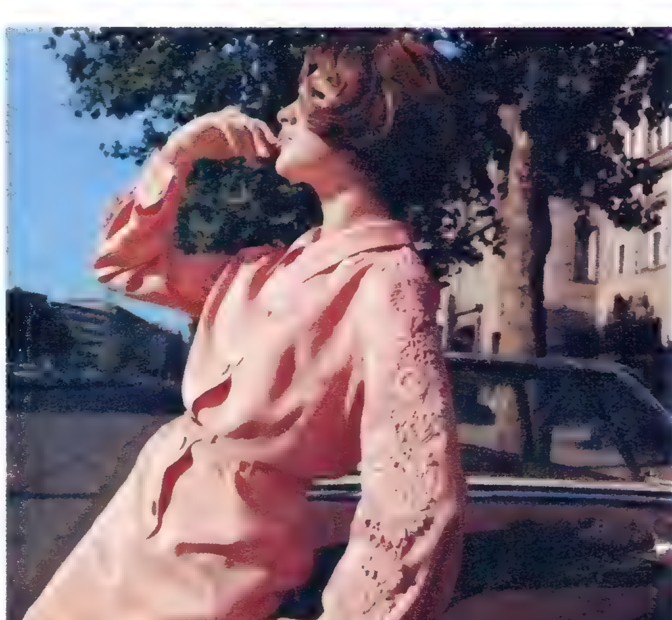
In jeder Saison feiert es neue Triumphe, das mädchenhafte Hemdblusenkleid. Auch hier heißt die Parole „Knie frei!". Das Modell aus reinseidenem verspieltem Blumen-Imprimé ist dank seiner Einfachheit so liebenswert. Es wird diesmal im Rücken geschlossen. Dazu trägt die schicke Frau eine französisch inspirierte gleiche Kappe und gleich überzogene Schuhe von Bally. (Mo.: Uli Richter)



Mode für Sonnenschein und gute Laune



Aktuell ist das grazile feminine Sommerkostüm. Rechts: Nur eine kapriziöse Frau kann dieses gleichsam apart dessinierte wie delikat — weil quer — gearbeitete Kostüm tragen. Sie aber wird damit in Berlin wie auf der Hochzeitsreise nach Beirut todschick angezogen sein. Die kleine Jakke ist eng an den Körper modelliert und mit zierlichen Goldknöpfen belebt. Das Material ist reine Seide. — Links: Weitaus „zugänglicher" ist das beige Deux-pièces aus reinseidenem Twill mit lavendelblauem Strichkaro. Das Kleid ist durch den breiten, schräg nach hinten verlaufenden Tunnelgürtel sehr figurbetonend. Die zweireihig geknöpfte Gürteljacke, die durch den hohen Armausschnitt besonders sommerlich wirkt, sowie der korrekte Faltenrock sind modische Details. (Mo.: Staebe-Seger)



Die heimliche Sehnsucht der Frauen nach Romantik wird in dem lachsfarbenen seidenen Hemdblusenkleid Erfüllung finden. Auch hier gilt wieder: höchste Wirkung durch Schlichtheit. Der kostbare Akzent liegt in der Spachtelspitzengarnitur, die über die Schulter bis in die Manschetten führt. Ein elegantes Modell, für viele Gelegenheiten immer zur Stelle. (Mo.: Schwichtenberg)

Achten Sie beim Hemdenkauf von jetzt ab auf diesen Namen: LEGLER/VESTAN

Dann haben Sie das Hemd ohne Probleme – ein Hemd aus Baumwolle und VESTAN.

Das bedeutet für Sie:

***Angenehmes Tragegefühl.
Es klebt nie auf der Haut.
Es ist kaum transparent.***

***Tadelloses Aussehen.
So natürlich wie Baumwolle,
ohne lästigen Glanz.***

***Äußerst strapazierfähig
beim Tragen und beim Waschen.
Sie können es kochen. Bedenkenlos.
Nach dem Kochen nur leicht
überbügeln. Bei 60°C gewaschen
ist es bügelfrei.
Absolut wäschereisicher.***

***LEGLER/VESTAN ist dauerhaft weiß.
Es gibt kein Vergrauen.***

***Namhafte deutsche Konfektionäre
garantieren die modische Vielseitigkeit.
Welchen Schnitt Sie auch bevorzugen –
LEGLER/VESTAN ist das Hemd ohne Probleme.***

***Ab sofort können Sie es in guten
Fachgeschäften kaufen.***

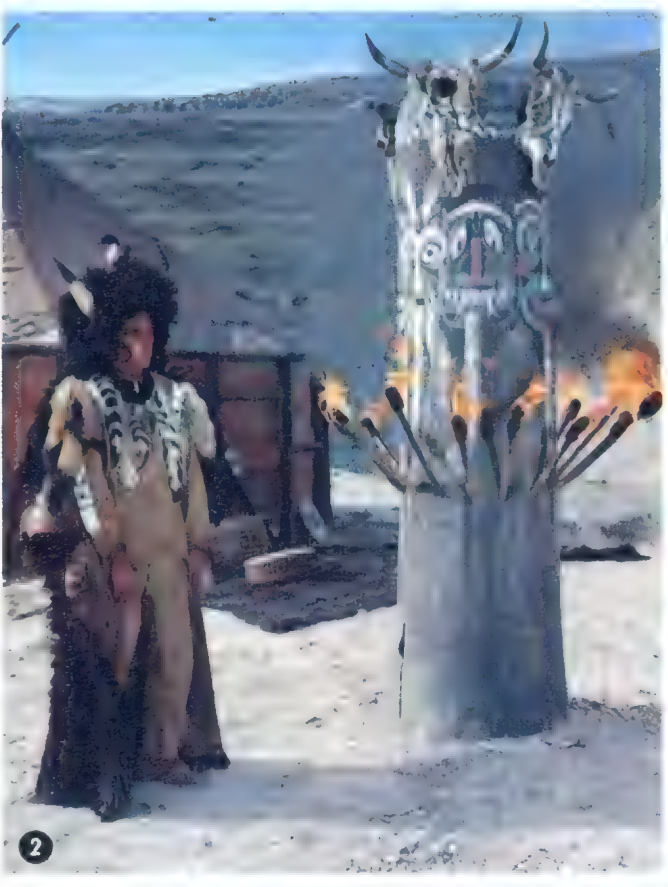
LEGLER vestan®

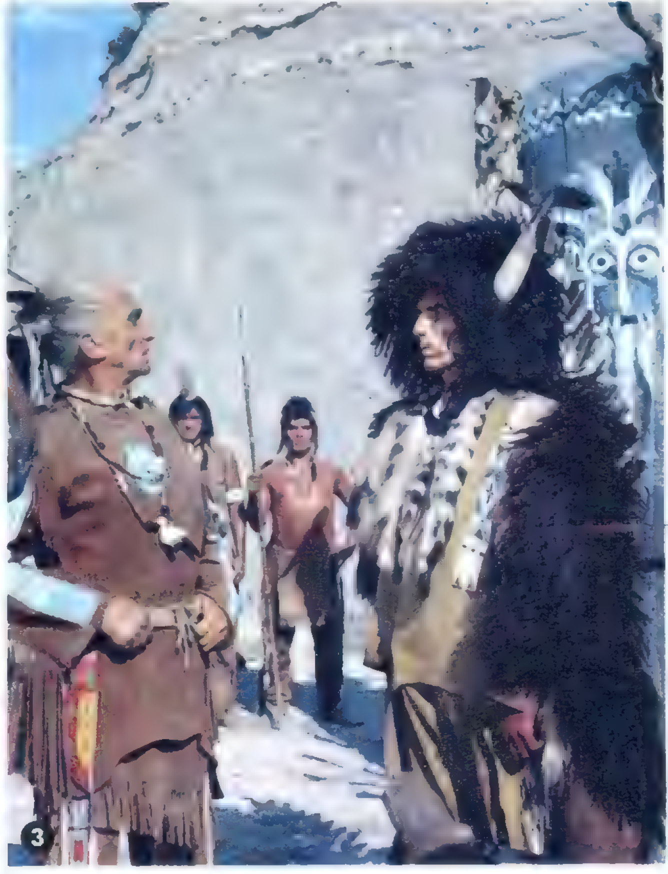
Großes Karl-May-Abenteuer in Bildern 11. Folge



Old Surehand 1







Die Silberbüchse in der Rechten, steht Winnetou einer Statue gleich auf einer Felszinne ❶. Tief unter ihm liegt das Lager der Komantschen. Monoton dringt das dumpfe Dröhnen der Kriegstrommel zu ihm herauf. Auf dem Platz vor dem Wigwam des Häuptlings haben sich die Krieger versammelt. Schweigend weichen sie zurück, als der Medizinmann hinter der Totemsäule hervortritt, in deren mit fratzenhaften Göttergesichtern bemaltem Stamm brennende Fackeln gespießt sind ❷. Seine Augen sprühen Haß, als er den Kopf hebt, den zottigen Büffelhornkopfputz schüttelt und mit schriller Stimme kreischt: „Tod den Weißen, Manitou befiehlt es!" Winnetou hört die Worte des Medizinmanns.





Er weiß genug. Katzengewandt zieht er sich zurück. Vor der Front der Krieger stehen sich Maki-Moteh, der Häuptling, und der Medizinmann gegenüber ❸. Schweigend mustern sie einander einen Augenblick, dann zischt der Medizinmann: „Tod, Tod, Tod den Weißen!" Seine Stimme schwillt zu einem Heulen an. Hämmernd antwortet die Trommel. „Die Komantschen werden Tai-Wan rächen", sagt Maki-Moteh mit harter Stimme. Unbewegten Gesichts wendet er sich zu einem Holzgerüst, auf dem die Leiche seines Sohnes liegt. Rasch ergreift er eine der Fackeln aus dem Totempfahl und zündet das trockene Holz an ❹. Die Krieger fallen auf die Knie, ihr Klagegesang übertönt den Trommellärm. Schwarzer Qualm bläht sich in den blauen Sommerhimmel ❺.

Nächste Folge: Ein Wiedersehen

Nach einem Rialto-Jadran-Farbfilm frei gestaltet

Achten Sie beim Hemdenkauf von jetzt ab auf diesen Namen: LEGLER/VESTAN

Dann haben Sie das Hemd ohne Probleme – ein Hemd aus Baumwolle und VESTAN.

Das bedeutet für Sie:

Angenehmes Tragegefühl. Es klebt nie auf der Haut. Es ist kaum transparent.

Tadelloses Aussehen. So natürlich wie Baumwolle, ohne lästigen Glanz.

Äußerst strapazierfähig beim Tragen und beim Waschen. Sie können es kochen. Bedenkenlos. Nach dem Kochen nur leicht überbügeln. Bei 60°C gewaschen ist es bügelfrei. Absolut wäschereisicher.

LEGLER/VESTAN ist dauerhaft weiß. Es gibt kein Vergrauen.

Namhafte deutsche Konfektionäre garantieren die modische Vielseitigkeit. Welchen Schnitt Sie auch bevorzugen – LEGLER/VESTAN ist das Hemd ohne Probleme.

Ab sofort können Sie es in guten Fachgeschäften kaufen.

LEGLER vestan





Neu von NEFF
unser EURONEFF-Elektroherd



Auch für Ihre Küche ist der neue EURONEFF der richtige Elektroherd. Durch seine zeitgerechte Form mit 10 cm Normsockel fügt er sich harmonisch in jede moderne Küche ein. Seine perfekte Technik erleichtert Ihnen das Kochen:

- Gefühlsrichtige Schalteranordnung im Viererblock:
- Obere Schalter für die vorderen Platten — untere Schalter für die hinteren Platten.
- Die unverwüstlichen Steatit-Schaltergriffe vergilben nicht. Sie sind leicht zu säubern und noch nach Jahren wie neu.
- Zusätzliche Steckdose für Drehspieß-Motor und andere Elektrogeräte.
- Großes Klarsicht-Doppelfenster, das nicht beschlägt. So können Sie die Speisen immer genau beobachten.
- Automatische Temperatur-Überwachung durch zwei »Autotherm«-Platten. Kein Überkochen, kein Anbrennen mehr.

Das sind nur einige von den vielen Vorzügen des neuen EURONEFF-Elektroherdes — alle führt Ihnen Ihr Fachhändler gern vor. Fragen Sie ihn bei dieser Gelegenheit nach dem NEFF-Preisausschreiben: »Das Brautpaar des Monats«.

Neu von NEFF
EURONEFF
Elektroherde



Das NEFF-Preisausschreiben:

10 EURONEFF-Elektroherde für die Brautpaare des Monats und 1000 kleine Überraschungen

Preisfragen und Wettbewerbsbedingungen können Sie auch den Schaufenstern des Fachhandels entnehmen

Dr. Braun hält SPRECHSTUNDE

Wehe ich frage zuviel, dann wird mein Mann wütend

Frau Mine (47) schreibt:

Mein Mann und ich verstehen uns nicht so gut. Er will, wenn wir beieinander sind, seine Ruhe haben. Er ist nicht sehr gesprächig, und so ist er glücklich. Aber wehe, ich frage zuviel und möchte alles wissen, dann wird er wütend. Es gibt doch aber mal viel zu fragen und auszurichten, wenn mir mal was unklar ist. Da kann ich so lange bohren, bis ich endlich Bescheid weiß, aber leider, da stoße ich auf Widerstand. Die Antwort von ihm ist dann: „Das verstehst du nicht!" oder „Du brauchst mal wieder einen Streit" oder „Du bist hysterisch!" Und dann gerate ich außer mir.

Aber ich möchte mich doch zu meinem Mann hingezogen fühlen, ich möchte mit ihm alles besprechen können, und wenn ich mal was nicht weiß, daß er mich dann in Ruhe aufklärt. Was soll ich nur tun, um meinen Mann liebzuhaben? Ich gebe zu, daß mich jede Kleinigkeit von ihm in Wut bringt, ich kann dann furchtbar hassen. Dabei verdient er es nicht, daß ich so häßlich zu ihm bin, denn er nimmt mich immer mit, wenn er ausgeht.

Dr. Braun antwortet:

Ich fürchte, daß Sie Ihren Mann nicht richtig zu nehmen verstehen. Wenn er sich gegen Ihre Fragen wehrt, scheint mir die Art, in der Sie fragen, nicht richtig zu sein. Wahrscheinlich sind Sie sehr kritisch, darum mag Ihr Mann lieber nichts sagen. Ich würde nicht Ihnen die Hauptschuld zuschieben, wenn aus Ihrem Brief nicht hervorginge, daß Sie sehr schnell in Wut geraten — selbst über Kleinigkeiten.

Ihr Mann ist doch offenbar sonst in jeder Beziehung ein guter Ehemann. Warum können Sie denn diese seine negative Eigenart nicht hinnehmen? Er hat Ihnen doch sehr viel Positives zu bieten. Und Ihr Mann muß I h r e Fehler ja auch tolerieren. Darum müßten Sie es auch tun.

Vielleicht sollten Sie mit Ihrem Mann einmal gemeinsam zu einer Eheberatungsstelle gehen. Sie haben mir nicht geschrieben, ob Sie evangelisch oder katholisch sind. Das müßten Sie noch nachholen, da die meisten Eheberatungsstellen in Deutschland von den Kirchen eingerichtet wurden. Ich kann Ihnen dann bestimmt die richtige Stelle sagen.

Ich komme mit meinem Stiefsohn nicht aus

Frau Gerdamarie (44) schreibt:

Bei unserer Verheiratung war der Sohn meines Mannes aus erster Ehe 14 Jahre gewesen, was wohl ein schwieriges Alter ist. Vor der Ehe tat er so, als wäre er mit dem Schritt des Vaters einverstanden, jedoch nachher war es ganz anders. Ich habe mit Schweigen versucht, alles zu ertragen, bin ihm bei der Versorgung mit Essen, Wäsche, Kleidung auf seine Wünsche eingegangen. Als nun unsere Kinder ankamen, sagte er zu meinem Mann: „Was soll mir bleiben, wenn du fremde Kinder in die Welt setzt?" Inzwischen hat er sich verlobt, aber die Eltern der Braut grüßen mich nicht, und der Sohn verübelt mir, daß ich mich nicht um seine Braut kümmere. Was habe ich nur bisher falsch gemacht? Soll ich weiterhin alles hinnehmen?

Dr. Braun antwortet:

Sie fragen: „Soll ich weiterhin alles hinnehmen?" Ich kann darauf nur antworten: Sie haben den Sohn aus erster Ehe nie gemocht, das geht ganz klar aus Ihrem Schreiben hervor. Er hat Sie zuerst als zweite Mutter bejaht, weil er hoffte, Sie würden es sein. Aber Sie waren es nicht. Sie haben das mit Schweigen ertragen, statt dem Jungen, der ja — wie Sie selbst schreiben — damals in einem schwierigen Alter war, mit Liebe und Geduld zu helfen, einen Weg zu Ihnen zu finden.

Dann kamen Ihre Söhne, denen Sie Liebe gaben. Der Sohn aus erster Ehe ging leer aus, stand daneben, sah es... und war eifersüchtig. Gewiß spricht er von materiellen Dingen, die er dadurch eingebüßt hat, aber in Wirklichkeit war es die Liebe, die Wärme im Elternhaus. Bis seine Mutter starb, bekam er sie, dann nicht mehr. Das hat er nicht verkraften können, es war auch unmöglich. Alles, was an Spannungen aufgetreten ist, rührt von Ihrem Versagen her, davon, daß Sie diesen Sohn nie genauso als Sohn angenommen haben wie die eigenen. Sie haben da sehr viel gutzumachen, und ich würde Ihretwegen und dieses Stiefsohnes wegen, um der Familienharmonie willen, wünschen, Sie würden versuchen, es auch zu tun.

So träumt man im Ruhestand

Herr Walter (73) schreibt:

Ich habe seit geraumer Zeit, seit ich im Ruhestand lebe, die unwahrscheinlichsten Träume, die ich jedesmal in farbenprächtigen Bildern vor mir sehe. So ging ich im Traum an einem schönen Sommertag auf einen Hügel, auf dem sich ein nettes Gasthaus mit einem schönen Gastgarten befand. Ich setzte mich zu einem Tisch und wartete auf den Wirt. Da hörte ich plötzlich von rückwärts meinen Namen nennen. Ich drehte mich um, und auf mich lachten zwei große Pferde, sprachen mich freundlichst an und waren sehr erfreut, daß ich einmal in das Gasthaus gekommen bin.

Einige Tage danach ging ich im Traum wieder auf denselben Weg zu obigem Gasthaus auf den Hügel. Das Haus mit dem Gastgarten war wie das erstemal, nur waren diesmal neben dem Gastgarten mehrere Verkaufsstände aufgestellt, wie dies bei uns auf dem Lande bei Kirchweihfesten üblich ist. Da bot mir einer dieser Händler

Wenden Sie sich vertrauensvoll an Dr. Braun, Redaktion BUNTE Illustrierte, 76 Offenburg/Baden. – Die kostenlose Beratung erfolgt auf Wunsch brieflich. Rechtsauskünfte können nicht gegeben werden. Vergessen Sie, bitte, Absender (in Druckschrift) und Rückporto nicht.

eine schöne blaugraue Hose an. Ich kaufte diese Hose und brachte sie vergnügt nach Hause. Beim Anziehen wollte sie mir nicht recht passen, bis ich darauf kam, daß die Hosenbeine 23 Meter lang waren.

Dr. Braun antwortet:

Das Pferd ist stets ein Symbol für die Lebenskraft — und die Liebeskraft — eines Menschen. Daß die beiden Pferde Sie so freundlich begrüßten, bedeutet ein Kompliment für Ihre Vitalität. Ihr Unbewußtes sagt Ihnen, daß noch sehr viel unerfüllte Kraft in Ihnen ruht, die Sie nutzen sollten. Ob Sie diese Kraft möglicherweise jahrzehntelang unterdrückten, weil Ihr Beruf Sie sosehr ausgefüllt hat, weiß ich natürlich nicht, da Sie nichts davon schreiben. Aber nun im Ruhestand werden Sie daran erinnert, daß Sie ein Mann sind, trotz Ihres Alters, allerdings auch daran, daß Ihnen die Hose eines 23jährigen nicht mehr paßt.

Meine Mutti hat Leberkrebs

Frau Helene schreibt:

Meine Schwester und ich haben jetzt auch sehr, sehr großen Kummer und wissen nicht mehr weiter. Unsere Mutti (58 Jahre) leidet an Leberkrebs. Erst Mitte Dezember suchte sie den Arzt auf, da sie Schmerzen in der Magengegend hatte und plötzlich am ganzen Körper gelb wurde. Wir dachten, es wäre nur eine Gelbsucht, die schnell zu heilen wäre. Aber es ist anders. Die Ärzte sagten, es wäre eine bösartige Geschwulst an der Leber, und jede Hilfe durch Operation sei zu spät. Auch zogen wir einen Heilpraktiker zu Rate, der uns zuerst noch Hoffnung gab, die Vergrößerung der Geschwulst zum Stillstand zu bringen. Heute erhielten wir aber die furchtbare Nachricht, daß auch er nicht mehr helfen könne. Wir sind der Verzweiflung nahe, daß wir nun auch unsere Mutti verlieren sollen, da unser Vater im Krieg verschollen ist.

Dr. Braun antwortet:

Bitte nehmen Sie allen Mut zusammen und verschließen Sie sich nicht länger der Tatsache, daß Ihrer Mutter nicht mehr zu helfen ist. Die Ärzte haben es Ihnen gesagt, und sie sagen es nur, wenn wirklich keine Hilfe mehr möglich ist.

Es ist schwer, aber Sie müssen sich abfinden. Ja, Sie müssen sich so stark machen, daß Sie Ihrer Mutter ein fröhliches Gesicht zeigen. Sie machen es ihr sonst zu schwer, und das dürfen Sie nicht. Ich weiß, daß es viel von Ihnen verlangt ist, aber wir Menschen müssen uns damit abfinden, was uns das Schicksal, was uns Gott auferlegt.

Seien Sie stark! Dann geben Sie Ihrer Mutter seelische Hilfe bis zuletzt. Und es hilft auch Ihnen, denn Sie werden an dem Schweren, das Sie erleben müssen, innerlich wachsen. Und denken Sie immer an eins: Am schwersten hat es Ihre Mutter, darum braucht sie Ihre seelische Stütze.

Die Liebe der Gräfin Christina Maria

Gräfin Christina Maria hat Besuch: die Gräfin Festetics, die ehemalige Hofdame der Kaiserin Elisabeth. Von ihr erfährt Christina, daß sie Matthias, ihren kleinen Sohn, bald wiederhaben wird. Noch während des Gesprächs erscheint der schnurrbärtige Detektiv Domenico und berichtet, daß Matthias wiederum entführt wurde – diesmal nach Wien. Die beiden Frauen wollen zum Bahnhof, um den nächsten Zug nach Wien noch zu erreichen. Doch in der Hotelhalle tritt ihnen ein Mann entgegen: Kriminalkommissär Anton Schilawick. „Es dürfte keinen Sinn haben, Ihrem Sohn nach Wien nachzureisen", sagt er, zu Christina gewandt. „Was soll der Unsinn?" faucht ihn Gräfin Festetics an. Kriminalkommissär Schilawick antwortet mit leiser Stimme: „Wissen Sie nicht, Gräfin von Albassy, daß gegen Sie einige Anklagen erhoben worden sind?"

Nun war er wieder in diesem großen, dämmrigen Zimmer mit den vergitterten Fenstern und hatte sich an sein neues Heim langsam gewöhnt. Ein zweites Mal würde ihm die Flucht nicht wieder gelingen. Auf Schritt und Tritt wurde er von einem schweigsamen Lakaien begleitet. Das sanfte Lächeln auf dessen schmalen Lippen täuschte: Seine Augen waren wachsam und hart, und Matthias wußte, daß er diesen nicht würde überrumpeln können.

Wozu eigentlich fliehen?

Mami würde er ja doch nicht mehr finden. In seinem Herzen bewahrte Matthias noch immer das Bild seiner Mutter auf, aber es wurde langsam blasser. Die Sehnsucht nach ihr schmerzte nicht mehr so sehr wie früher. Die alte Gräfin war gut zu ihm. Sie hatte ihm mit keinem Wort die Flucht vorgeworfen. Und sie hatte während der ganzen Zeit nie wieder ein schlechtes Wort über Mami gesagt. Sie schien ihn sogar zu mögen: Wenn sie ihn ansah, trat in ihre strengen dunklen Augen ein weicher Glanz, und wenn er ihr von Mami erzählte, unterbrach sie ihn nicht mehr, wie sie das früher getan hatte.

„Mami weiß doch, wo ich bin?"

„Sie weiß es."

„Dann wird sie sicher eines Tages kommen und mich abholen."

Die Gräfin hütete sich, ihm diesen Glauben zu nehmen. Sie durfte ihn nicht wieder vor den Kopf stoßen. Der Weg zum Herzen eines Kindes war weit. Wollte man ihn gehen, brauchte man Zeit und Geduld.

Die Gräfin hatte beides.

Jeden Vormittag um neun kam ein junger Mann mit einem bleichen Gesicht, um ihn zu unterrichten. Matthias lernte schnell und leicht. Als er die herrlichen Welten entdeckt hatte, die sich in den Büchern verbargen, konnte man ihn kaum davon abhalten, jede freie Minute zu lesen, deutsch oder ungarisch, beide Sprachen beherrschte er gleich gut. Manchmal, wenn die Gräfin Besuch bekam, wurde Matthias geholt und den Besuchern vorgestellt. Am häufigsten kam ein Dr. Szilay, hin und wieder auch Graf Kalnòk, der Mann, den er während der Reise durch Italien, Frankreich und die Schweiz ein paarmal gesehen hatte.

Zweimal in der Woche bekam Matthias in der Hofreitschule Reitunterricht. Er fragte sich nicht, wie er zu diesem Vorrecht kam, das ansonsten nur sehr wenige besaßen — eigentlich nur Angehörige der kaiserlichen Familie und ihre nächsten Anverwandten. Er nahm es als gegeben hin. Diese Stunden mit Pferden waren die schönsten von allen. Die Gräfin saß dabei oft auf der Galerie: eine strenge, schwarz gekleidete Gestalt, deren Augen jede seiner Bewegungen verfolgten.

Einmal hörte er sie mit dem Reitlehrer, dem Freiherrn von Borowsky, sprechen.

„Mit dem Buben könnten wir bald die Hohe Schule anfangen, Gräfin. Ich habe selten jemand gesehen, der das Reiten so im Blut hat wie er. Als gäb's zwischen ihm und dem Pferd eine Telefonleitung."

„Er hat es von seinem Vater", sagte die Gräfin. „Kalman konnte eher reiten als laufen."

„Davon bin ich überzeugt. Aber — mit Verlaub — nicht nur von ihm. Ich bin einige Male der Gräfin Golay bei ihren Ausritten im Prater begegnet. Sie machte im Sattel eine vorzügliche Figur. Ich habe mir sagen lassen, daß sie bei Jagdritten die meisten Herren hinter sich läßt. Matthias könnte freilich sehr bald mithalten ..."

Dieses Lob erfüllte Matthias mit einem unbändigen Stolz. Es war schon immer sein größter Wunsch gewesen, einmal so reiten zu können wie Mami, von der ja auch Fürst Arnsberg gesagt hatte, daß es keine andere gab, die es ihr gleichtun könnte.

Eines Tages sah er während des Reitunterrichtes den Fürsten auf der Galerie stehen. Der Fürst nickte ihm lächelnd zu und hob seine Hand zur Begrüßung. Als Matthias nach der vollendeten Runde wieder hinschaute, war der Fürst zu seiner Enttäuschung verschwunden.

Warum meldete er sich eigentlich nicht? Warum kam er ihn nicht besuchen?

Einer von Matthias' Lieblingsplätzen war die Galerie über dem Ahnensaal. Der große, düstere Raum hatte für ihn seinen Schrecken verloren. Die Gräfin nahm ihn oft hierher mit, und während sie langsam von Bild zu Bild wanderten, erzählte sie über diese längst dahingegangenen Männer und Frauen, in deren Leben sich die ganze großartige Geschichte Ungarns widerspiegelte.

Hier auf der Galerie hielt er sich auch an jenem Tag auf, als die Gräfin den Fürsten Arnsberg empfing. Er sah die Gräfin kommen und mitten im Saal stehenbleiben. Die hohe, schmale, wie immer ganz in Schwarz gekleidete Gestalt schien sich wie durch einen Zauberspruch in eine dieser Gestalten an den Wänden zu verwandeln, genauso fern — und genauso gegenwärtig wie sie, genauso reglos, das bleiche, strenge Gesicht mit dem gleichen heimlichen Leben erfüllt.

Dann wurde unter der Galerie die große Tür geöffnet, Fürst Arnsberg trat ein, ging auf die Gräfin zu und blieb vor ihr stehen.

„Sie wünschten mich zu sprechen, Fürst", sagte die Gräfin, und ihre Stimme klang laut und deutlich in dem großen Raum.

„Ich komme wegen Matthias, Gräfin."

„Ich darf doch annehmen, daß Sie meine Antwort auf Ihren Brief bekommen haben?"

„Sie ist unbefriedigend. Was haben Sie mit dem Kleinen vor?"

„Wer gibt Ihnen das Recht, Fürst, sich in diese Dinge einzumischen?"

„Genausogut könnte ich fragen, wer Ihnen das Recht gab, den Brief an meine Großmutter zu schreiben — und sich also in Dinge einzumischen, die Sie nichts angingen. Sie haben damals erreicht, was Sie erreichen wollten. Nach den Gründen will ich nicht forschen. Fragen Sie also auch nicht nach den meinen. Ich erwarte Ihre Antwort, Gräfin."

„Sind Sie in *ihrem* Auftrag hier, Fürst?"

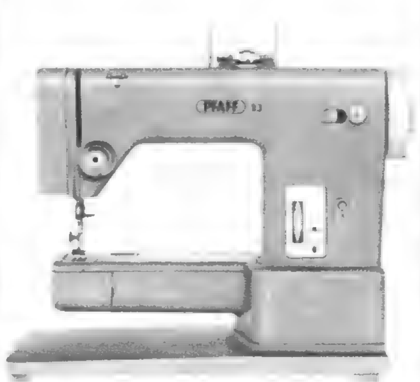
„Sie meinen Gräfin Golay? Nein."

„Aber Sie lieben sie noch immer, nicht wahr? Nein, nein, Sie brauchen mir nicht zu antworten. Sie setzt sich Männern wie Gift ins Blut, ich weiß es. Wußten Sie, daß sich Erzherzog Otto ihretwegen ernsthaft mit Gedanken an eine Scheidung befaßt hatte? Sie hat Kalman Unglück gebracht. Sie hat die Karriere des Fürsten Wolganow ruiniert ... Aber ich hasse

Bitte umblättern

Machen Sie's wie diese Frauen!

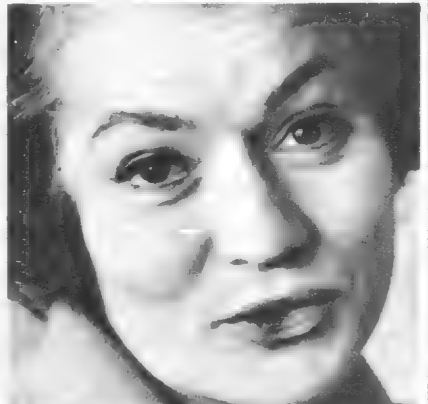


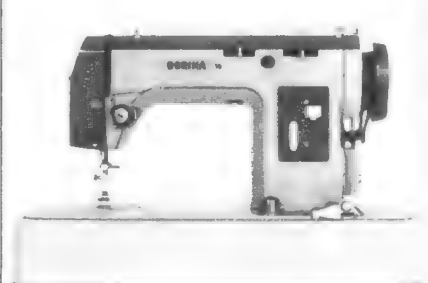


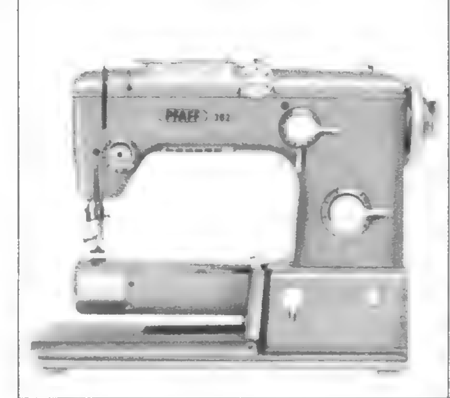




Jede hat eine andere Nähmaschine gekauft, weil jede Frau andere Näh-wünsche hat.





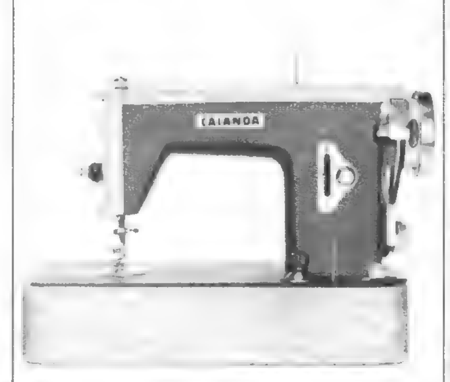


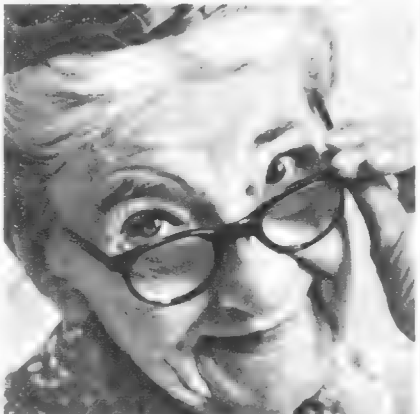


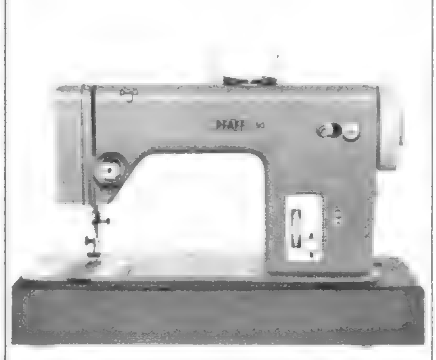
Aber alle haben sie im Pfaff-Geschäft gekauft.



Denn dort ist die Großauswahl, die das ermöglicht. Ab DM 198,—*.









Und jede bestätigte:

...ganz genau ‚meine'!

Pfaff-Gutschein

Bitte ankreuzen, was Sie interessiert.

- ☐ Senden Sie mir neueste Farbprospekte.
- ☐ Nennen Sie mir mein nächstgelegenes Pfaff-Geschäft.
- ☐ Für welchen Preis nehmen Sie meine alte Nähmaschine in Zahlung?

Fabrikat: ....

Name: ....

Wohnort: ....

Straße: ....

G. M. Pfaff AG, Abteilung 403, 75 Karlsruhe-Durlach

* unverbindlicher Richtpreis

Weil sie genau das kann, wofür ich sie brauche — weil sie genau das kostet, was ich ausgeben will.

Gehen Sie ins Pfaff-Geschäft, Sie finden sofort auch ‚Ihre' Nähmaschine.



Fortsetzung von Seite 88

Die Liebe der Gräfin Christina Maria

Sie war bestimmt nicht sehr rosig.

Bis der nächste Wechsel aus London eintraf, würden noch vierzehn Tage vergehen. Davon mußte sie den größten Teil sofort ausgeben, um die drückendsten Schulden zu bezahlen. Zum Leben konnte sie nur einen kleinen Rest behalten. Und so würde es noch viele Monate weitergehen. Zunächst galt es, die nächsten vierzehn Tage zu überdauern. Sie hatte noch eine kleine eiserne Reserve.

Die Miete! fiel es ihr siedendheiß ein. Die Miete mußte unbedingt bezahlt werden. Die fette, ewig mißmutige Concièrge hatte sie schon zum zweitenmal gemahnt. Aber wenn sie die Miete bezahlte, hatte sie kaum etwas zum Leben. Sollte sie zu Madame Tibot gehen, deren Adresse sie hatte, und sie um Hilfe bitten? Nein, nein, sagte sie sich entsetzt, nur das nicht! Es war zu beschämend.

Arbeiten? Was sollte sie tun? Etwa — als Modell für diesen bärtigen Maler stehen, dessen Bekanntschaft Alfred gemacht hatte?

„Wenn Sie den Burschen satt haben", hatte er ihr gesagt, „können Sie zu mir kommen. Ich habe zur Zeit kein Modell und nichts fürs Herz."

Wenn Christina daran dachte, wurde ihr auch jetzt noch übel.

Sie zog den Mantel an, ging hinunter zu der Concièrge und bezahlte die Miete für die nächsten vierzehn Tage. So würde sie wenigstens ein Dach über dem Kopf haben. Draußen auf der Straße wehte ein kalter Wind, der Schnee zu bringen schien, und erinnerte sie daran, daß auch die Kohlen für den Kanonenofen bald zu Ende gehen würden. Vielleicht konnte sie noch zwei, drei Tage heizen, wenn sie damit sehr sparsam umging, vielleicht auch vier oder fünf, aber nicht länger.

Nun bemächtigte sich ihrer zum erstenmal Verzweiflung. Wie, fragte sie sich, wie konnte es so weit kommen? Wie bin ich hierhergekommen? Warum habe ich mich so treiben lassen, anstatt weiterzukämpfen? War es die Enttäuschung? Hätte ich vielleicht doch auf Kalnòks Pläne eingehen sollen? Ich habe Freunde. Sie werden mir helfen, Matthias wieder aus Wien zu holen...

„Sie machen einen Fehler, Gräfin", hatte ihr Graf Kalnòk damals in Genf gesagt. Gut. Man hat Matthias nach Wien gebracht. Aber ich bin sicher, daß wir dagegen etwas unternehmen können. Die Voraussetzung ist natürlich, daß Sie sich mit meinen Vorschlägen einverstanden erklären."

Vorschläge! dachte Christina bitter. Matthias sollte für die „große Aufgabe", die ihn erwartete, sorgfältig vorbereitet werden. Man wollte aus ihm eine Marionette machen. Ein Kind, das nichts mehr von seiner Kindheit hätte. Arbeit, Pflicht, Ehre, Freiheit, Vaterland, Patriotismus, Liebe zum eigenen Volk, Haß für alle Feinde. Haß in dieses kleine, empfängliche Herz einpflanzen. „Nach der Lage der Dinge müßten wir der Gräfin Horan-Albassy gewisse Rechte bei seiner Erziehung einräumen..." Dem Haß, der das Leben dieser schrecklichen Frau vergiftete, Tür und Tor öffnen, damit auch sein, Matthias' Leben, vergiftet würde. Haß und Schlagworte anstatt Spielzeug...

Niemals, dachte Christina, niemals!

Sie war allein. So allein wie noch nie in ihrem Leben. Hatte sie Alfred deshalb alles durchgehen lassen in der falschen Hoffnung, ihn damit zum Bleiben zu bewegen? Welch ein Irrtum! Aus Angst vor dem Alleinsein hatte sie mit falscher Nachsicht und Geld das zu erreichen versucht, was sie nur mit Liebe hätte erreichen können. Aber Liebe hatte sie ihm nicht zu geben vermocht. Sie hatte ja nicht einmal diese drei kleinen, einfachen Worte über die Lippen gebracht, auf die er — selbst wenn sie eine Lüge gewesen wären — immer gewartet hatte: Ich liebe dich.

Richard, dachte sie, Richard allein...

Wie einsam, wie entsetzlich allein konnte ein Mensch in einer Großstadt sein!

Eines Abends, einige Tage später, ertappte sich Christina dabei, wie sie in das hellerleuchtete Schaufenster eines Bäckerladens starrte. Wie lange stand sie schon da? Brot, Hörnchen, Kuchen... Sie schluckte. Nein, sie durfte nicht nachgeben. Die wenigen Franc, die ihr geblieben waren, mußte sie streng einteilen. Noch acht Tage, dachte sie, es sind ja nur noch acht Tage.

„'demoiselle..."

Christina blickte sich um. Hinter ihr stand ein dicker, breitgesichtiger Mann mit einer von Kälte geröteten Nase. Seine Augen hinter den dicken Fettpolstern der Wangen blinzelten ihr zu.

„Ein hübscher Anblick, so 'n Fenster, nicht wahr?"

Christina wollte wortlos weitergehen, aber der Mann griff nach ihrem Oberarm und hielt sie fest. „Wenn Sie wollen, kaufe ich Ihnen den ganzen Laden", flüsterte er. Sein Atem roch sauer nach billigem Wein. „Sie brauchen es nur zu sagen, 'demoiselle. Oder wie wär's mit einem hübschen neuen Kleidchen?"

„Lassen Sie mich los!" rief Christina.

„Hab dich man nicht so! Du hast doch Hunger, oder? Ich schau' dir schon eine ganze Weile zu. Eh bien, wie wär's mit einem hübschen kleinen Diner? Du mußt nur lieb zu mir sein. Ein Hühnchen? Champagner? Austern? Ich spendier' dir sogar Austern, na?"

Christina starrte den Mann an, und in ihren Augen stand ein solches Entsetzen, daß er verlegen verstummte. Dann riß sie sich los und lief davon. So weit bin ich also, dachte sie, so weit, so weit. Oh, dieser entsetzliche Kerl!

Im Treppenaufgang zu ihrer Wohnung blieb sie stehen, um Atem zu schöpfen.

„Madame!" Die Concièrge steckte den Kopf durch das Fenster ihrer Loge. Die oberen Knöpfe ihres Schlafrocks waren offen, und das schmuddelige Unterkleid sah hervor. „Ein Herr wartet auf Sie. Ich habe ihn in Ihre Wohnung eingelassen."

„Ein Herr? Aber wie können Sie das tun?"

„Na, na, wollen Sie mir Vorschriften machen? Gehen Sie nur 'rauf. Und, Madame...!"

Christina blickte sie über die Schulter fragend an.

„Es ist ein nobler Herr. Seien Sie nett zu ihm. Sie wissen schon..."

Wortlos lief Christina die Treppe hinauf, das fette Lachen der Concièrge hinter sich lassend. Was soll denn noch geschehen, fragte sie sich verzweifelt, ist es denn noch immer nicht genug?

Sie stieß die Wohnungstür auf — und sah ihn mitten im Zimmer stehen mit einem Lächeln auf dem Korsarengesicht und in den dunklen Augen.

„Richard!" flüsterte sie und hielt sich am Türrahmen fest.

„Mein Gott — Sie sind es wirklich, Richard..."

Dann war es mit ihrer Fassung endgültig vorbei.

„Ich kann nichts dafür", sagte Christina etwas später und schneuzte sich ins Taschentuch, das er ihr gegeben hatte. „Ich muß einfach heulen. Es läuft von allein. Ich sehe sicher schrecklich aus. Wie haben Sie mich denn gefunden?"

„Das war nicht ganz einfach", sagte er. „Ich mußte sogar die Polizei bemühen."

„Sind Sie schon lange in Paris?"

„Seit drei Tagen. Und Sie sind allein, Christina?"

„Ja."

„Für immer?"

Christina nickte.

„Dann wäre es wohl am besten, wenn Sie Ihre Sachen zusammenpacken. Wir gehen fort."

„Fort? Wohin?"

„Ich bin nicht allein nach Paris gekommen."

„Nein? Haben Sie — am Ende geheiratet?" Christina setzte das Taschentuch ab und schaute ihn mit großen Augen an.

„Nein — wie kommen Sie darauf?" Der Fürst lächelte. „Obwohl ich gegen einen Sohn nichts einzuwenden hätte. Ich meine — gegen einen Sohn wie Matthias."

„Matthias?"

„Ich dachte", sagte er einfach, wie nebenbei, „ich dachte, Sie würden ihn sicher gern wieder einmal sehen, und so habe ich ihn mitgebracht."

*

„Ich dachte, Sie würden ihn gern wieder einmal sehen, und so habe ich ihn mitgebracht..."

Das war alles, was Richard von Arnsberg über Matthias' Entführung, die beträchtliches Aufsehen erregt hatte, zu sagen wußte.

„Die Kindesräuber besaßen die unglaubliche Frechheit, den siebenjährigen Graf Golay ausgerechnet aus der Hofreitschule zu entführen", schrieb eine Wiener Zeitung. „... und zwar zusammen mit dem Lakaien, der auf ihn aufpassen sollte. Den zu Tod erschrockenen Mann fand man erst nach Stunden gefesselt und geknebelt in einem Keller liegen. Gerüchten zufolge soll Graf Golay im Auftrag seiner Mutter entführt worden sein. Gräfin Christina Maria von Golay, bis vor kurzem eine der attraktivsten Frauen der Wiener Gesellschaft, wurde das Sorgerecht für das Kind auf Grund eines psychiatrischen Gutachtens abgesprochen... Über diese reichlich mysteriöse Affäre, in die, wie es heißt, die höchsten Kreise verwickelt sein sollen, werden wir noch berichten."

Man berichtete nichts mehr darüber. Es gab verschiedene Mittel und Wege, unliebsame Veröffentlichungen zu unterbinden und vorwitzigen Journalisten den Mund zu verbieten.

Richard von Arnsberg hatte sich in Paris in einem netten, ruhigen, fast nur von englischen Touristen besuchten Hotel unter einem falschen Namen einquartiert. Matthias gab er für seinen Neffen aus.

„Ich fahre heute nacht noch fort", sagte der Fürst beim Essen. „Es ist besser, wenn man mich mit der Entführung nicht in Verbindung bringt, jedenfalls nicht, solange man es vermeiden kann. Franz Ferdinand ist auf mich ohnehin nicht sehr gut zu sprechen."

„Und Sie haben meinetwegen...", sagte Christina.

„Als Kind hatte man mich in eine Kadettenanstalt gesteckt. Man wollte aus mir einen schneidigen Offizier machen. Es war verlorene Mühe. Ich war unter all diesen Kindern, die für die Uniform geboren zu sein schienen, der einzige Zivilist — und blieb es auch in der Uniform. Ich konnte mir noch soviel Mühe geben, es ging und ging nicht. Die Folge war, daß alle auf mir herumritten: die Ausbilder — und die Kameraden, die meinetwegen nicht selten Strafdienst machen mußten. Ich stand sozusagen in einem ständigen Zweifrontenkrieg."

Richard von Arnsberg machte eine kleine Pause und lächelte dann Christina zu — es war jenes helle, fröhliche Lächeln, das sein finsteres Gesicht mit einem Schlag so anziehend machte. „Seit der Zeit kann ich nicht ertragen, wenn sich Mächtige verbünden, um einem Schwachen den Garaus zu machen. Die ungarischen Nationalisten und das Kaiserhaus gegen sich, hatten Sie nicht die geringste Chance. Es hat mir sehr viel Spaß gemacht, diesen Zustand ein bißchen zu korrigieren. Sie brauchen sich also nicht zu bedanken..."

„Das war so, Mami", sagte Matthias mit seiner hellen Stimme. „Als ich mit dem Reitunterricht fertig war, kam plötzlich ein Mann mit einem Brief, und da stand es,

Bitte umblättern


«Mir passt
das Leben...
die Marlboro
gehört dazu!»
Typisch für den Marlboro Raucher, diese spontane Antwort. Sein Urteil ist klar, er weiß, was er will. Dynamisch und aktiv, so liebt er das Leben. Und als Lohn für den Einsatz genießt er den Erfolg. Zu solchen Menschen gehört die Marlboro.
Marlboro
Marlboro
Marlboro
Marlboro
ihr Geschmack machte sie zum Welterfolg

Die Liebe der Gräfin Christina Maria

Fortsetzung von Seite 90

wir sollten schleunigst nach Hause fahren, weil die Gräfin krank sei, dann stiegen wir in einen Wagen, aber wir fuhren nicht nach Hause ..."

„Ich schlage vor, daß du die ganze Geschichte ein anderes Mal erzählst", sagte Richard von Arnsberg. „Morgen vielleicht." Und dann zu Christina: „Was wollen Sie jetzt tun?"

„Ich weiß es noch nicht. Am liebsten würde ich für eine Weile nach Irland fahren."

„Baynehill?"

Christina nickte. „Dort steht mir immer eine Wohnung zur Verfügung. Und Lady Victoria, mit der ich mich ja nicht so recht vertrage, hält sich die meiste Zeit in London auf."

„Ist das dort, wo du groß geworden bist, Mami?"

„Ja."

„Die Idee ist nicht schlecht", sagte der Fürst, „Irland ist weit weg vom Schuß ... Ganz sicher sind Sie aber auch dort nicht."

„Ich habe gute Freunde. Sir George Longford, dann Patrick, mein Reitlehrer ... Oh, ich habe keine Angst. Vielleicht begleitet uns auch Madame Tibot dorthin."

„Ich habe bei der französischen Nationalbank eine Summe auf Ihren Namen eingezahlt", sagte der Fürst. Und noch bevor Christina etwas entgegnen konnte: „... Sie zahlen es mir ja mal zurück. Später einmal ..."

Christina blickte ihn an, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. All dies, was in den letzten Stunden geschehen war, erschien ihr wie ein unglaublicher Traum. Das Wiedersehen mit Richard, und dann mit Matthias. Der Kleine, der in der Hotelhalle auf sie gewartet hatte und ihr mit ausgebreiteten Armen entgegengestürzt kam, laut rufend: „Mami — Mami — Mami ..." Ein Traum. Und zugleich schien es das Selbstverständlichste von der Welt. Sie war doch nicht ganz allein. Richard hatte ihr den Jungen zurückgebracht. So mußte es sein. Er hatte die natürliche Ordnung wiederhergestellt: mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der er zu Hause über seine Leute regierte, über das Wetter sprach, über Landmaschinen, über die neue Saat. Mit keinem einzigen Wort erwähnte er die Vergangenheit. Und auch das war richtig.

Dann standen sie sich in der Hotelhalle gegenüber, blickten sich an und sprachen irgend etwas Nebensächliches, Worte, die den Schmerz des Abschieds überdecken sollten.

„Passen Sie auf den Kleinen gut auf, Christina."

„Bleiben Sie lange in Petersburg?"

„Haben Sie die Adresse von Madame Tibot? Sie wird sich sicher sehr freuen, Sie wiederzusehen."

„Jetzt fehlt nur noch Janos ..."

„Alle Welt glaubt mich auf dem Weg nach Rußland. Aber jetzt muß ich mich beeilen, sonst verpasse ich noch den Zug." Der Fürst nickte Christina und Matthias noch einmal zu und ging zur Tür. Dort zögerte er, kam entschlossen noch einmal zurück, beugte sich zu Christina und fragte so leise, daß Matthias es nicht hören konnte:

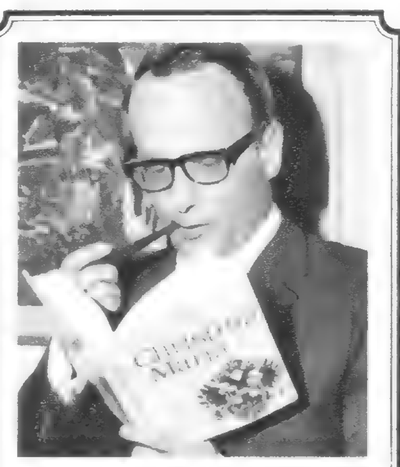
„Lieben Sie *ihn* noch immer, Christina?"

„Nein", sagte sie.

„Haben Sie mir damals die Wahrheit gesagt?"

„Nein. Ich habe gelogen."

„Ja, dann ..." Der Fürst richtete sich auf und straffte die Schultern, als wäre von ihnen eben eine große Last gefallen. „Ja, dann werde ich zusehen, daß ich Petersburg bald hinter mich bringe."



IGOR VON PERCHA
Der Autor unseres erfolgreichen Frauenromans „Christina Maria". Der erste Teil seiner Romantrilogie erschien jetzt unter dem Titel „Christina Maria — das Geheimnis der Gräfin von Albassy" im Lichtenberg-Verlag, München. Igor von Percha wird auch den weiteren Lebensweg der Gräfin aufzeichnen. Der dritte Teil erscheint demnächst in der BUNTEN.

Dann ging er wirklich. Christina starrte die Tür an, bis sie durch die Scheibe seine große, hagere Gestalt verschwinden sah, und fühlte erst nach einer Weile, daß Matthias ungeduldig an ihrer Hand zupfte. „Mami — warum weinst du? Bist du traurig, weil er weggegangen ist?"

„Ja. Ich bin traurig, weil er weggegangen ist."

„Nicht weinen, Mami! Er hat ja gesagt, daß er uns in Irland besuchen wird."

„Ja", sagte Christina. „Er kommt uns besuchen."

„Bekomme ich in Irland ein Pferd, Mami?"

„Du bekommst ein Pferd."

„Und dann reiten wir alle drei zusammen aus. Wie auf Dubovo, nicht wahr, Mami?"

„Wir reiten zusammen aus", sagte Christina, beugte sich zu dem Jungen, drückte ihr Gesicht an seine Schulter und preßte ihn ganz fest an sich.

Etwa vierzehn Tage später bog die Fähre aus Liverpool in die Dubliner Hafeneinfahrt ein. Madame Tibot stand neben Christina und rief Matthias immerfort zu, er solle ja nicht zu nahe an die Reling gehen.

„Er hört mich nicht einmal, Chérie", klagte die Französin. „Er ist genau der gleiche wie früher." Sie schneuzte sich geräuschvoll. „Merken Sie es, Chérie? Dieser Geruch ... Mon Dieu, man könnte mich mit verbundenen Augen um den ganzen Globus spazierenfahren, ich würde genau merken, wenn wir in Dublin ankommen."

Christina blickte auf das bunte Treiben auf den Kais und dachte, daß alles genauso war wie früher: der Geruch nach Torffeuern, den der warme Landwind herübertrug, die verwitterten Fassaden der Hafenbauten, die schreienden rothaarigen Kinder, die herumlungernden Männer und dort ... Stand dort nicht Patrick, um sie abzuholen?

Was auch hinter ihr lag, daran hatte sich nichts ändern können: Das hier war das Land ihrer Kindheit, ihrer glücklichsten Jahre.

Christina war es, als hätte sie eine lange, schmerzvolle Krankheit überstanden; hier würde sie wieder ganz gesund werden. Die Vergangenheit konnte sie nicht abstreifen wie ein schmutziges Kleid. Ihre Gegner waren hartnäckig — aber auch sie dachte nicht daran, auf ihr und Matthias' Erbe zu verzichten. Gräfin Festetics hatte ihr in Genf Papiere aus der Kassette der Kaiserin gegeben, mit denen sie einwandfrei beweisen konnte, Christina Maria, die Tochter der Gräfin Stanka von Albassy zu sein. Also auch ihre Erbin. Und sonst gab es noch eine ganze Reihe von Dingen, die erledigt werden mußten. Später ...

„Mami, ist das Irland?" rief Matthias.

„Das ist Irland."

„Kommt Onkel Richard hierher, um uns zu besuchen?"

„Das ist nicht Onkel Richard, sondern Fürst Arnsberg!" sagte Madame Tibot streng.

„Wird er lange bleiben, Mami?"

„Ich hoffe, er bleibt sehr lange", sagte Christina.

„Und wir fahren einmal nach Dubovo, ja?"

„Vielleicht", sagte Christina. „Vielleicht fahren wir wirklich einmal hin ..." Sie blickte hinter einer Möwe her, die zum Wasser hinabstürzte und sich dann hoch in die Luft hinausschwang, und lachte: Es ist töricht zu hoffen, daß er mich noch einmal fragt, nach alledem, was geschehen ist. Aber ich wünschte, er würde es tun, ich wünschte, er würde kommen und nie wieder gehen, nie wieder ...

ENDE DES ZWEITEN TEILS

Die Inseln ewigen Frühlings...

Kein Klima der Welt kommt dem des Kanarischen Archipels gleich. Schon von den Schriftstellern der Antike wurde er als ein irdisches Paradies gepriesen. Homer, Herodot, Plinius und andere gaben enthusiastische Beschreibungen, die man einst wohl mehr oder weniger als Sagen und Legenden hinnahm. Waren doch im Altertum die „Inseln der Seligen" nur durch lange und abenteuerliche Schiffsreisen zu errei-



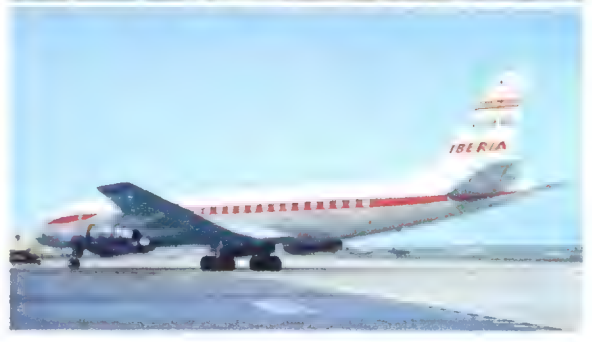
chen. Was ihre Entdecker damals darüber zu berichten wußten, war jedoch nicht alles Seemannsgarn. – Die überwältigende, fremdartige Schönheit dieser Inseln, die überraschende Vielfalt ihrer Gestalt mit ihren oft fast schockierenden Kontrasten fasziniert auch weitgereiste Globetrotter. Blumen, die baumhoch wachsen, Lavafelder, auf denen der süße Malvasierwein gedeiht. Palmenbestandene Küstenpromenaden, Agaven und Feigenkakteen blühen am Rande von gespenstischen Steppen.

Steile Felswände steigen unmittelbar aus dem Meer, teilweise bis auf 1000 m Höhe. Der Gipfel des oft schneebedeckten Teide ist 3718 m hoch. An einem seiner Hänge liegt in 2200 m Höhe Europas höchstes Schwimmbad. – Freilich braucht man sich nicht dorthin zu bemühen, um Badefreuden zu genießen, denn an den Gestaden der Inseln fehlt es nicht an herrlichen Stränden.



Man kann sie das ganze Jahr über auskosten: Auf den Kanaren ist immer Frühling. Der Kanarische Archipel liegt nicht mehr wie einst am „Ende der Welt". Der Flug dauert kürzer als die Fahrt von Frankfurt nach Hannover. Die IBERIA, Spaniens Fluglinie, welche die Strecke in Zusammenarbeit mit der Lufthansa bedient, setzt ihre superschnellen DC 8 Turbofan ein, und nur ihren Maschinen widmet sie noch mehr Aufmerksamkeit als ihren Passagieren. Alles Nähere erfahren Sie bei Ihrem Reisebüro. Allgemeine Auskünfte erteilen gerne auch die Staatlichen Spanischen Verkehrsbüros in Frankfurt/M., Gr. Eschenheimer Straße 5; Hamburg, Ferdinandstraße 64/68; München, Herzog-Wilhelm-Straße 18-20; Genf, 1, Rue de Berne; Zürich, Claridenstr. 25 und das Spanische Fremdenverkehrsamt in Wien, Maysedergasse 4. – Ebenso die Delegationen der IBERIA in Frankfurt am Main, Kaiserstraße 61; Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 81; Berlin, Budapester Str. 20a; München, Karlsplatz 5;





Hamburg, Ernst-Merck-Straße 12-14; Genf, 18, Rue de Chantepoulet; Zürich, Talstraße 62.

SPANIEN

SF 66 05 b/CVW

Die „Paradiesischen Gefilde" im Atlantik sind heute für alle erreichbar (und erschwinglich).

Mit TOUROPA nach Puerto de la Cruz und Bajamar auf Teneriffa, nach Las Palmas und San Agustin auf Gran Canaria. Modernste Langstrecken- und Düsenmaschinen bringen Sie in wenigen Stunden an das Ziel Ihrer Ferienträume.

2 Wochen in Las Palmas, einschl. Zimmer mit Frühstück, z. B. ab Frankfurt schon ab DM 498,-.

2 Wochen im Badezentrum Bajamar mit Vollpension im erstklassigen Hotel DM 884,-.

In allen Reisebüros mit TOUROPA Vertretung liegt der 100 Seiten starke, farbige Flugreiseprospekt kostenlos für Sie bereit.





„Lauf weg, Bernt!" rief Annemarie. „Nimm das Taxi. Dort drüben steht ein Polizist." Bernt Mehring jagte zum Wagen. Annemarie sah ihn anfahren. Da wandte sie sich, noch immer mit dem Koffer in der Hand, dem Mann im Trenchcoat zu.

Annemarie Bruhns mußte ohne Bernt aus Beirut zurückkehren. Der Reederssohn war auf einen Hilferuf Lolita Fontenays nach Bhamdoun gefahren, hatte Abdallahs Haus leer gefunden und war auf der Straße erschöpft zusammengebrochen. So war er zu den Hersfelds gekommen, die ihn aufnahmen und ihm behilflich waren, einen Schiffsplatz zu finden. Schon auf dem Weg zum Hafen entdeckt Bernt in einer Kneipe den Armenier, Abdallahs Fahrer. Er fragt den Angetrunkenen nach der Fontenay.

„LOS, REDE!"

Bernt Mehring kochte vor Wut. Hier in dieser finsteren Beiruter Hafenkneipe, kurz vor seiner Abreise nach Europa, lief ihm der Armenier in die Arme, der über das ungeklärte Schicksal der Fontenay Bescheid wußte. Und nun stellte sich heraus, daß dieser Mensch betrunken war.

Jeden Augenblick konnte Hersfeld erscheinen, um Bernt auf das Schiff nach Genua zu schmuggeln.

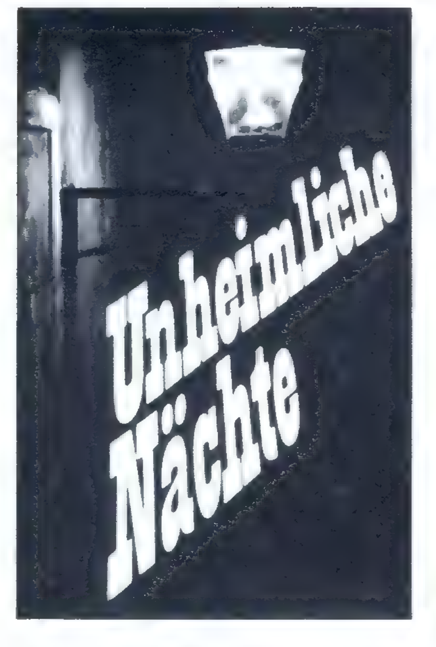
„Los, erzähl!" herrschte Mehring ihn an. „So rede doch endlich! Wo ist sie?" Er rüttelte ihn. Dann rannte er zur Theke hinüber, nahm sich einen Krug und füllte ihn unter dem Wasserhahn.

Als Bernt den Krug über dem Kopf des Armeniers geleert hatte, kam der Mann zu sich. Er stieß einen gurgelnden Laut aus und starrte Mehring angstvoll an.

„Weil sie fortgelaufen ist", brachte er mühsam heraus.

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 95



„In der Nacht, als wir nach Damaskus wollten, ist sie weggelaufen. Vor der Grenze. Wir hatten Reifenpanne."

„Und?" fragte Bernt aufgeregt. „Wohin ist sie geflohen?"

„Sie wollte in die Berge. Aber sie kam nicht weit."

Mehring packte den Armenier am Arm. „Was bedeutet das — sie kam nicht weit?"

Der Armenier flüsterte heiser: „Ich bin es nicht gewesen. Abdallah hat es getan. Er hat die Frau umgelegt. Mit einer einzigen Kugel. Sie stürzte nach vorn und war tot. Dann fuhren wir weiter. Abdallah hat es getan. Nicht ich. Abdallah. Ich schwöre es."

Mehring ließ ihn los. Sein Gesicht wurde fahl. Er saß am Tisch und starrte vor sich hin.

DIE FONTENAY WAR TOT.

Irgendwo an der Grenze zwischen dem Libanon und Syrien hatte eine Kugel ihrem Lebenshunger ein Ende gesetzt. An der Straße zwischen Beirut und Damaskus, in den sanften grünen Hügeln oder dort, wo der Karst beginnt. Das Mädchen, das um jeden Preis nach oben wollte, hatte es nicht geschafft. Sie hatte zu hoch gespielt und alles verloren.

Bernt spürte einen bitteren Geschmack im Mund. Ihm war so, als spürte er erst jetzt, in was für Geschäfte er sich eingelassen hatte.

Sie war nicht eigentlich schlecht, dachte er. Nicht schlechter als viele andere.

Er stürzte seinen Arrak hinunter. Schluß mit den Gefühlen! Die Fontenay selber hatte stets über Sentimentalitäten gespottet.

Der Armenier torkelte wieder zu dem Mädchen an der Theke hinüber. Mehring achtete nicht darauf. Er zahlte und ging. Auf der Straße, neben dem Ausgang des Lokals, lehnte er sich wartend gegen die Hauswand.

Nicht lange, da hielt der Wagen Hersfelds neben ihm. Hersfeld öffnete ihm die Tür. Bernt warf sich eilig in den Sitz. „Tun Sie jetzt alles, was ich Ihnen sage, Mehring! Wir müssen völlig ruhig erscheinen."

In gemäßigtem Tempo ging es am Zaun des Freihafens entlang. Das Zollgebäude tauchte auf, daneben — von Scheinwerfern strahlend beleuchtet — das Tor zum eingefriedeten Gelände. Hersfeld kurbelte sein Fenster herunter und rief dem Posten ein paar arabische Worte zu.

Der Uniformierte nickte — sie durften passieren.

Hersfeld war hier kein Unbekannter.

Die nächtliche Straße lag verödet zwischen den Lagerschuppen. Kein Mensch, kein Wagen begegnete ihnen. Hinter den Gebäuden ragten Schiffsaufbauten in den dunklen Himmel.

Er bremste vor einem hohen Lagerhaus, sprang heraus, lief eilig nach rückwärts zum Kofferraum seines Autos. „Nehmen Sie jetzt die Teppiche!" befahl er erregt. Bernt warf sich die zusammengerollten Ballen über die Schulter und folgte Hersfeld, der mit weitausholenden Schritten voranlief.

Es ging durch ein Tor, über einen muffigen Gang — dann wieder ins Freie. Einen Moment blieben die beiden Männer wie angewurzelt stehen; Lärm überfiel sie, und vor dem grellen Licht mußten sie sekundenlang die Augen schließen.

Direkt vor dem Gebäude befand sich ein steinerner Kai.

Am Kai lag ein Schiff, aber man sah wenig von dem Frachter; das Flutlicht war auf die Fallreeptreppe gerichtet. Über sie schleppten mehr als zwei Dutzend Arbeiter mit nacktem, schweißglänzendem Oberkörper Ware in den Laderaum — Bündel von zusammengerollten Teppichen. Das Gelände war erfüllt vom Widerhall der Flüche und Kommandos. Umfangreiche Ballen hoben sich aufwärts, standen zitternd und sich drehend in halber Höhe, bis der Kran sie vollends auf das Schiff beförderte.

Bernts Begleiter wies nach vorn.

Mehring begriff.

Er reihte sich in die Kolonne der Arbeiter. Hinter einem athletischen Neger herrennend, trug er mit gesenktem Kopf seine Last in den Schiffsleib. Oben wartete ein Libanese im Khakianzug, eine Liste in der Hand.

„Stopp", schrie er Bernt zu.

Da tauchte Hersfeld neben ihnen auf. Er redete hastig auf den Libanesen ein, in arabischer Sprache. Die Antwort des Mannes klang nicht weniger aufgeregt. Sie stritten. Werner schüttelte immer wieder den Kopf. Schließlich schob er Bernt einfach vorwärts, an dem Lagerverwalter vorbei.

Unter dem lautstarken Protest des anderen gelangten sie über eine schmale Stiege in einen engen Gang.

„Werfen Sie das Zeug hier hinein!" flüsterte Hersfeld und öffnete eine Tür. „Ich lasse es nachher abholen und behaupte, mich ge-

Das geschah bisher:

Annemarie Bruhns, eine kleine Sekretärin, lernt bei einem Empfang im Hamburger Rathaus die reiche Reederstochter Britta Mehring kennen. Bald darauf begegnet sie auch Brittas Bruder Bernt, der dem Rauschgift verfallen ist und, wie sich später herausstellt, sogar am Handel mit dieser gefährlichen Ware beteiligt ist.

Annemarie wird für Bernt in kurzer Zeit zu dem „Mädchen, das ihm immer aus der Patsche helfen muß". Sie hilft ihm eines Tages sogar, in den Orient zu entkommen, und erlebt die bittere Enttäuschung, daß Bernt nicht allein reist. Die Nachtklubsängerin Lolita Fontenay begleitet ihn.

Auf Veranlassung von Bernts Mutter folgt Annemarie Bruhns dem jungen Mehring eines Tages. Sie will versuchen, ihn zur Heimkehr zu bewegen. Bernt soll sich der Polizei stellen und anschließend ein neues Leben beginnen. Bernt ist schon bereit, mit Annemarie zurückzukehren, da überstürzen sich die Ereignisse:

Britta verunglückt mit dem Auto. Annemarie wird telegrafisch nach Hamburg gerufen. Die Polizei nimmt Bernt in Haft. Dan Williams, der angebliche Pilot, sorgt jedoch für seine Freilassung. Da erreicht Bernt ein Hilferuf Lolita Fontenays. Sie sagt Bernt am Telefon, Abdallah, ein reicher arabischer Rauschgifthändler, wolle sie entführen.

Bernt fährt nach Bhamdoun. Er sucht Lolita im Hause des Arabers. Er findet sie nicht. Das Haus ist verlassen. Erschöpft bricht Bernt zusammen und gelangt später zu Annemaries Bekannten, den Hersfelds, bei denen er bleibt, bis sich eine Möglichkeit zur Heimreise bietet.

irrt zu haben. Damit beruhige ich den Verdacht des Lagerhausbullen."

Mehring entledigte sich der Teppiche und hastete weiter hinter Hersfeld her, der sich im Inneren des Schiffes auszukennen schien. Endlich verhielten sie keuchend in einer kleinen, sauberen Kabine, die mit weißen Möbeln wohnlich eingerichtet war. Aufatmend lehnte sich Hersfeld mit dem Rücken an die Tür. Er war ohne anzuklopfen eingedrungen.

Ein schlanker Mann mittleren Alters hatte sich bei ihrem überstürzten Auftauchen erhoben. Er trug einen Vollbart.

Es war Dr. Wagner, der Schiffsarzt.

Die Männer schüttelten sich die Hände. Die blauen Augen Georg Adam Wagners betrachteten forschend Bernt Mehring. „Sie also sind der flotte Reederssohn", äußerte er trocken.

Hersfeld verabschiedete sich. „Viel Glück, Mehring", sagte er. „Kommen Sie gut nach Hause."

„Ich vergesse Ihnen nicht, was Sie für mich getan haben", gab Bernt zurück. „Und in spätestens drei Wochen ist das geliehene Geld bei Ihnen, Sie können sicn darauf verlassen."

Dann war er allein mit dem bärtigen Arzt.

„Sie hausen nebenan", knurrte Dr. Wagner. „Beziehen Sie jetzt Ihren Raum — und rühren Sie sich nicht mehr daraus fort! Ich gehe voran."

Man sah es dem winzigen Verschlag an, daß sonst nur Kisten hier gelagert wurden. Sie waren aufeinandergestapelt, und ihre Aufschriften verrieten, daß sie aus pharmazeutischen Fabriken stammten. „Mein Lager", erklärte der Doktor. „Eine Passagierkabine zu nehmen, ist zu gefährlich für Sie."

Im Hintergrund des finsteren Loches hatte man ein paar Pappkartons zusammengeschoben. Im so entstandenen Raum war eine Hängematte gespannt. Auf dem Hocker daneben stand eine emaillierte Waschschüssel. Mehr gab es nicht.

„Ich schließe von außen ab", sagte der Bärtige, wieder in seinem mürrischen Ton. „Wenn etwas los ist, hämmern Sie gegen meine Wand. Natürlich nur, wenn es notwendig ist. Was Sie brauchen, bringe ich ohnedies."

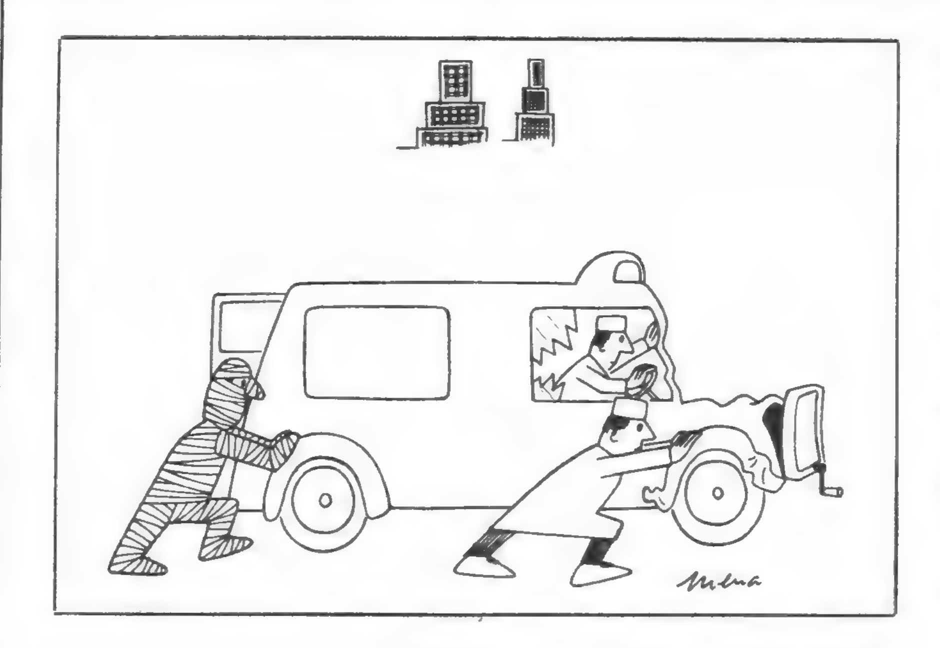
„Wann laufen wir aus?"

Dr. Wagner sah auf seine Armbanduhr. „In acht Stunden." Er verschwand grußlos. Man hörte, wie das Schloß der Brettertür zugesperrt wurde.

Mehring versuchte zu schlafen. Aber seine Spannung war zu groß. Zu viel belastete seine Gedanken. Der Tod der Fontenay. Der Abschied von Annemarie. Und nun diese letzte Hoffnung, sich wenigstens bis zu einem deutschen Gericht durchzuschlagen.

Er wälzte sich ruhelos herum. Im Halbschlaf vernahm Bernt

Bitte umblättern



Lach Dich gesund!



„Verflixt, ich merke schon, das ist wieder ein Tag, wo alles schiefgeht!"





„Nein, nachts kann ich gut schlafen — nur im Büro mache ich neuerdings kein Auge zu . . ."



„Wo haben Sie denn die Maus gesehen?"

Fortsetzung von Seite 97

die polternden Geräusche aus dem Laderaum, das Quietschen des Krans, die Kommandos vom Kai.

Und dann durchzuckte ihn ein Gedanke. Plötzlich saß er hellwach in der Hängematte.

Die Kisten! Er befand sich in einem Raum, der vollgepackt war mit Medikamenten. Es mußte mit dem Teufel zugehen, wenn es hier nicht auch Morphium geben sollte! Doch es war sinnlos, jetzt danach zu suchen. Selbst wenn er zwanzig Ampullen mit dem berauschenden Gift fand — was hätte er ohne Spritze damit anfangen sollen?

Dann kam ihm ein Einfall. Es erschien ihm nicht schwer, sich das, was er brauchte, aus der Kabine des Arztes zu beschaffen. Wenn er auch im Augenblick nichts unternehmen konnte, um zu seiner Dosis zu kommen, morgen vielleicht — nein, bestimmt morgen! — mußte es ihm gelingen. Sobald Dr. Wagner ihn nach nebenan holte, wollte er seine Injektionsspritze stehlen.

Er sah den Schiffsarzt erst lange nach dem Auslaufen aus dem Beiruter Hafen wieder. Und auch da nur für Augenblicke.

Bernt hatte das Zeitgefühl schon völlig verloren, weil er nichts besaß, um sich zu orientieren. Seine Uhr war bei der libanesischen Polizei geblieben. Im Verschlag, in dem er saß, gab es keine Luke nach außen. Das spärliche Licht kam durch eine winzige Milchglasscheibe zum Gang, der Tag und Nacht beleuchtet blieb.

Mehring vermutete, daß sie bereits viele Stunden unterwegs waren, als Georg Adam Wagner endlich erschien, um ihn mit Nahrung zu versorgen. Der bärtige Doktor brachte einen Teller mit Brot, Butter und Käse, einen Korb voll Obst und einen Blecheimer für die Abfälle.

„Alles in Ordnung?" brummte er beiläufig.

Bernt nickte. „Ist jetzt Morgen — oder Abend?"

„Abend. Ich werde immer spätabends zu Ihnen kommen."

„Können wir uns ein wenig unterhalten?"

„Sie langweilen sich? Dafür kann ich nichts. Ich bin nicht schuld an Ihrer wenig komfortablen Reise." Er sagte es heftig und schnell. Dann ging er wieder. Geräuschvoll drehte sich der Schlüssel im Türschloß.

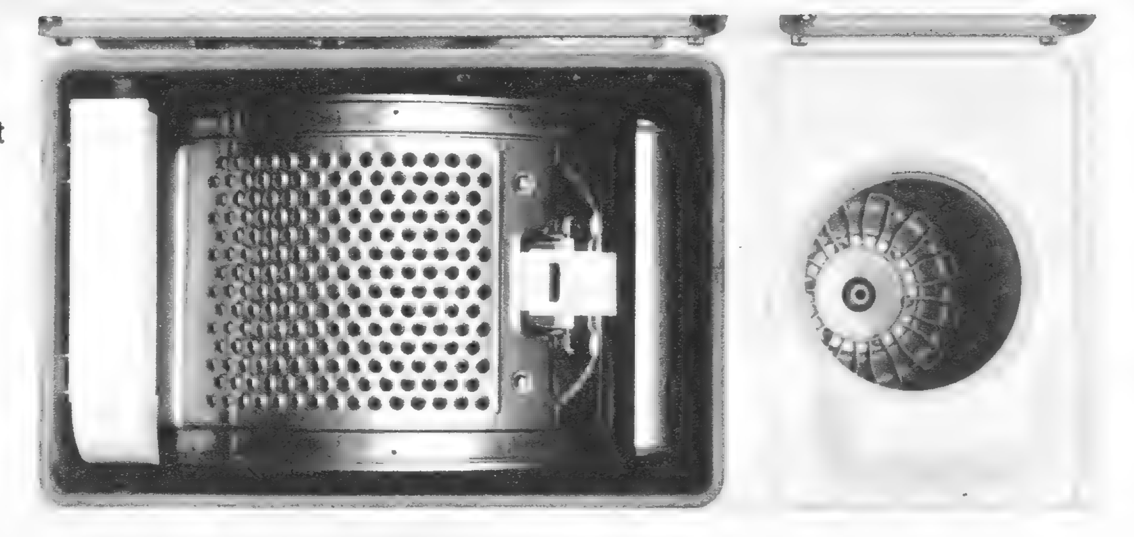
Auch beim nächsten Besuch des Schiffsarztes hatte Bernt wenig Erfolg. Dr. Wagner blieb absolut unnahbar. Er dachte nicht daran, den blinden Passagier in seine Kabine zu bitten. Er sagte: „Nutzen Sie die Einsamkeit. Ich würde an Ihrer Stelle mal gehörig nachdenken."

Dieser Aufforderung bedurfte es allerdings nicht. Die Gedanken an seine Vergangenheit quälten ihn Tag und Nacht. Wenn ihm die immer noch aufflackernde Sucht nicht zu schaffen machte, dann sah er plötzlich die Fontenay vor sich. Und erschaudernd gestand er vor sich selbst: Er trug eine Mitschuld an ihrem furchtbaren Ende, an Abdallahs Mord.

Fortsetzung auf Seite 101

Wenn die Waschmaschine streikt, gibt's vielfache Arbeit. Wenn die Augen streiken, geht manches schief! Mit zunehmendem Alter läßt die Sehkraft nach. Nur — die meisten Menschen wollen es nicht wahrhaben. Sie glauben immer noch, gut zu sehen. Sie haben keine Vergleichsmöglichkeiten. Tatsache ist, daß 30% aller Bundesbürger nicht die volle Sehschärfe haben.
Sind Sie sicher, daß Sie gut sehen? Lassen Sie doch einmal Ihre Augen prüfen — dann sehen Sie wirklich klar.

Gutes Sehen schützt — gutes Sehen nützt



Ihre Waschmaschine lassen Sie nachsehen ...und Ihre Augen?






Schneeweißchen und Rosenrot





In längst vergangener Zeit lebte eine arme Witwe in einer einsamen kleinen Hütte mit einem Gärtchen davor. Darin standen zwei Rosenbäumchen. Das eine trug weiße und das andere rote Rosen. Die zwei Kinder der armen Frau glichen diesen Rosenstöcken ❶ und hießen Schneeweißchen und Rosenrot. Sie waren so gut und fromm und fleißig, wie das heutzutage nur noch sehr selten der Fall sein soll. Sie waren das ganze Glück der armen Frau. Schneeweißchen half der Mutter im Haushalt oder las ihr etwas vor. Rosenrot tollte lieber in den Wiesen und Feldern umher und suchte Blumen. Aber beide hatten sich innig lieb und versprachen einander, sich nie zu verlassen, solange sie lebten. Die Mutter ermahnte sie obendrein, auch alles miteinander zu teilen. Oft liefen die Kinder zusammen Hand in Hand in den Wald und sammelten





rote Beeren. Alle Tiere kannten sie und taten ihnen nichts zuleide, sondern kamen zutraulich herbei ❷. Das Häschen fraß ein Kohlblatt aus ihren Händen, das Reh graste an ihrer Seite, und die Vögel jubelten ihre schönsten Lieder. Nie traf sie ein Unfall. Wenn sie sich im Walde verspäteten und die Nacht sich niedersenkte, legten sie sich nebeneinander auf das Moos und schliefen bis zum hellen Morgen. Einmal geschah es, als das Morgenrot sie im Walde weckte, daß ein schönes weißgekleidetes Kind neben ihrem Lager saß, sich dann erhob, sie liebevoll ansah und schweigend in den Wald hineinging. Als die Kinder sich umsahen, merkten sie, daß sie an einem Abgrund geschlafen hatten und daß nur wenig gefehlt hätte, und sie wären in der Dunkelheit hineingelaufen. Die Mutter sagte ihnen später, das weiße Kind sei der Engel gewesen, der gute Kinder bewache. Im Winter, wenn es kalt war und die Kinder nicht in den Wald gehen konnten, pflegte die Mutter ihnen vor dem warmen Herd aus einem großen Buch vorzulesen ❸. Die Kinder hörten aufmerksam zu, und zwischen ihnen streckte sich behaglich ein Lämmchen. In der nächsten Folge nun werdet ihr erfahren, wie plötzlich eine Überraschung in dieses beschauliche Leben einbrach.



Fortsetzung von Seite 98

Bernt Mehring hatte die Spritze im Medizinschrank der Arztkabine schon fast vergessen, als sich das Schiff endlich dem Ziel näherte. Da sollte er noch einmal — völlig überraschend — in Versuchung geraten . . .

Der bärtige Schiffsarzt erschien zu ungewöhnlicher Zeit bei Bernt. Es mußte lange vor Sonnenaufgang sein.

„Kommen Sie mit!" knurrte er.

In seiner Kabine angelangt, riß er hastig den Vorhang zur Nische beiseite. Der verdeckte nicht allein das Bett, sondern auch eine Kleiderablage. Anzüge und Mäntel hingen am Fußende des Lagers, und zwischen sie hinein schob der Schiffsarzt jetzt mit grober Hand seinen blinden Passagier.

„Bleiben Sie hier. Und geben Sie keinen Laut! Wir liegen im Hafen von Genua. Die Kontrolle wird gleich da sein. Mein Medikamentenlager untersuchen sie. Ob sie in die Kabine kommen, ist fraglich. Aber wenn sie es tun, dann dürfen Sie nicht einmal Atem holen. Klar?"

Er verschwand wieder in Bernts Verschlag, um die Hängematte zu beseitigen.

Unruhe herrschte im Schiff. Man vernahm Rufen und das Poltern eiliger Füße. Mehring stand hinter dem Vorhang, der knapp bis zum Boden reichte. Aber er dachte nicht an die Gefahr. Er dachte nur an eines.

An das Morphium.

Schon schlich er zum weißgestrichenen Arzneischrank. Der Schlüssel steckte. Es durchzuckte Bernt wie ein elektrischer Schlag, als er das entdeckte. Hinter den Glastüren blinkten die medizinischen Geräte Dr. Wagners, säuberlich in Schalen oder auf sterilisierte Tücher gelegt.

Und inmitten des blitzenden Instrumentariums: die gläserne Injektionsspritze.

Bernts Stirn war schweißbedeckt. Was er wochenlang entbehrt, was er sich gewünscht hatte wie ein Verrückter — da lag es zum Greifen nahe. Er mußte nur den Schlüssel drehen, die Schranktür öffnen, die Spritze und eine Ampulle herausnehmen — Augenblicke später hätte ihm das Gift die ersehnte Ruhe gebracht.

Mehring zitterte am ganzen Körper.

Er versuchte zu widerstehen. Aber plötzlich wußte er nicht mehr, was er tat.

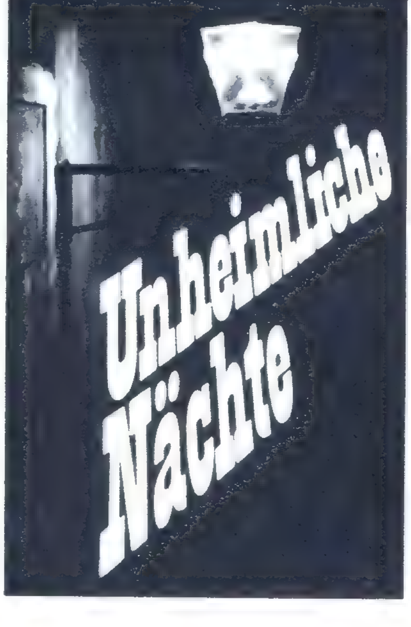
Während draußen die Stiefel der italienischen Zollbeamten und der Leute von der Hafenpolizei dröhnten, wuchtete Bernt den schweren Sessel in die Höhe, um ihn krachend auf den Boden zu schmettern. Dann zertrümmerte er mit einem einzigen Faustschlag die Glastür des Schränkchens. Im nächsten Augenblick aber wich er zurück bis zum Bullauge.

Blut lief an seinem Handgelenk herunter. Mit aufgerissenen Augen starrte er es an. Er kam zu sich. Und er rührte sich nicht mehr von der Stelle, bis der Schiffsarzt eintrat.

Dr. Wagner rannte zum Arznei-

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 101



schrank und betrachtete scharf seinen Inhalt. „Gott sei Dank", sagte er leise und drückte Bernt in den Sessel, um seine Wunde zu verbinden.

„Beim nächsten Wutausbruch bitte ich mehr Rücksicht auf Polizisten zu nehmen, die sich in der Nähe befinden", schimpfte er trocken. „Wenn ich drüben nicht wie ein Blödsinniger Kisten durcheinandergeworfen hätte, als Sie lostobten — Sie würden jetzt Handschellen tragen statt dieses kleidsamen Pflasters." Es war deutlich, daß der Arzt ihn freundlicher betrachtete als gewöhnlich.

„Sie wußten von meiner Rauschgiftsucht?" fragte Mehring erschöpft.

Dr. Wagner nickte. „Was haben Sie gedacht? Hersfeld mußte es mir doch sagen. War unangenehm für Sie, bei den Morphiumampullen zu schlafen, was?"

Bernt begriff.

Der Schiffsarzt hatte den Schlüssel im Medikamentenschrank absichtlich stecken lassen, um Mehrings Widerstandskraft auf die Probe zu stellen.

„Wie fühlt man sich als Sieger?" fuhr Dr. Wagner fort. „Ich glaube, Sie sind jetzt über den Berg, wenn Sie sich weiter zusammennehmen. Gehen Sie der Gefahr aus dem Weg — dann sind Sie geheilt. Bei dem Mehringschen Dickschädel, den Sie besitzen ..."

Bernt sah den anderen dankbar an. „Und nun?"

„Werfe ich Sie von Bord. Schnellstens. Sie müssen noch einmal Teppiche schleppen. Dann sind Sie in Italien. Wie wollen Sie denn nach Hamburg kommen? Mit dem Zug? Oder per Anhalter?"

*

Annemarie Bruhns fühlte sich beobachtet.

Der Mann aus der Toreinfahrt verfolgte sie. Fast jeden Abend bezog er seinen Posten. Und auch wenn sie nach Büroschluß rasch ihre Einkäufe machte, konnte sie sich des Gefühls nicht erwehren, jemand käme hinter ihr her.

Sie brachte ihn mit ihrer polizeilichen Vorladung in Verbindung. Sie sagte sich: Ich stehe unter Beobachtung, weil man durch mich Bernt Mehring finden will.

Und so sehr sie auf Bernts Ankunft wartete — unter diesen Umständen war es ihr recht, daß weder er selbst noch eine Nachricht von ihm eintraf. Sie wollte auf keinen Fall, daß er auf der Straße verhaftet wurde. Bernt sollte nach Rücksprache mit den Anwälten der Mehrings aus eigenem Entschluß zur Staatsanwaltschaft gehen. So stellte sich das Annemarie Bruhns vor.

Sie hätte gern mit jemandem über alles gesprochen. Aber mit wem? Britta allein wäre in Frage gekommen. Doch wenn sich ihr Befinden nun auch von Tag zu Tag besserte — Annemarie scheute sich, die Senatorentochter mit diesen Sorgen zu belasten.

Britta lag in der eleganten Klinik, in ihrem Zimmer erster Klasse, umgeben von einem Blumenmeer. Sie durfte wieder alles zu sich nehmen — abgesehen vom Alkohol —, und es geschah alles, ihr jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

Aber Britta hatte keinen Wunsch. Sie wollte kein Buch und kein teures, erlesenes Obst. Sie mochte nicht einmal mit jemandem sprechen. Ihrer Mutter hörte sie höflich zu, auch ihrem Bruder Jürgen; andere Besucher wurden selten zugelassen. Nur bei Annemaries Kommen schien die Mehringtochter lebhafter, und es kam vor, daß etwas wie freundliche Anteilnahme in ihren Blick trat, wenn die Freundin dies oder jenes berichtete.

Britta wußte von den Folgen des Unglücks, das sie verschuldet hatte. Jürgen war gezwungen, es ihr mitzuteilen, bevor das polizeiliche Verhör an ihrem Krankenbett stattfand. Die Senatorentochter war sich darüber klar, daß durch sie zwei Menschen zu Schaden gekommen waren.

Die Frau hatte man gesund entlassen können. Der Mann jedoch, der den anderen Wagen gesteuert hatte, sollte ein steifes Bein zurückbehalten.

Hier wußte auch Annemarie keinen Trost. Das mußte Britta mit sich allein abmachen.

Annemarie konnte nur eines tun: der Genesenden weitere Belastungen ersparen.

Die Zeit verstrich. So lange schon war kein Lebenszeichen von Bernt Mehring gekommen, daß das Mädchen daran zu zweifeln begann, ob er den Weg nach Hamburg finden werde. Annemarie hatte wieder Angst um ihn. Vor allem, wenn sie aus ihrem Fenster zu dem Mann in der Toreinfahrt hinüberstarrte.

Eines Tages erschien der Fremde nicht mehr. Annemarie wußte sich das nicht zu erklären. Sie hoffte, die Aktion sei vorbei und die Polizei habe aufgegeben. Weiterhin lugte sie jeden Abend vorsichtig hinunter auf die Straße. Der Unbekannte mit dem hochgeschlagenen Mantelkragen blieb verschwunden.

Zehn Tage lang.

Am elften stand er wieder da.

Annemarie kämpfte ihre Panik nieder. Nach einer schlaflosen Nacht kam sie zu dem Entschluß, nicht länger tatenlos zuzusehen; sie wollte ihn anreden. An diesem Abend, entschied sie, wollte sie den Fremden zur Rede stellen.

Es kam nicht dazu. Die Entwicklung nahm einen unvorhergesehenen Verlauf.

Nach Büroschluß erschien Annemarie in der Klinik. Man sah ihr an, daß sie unruhig und nervös war. Auch Britta spürte das. Sie fragte, was los sei. Da konnte Annemarie sich nicht mehr beherrschen — sie berichtete von dem Unbekannten vor ihrem Haus.

Britta zog die Schublade ihres Nachttischs auf. „Hier — meine Wohnungsschlüssel. Zieh einfach um! Es wäre mir sowieso lieb, jemanden in meinem Appartement zu wissen."

Annemarie überlegte kurz und nahm die Schlüssel an. Dann fuhr sie mit der Straßenbahn zur Binderstraße. In der Toreinfahrt stand niemand. Sie packte das Nötigste in ihren Koffer und bestellte telefonisch ein Taxi. Als der Fahrer auf der Straße hupte, eilte sie durch den Gang, vorbei an Frau Carnap, die erstaunt aus der Küche kam, die Treppe hinunter.

Sie trat auf die abendliche Straße, die kaum belebt war. Und lief geradewegs einem hochgewachsenen jungen Mann in die Arme.

Ihr Herzschlag stockte: Es war Bernt.

Er wollte sie in die Arme nehmen. Aber das Mädchen blickte in höchster Erregung an seiner Schulter vorbei — zur Einfahrt hinüber.

Der Mann. Dort lehnte er wieder an der Hauswand. Er sah alles.

„Bernt", schrie Annemarie. „Lauf weg — nimm das Taxi! So geh doch schon! Sie sind hinter dir her. Dort drüben — ein Polizist!"

Mehring jagte zum Auto. Im Nu hatte er den Wagenschlag aufgerissen — das Taxi fuhr. Es verschwand in der Richtung Universität. Annemarie stand schwer atmend, noch immer ihren Koffer in der Hand, und erwartete den Mann im Trenchcoat, der auf sie zurannte.

Nun erkannte sie im Schein der Straßenbeleuchtung endlich sein Gesicht. Es war kein Unbekannter, kein Geheimpolizist. Es war Dieter Holt.

„Annemarie", keuchte er, „Sie dürfen nicht wegfahren, bevor ich mit Ihnen gesprochen habe!"

Sie erkannte ihren Irrtum. Sie hatte Bernt Mehring weggeschickt — nur weil Dieter Holt sie geängstigt hatte. Die Tränen traten ihr in die Augen.

„Warum haben Sie all die Abende hier gestanden? Wären Sie doch heraufgekommen! Es hätte mir vieles erspart."

Er antwortete leise: „Ich konnte nicht, Annemarie. Ich habe viel über das nachgedacht, was Sie mir vorhielten. Sie hatten recht

Fortsetzung auf Seite 106

Gehen Sie Schmutzrändern mit saptil an den Kragen!

... einfacher und schonender geht's nicht!

saptil beseitigt hartnäckige Schmutzränder – schont das Gewebe!

Das ist neu: Kein Reiben, kein Bürsten, kein Wäscheverschleiß. Also nichts mehr, was Ihrer Wäsche schadet.



Einfach saptil dünn auftragen. Mit den Fingern gut verteilen. Einwirken lassen. Dann waschen wie gewohnt mit dem Waschmittel Ihrer Wahl.



Kein Schmutzrand mehr! Kragen und Manschetten sind sauber wie das ganze Hemd.

**Wie immer Sie waschen:
kalt, lauwarm oder heiß –
nach welcher Methode Sie waschen:
Hand-, Kessel-, Maschinenwäsche –
was immer Sie waschen:
Grobes, Feines oder Farbiges –
für alle Textilien, insbesondere
moderne Fasern und Gewebe –
in jedem Fall vorher
saptil auf die Schmutzränder!**



Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten:

Verlangen Sie per Postkarte eine saptil-Gratis-Probe bei Henkel & Cie. GmbH, 4 Düsseldorf 1, Postfach 1100, Abteilung Bl 2 (Bitte Gutschein ausschneiden, auf Postkarte kleben und noch heute einsenden. Falls Gutschein bereits ausgeschnitten, genügt auch eine Postkarte.)



Noch heute einsenden!

Gutschein für eine saptil-Probe

An HENKEL & CIE. GMBH, 4 Düsseldorf 1, Postfach 1100, Abteilung Bl 2
Bitte senden Sie mir umgehend eine Gratis-Probe saptil.

Name: ______________________

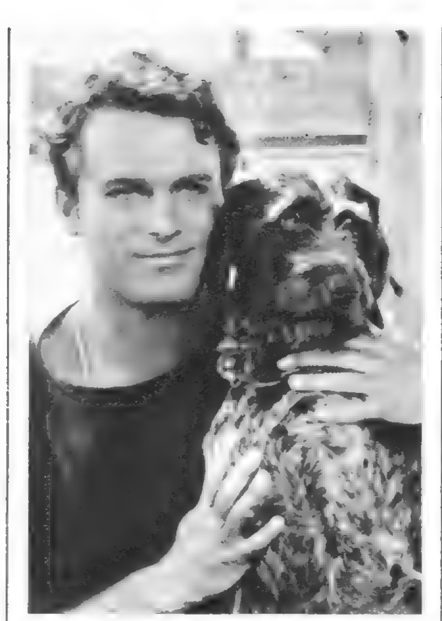
Ort: (Postleitzahl) ______________________

Straße: ______________________

sa 1/66

HUNTER: SIE UND ER





Mario Girotti hat lange gezögert, ob er als Italiener Artur Brauners Angebot, eine Hauptrolle in dem deutschesten Filmunternehmen, das denkbar ist, in „Die Nibelungen", annehmen soll. Obwohl seine Mutter Deutsche ist, hatte Mario doch Hemmungen, die Rolle eines germanischen Recken zu übernehmen. Ende April wird er jetzt doch als „Giselher" seinen südländischen Charme an altgermanischer Weiblichkeit erproben und beweisen, daß im Zeitalter der EWG auch ein Italiener auf Nibelungenart mimen kann. Privat gibt es von Mario, der ein großer Tierfreund ist, noch zu berichten, daß er auf seinem Bauerngut in der Nähe von Rom, wo er Hühner, Schweine und Rinder hält, auch einen jungen Löwen aufzog. Jetzt ist das Raubtier so groß und stark geworden, daß Marios Mägde sich weigern, das Ungetüm zu füttern. Der Schauspieler mußte es an den Zoo verkaufen.

Peter Thomas' original „Melissa"-Melodie konnte die Firma CBS bereits 200 000mal auf Platte verkaufen. Daran änderte auch der „Einfall" von Ilse-Werner-Ehemann Josef Nießen nichts, der kurz nach der letzten Durbridge-Sendung eine Eigenbau-„Melissa" auf den Musikmarkt warf. Die Produktionsfirmen der beiden Komponisten gingen vor den Kadi. Komponist Thomas hat jetzt einen Brief an Nießen geschrieben, in dem es heißt: „Geehrter Herr Kollege! Darf ich Ihnen der Einfachheit halber selbst einen Tip geben: Demnächst kommt der dritte Film der Jerry-Cotton-Serie heraus. Wie wäre es, wenn Sie die Gelegenheit nützten und zur Premiere von »Um null Uhr schnappt die Falle zu« Ihre eigene Version des Jerry-Cotton-Marsches präsentieren würden. In der Hoffnung, Ihnen gedient zu haben, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen Ihr Peter Thomas."

Alfred Vohrer wird nun doch zu seinem langgeplanten Film nach der Gulbranssen-Novelle „Heimkehr nach Björndal" kommen. Dieses Lieblingsprojekt Alfred Vohrers mußte voriges Jahr abgeblasen werden, weil der vielbeschäftigte (und hochdotierte) Regisseur („Hexer") keine Zeit dafür fand. Vohrer, der bereits seinen ersten Film in diesem Jahr abgedreht hat („Lange Beine, lange Finger") hat sich mit seinem Drehbuch-Autor Herbert Reinekker schon an das Gulbranssen-Projekt gesetzt. Meldungen, wonach Vohrer die dritte Folge der „Hexer"-Serie drehen soll, dürften sich nicht bestätigen. Produzent Wendlandt hat vorerst keinen „Hexer 66" vor.



Klaus Kinski machte bezahlten Urlaub mit Frau und Tochter Stasia in Südspanien, während der Dreharbeiten zu „Für ein paar Dollar mehr". Da der Drehplan umdisponiert werden mußte, konnte Kinski fast 14 Tage nicht drehen. So mietete er sich am Meer ein kleines Haus, ließ seine Frau und Klein-Stasia nachkommen und tummelte sich mit beiden am Strand: eine wirklich großartige Gelegenheit. Denn Kinski sieht seine Familie selten. Filmverträge haben aus ihm einen Reisenden gemacht, der nur selten zu Hause sein kann. Neue Pläne: Produzent Sam Spiegel hat Kinski, der für seine Darstellung in dem Film „Dr. Schiwago" in New York hervorragende Kritiken bekam, für seinen Film „Die Nacht der Generale" nach dem Roman von H. H. Kirst eine Hauptrolle angeboten, und auch Roman Polanski („Ekel") will Klaus Kinski demnächst vor seiner Kamera haben.



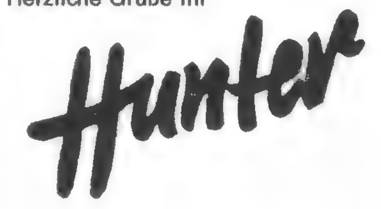
Hildegard Kruppenbach aus Bremerhaven, Mutter einer vierjährigen Tochter, wurde im Parkhotel „Alpenhof" zur Winterkönigin von Garmisch-Partenkirchen gewählt. Sie gewann bei dieser Wahl, die unter dem Protektorat der BUNTEN stand, einen 14tägigen Freiaufenthalt in Garmisch-Partenkirchen (mit Hin- und Rückfahrt), ein Jahresabonnement der BUNTEN, ein Paar Kombi-Ski, eine Sicherheitsbindung, eine Freifahrt zur Zugspitze und andere Preise. Auf unserem Bild (v. l.): Frau Kruppenbacher, Staatsminister a. D. Dr. Rudolf Eberhard, die zweite Preisträgerin, Fräulein Judith Wells aus Flensburg, und der stellvertretende Kurdirektor Rudolf Hundertschuh.

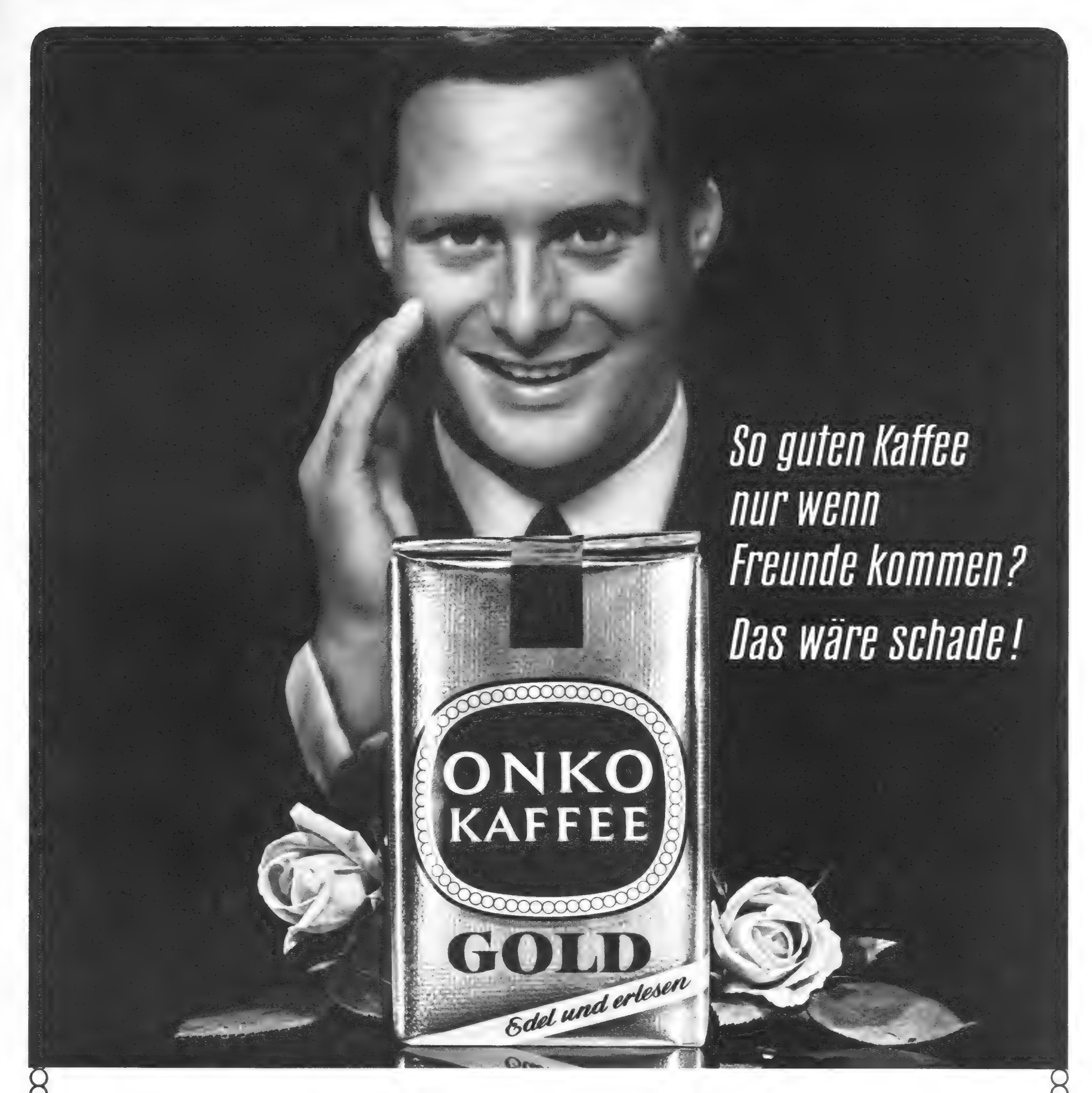


Barbara Bold, 19, wird bitterböse, wenn respektlose Journalisten sie als „Starlet" bezeichnen. „Ich habe einen Siebenjahresvertrag mit Artur Brauner", begründet sie diese Aversion. „In meinem ersten Spielfilm war ich Partnerin von Stars wie Lex Barker, Joachim Fuchsberger und Marianne Koch. Internationale Regisseure wie Otto Preminger und Henri Clouzot interessieren sich für mich. Da ist man doch kein Starlet mehr!" Ob Barbara allerdings mit ihrer Kampagne gegen die Bezeichnung „Starlet" Erfolg haben wird, scheint zweifelhaft. Passiert es doch immer wieder, daß selbst langgediente Künstlerinnen wie Maria Perschy oder Marisa Mell gelegentlich als „Starlets" apostrophiert werden.

Agnes Fink hat ihren Mann Bernhard Wicki zur Erholung in die Schweiz geschickt und ist mit der „Schaubühne München" (Boß: Helmut Duna) auf eine dreimonatige Theatertournee durch die Bundesrepublik gegangen. In dem Aldous-Huxley-Stück „Das Lächeln der Gioconda" spielt sie eine Frau, die aus krankhafter Eifersucht zur Mörderin wird. Zum Ensemble gehörte neben Dieter Borsche auch die junge Schauspielerin Christine Wodetzky. In Hamburg erfuhr Christine, daß ihr Mann plötzlich gestorben sei. Sie erlitt einen Nervenzusammenbruch. Helmut Duna mußte sich nach einem Ersatz umsehen. Versuche mit zwei jungen Schauspielerinnen erwiesen sich als unmöglich. Die Tournee drohte zu platzen. In Hamburg mußte man bereits ein mit 900 Besuchern vollbesetztes Haus nach Hause schicken. Da fand man buchstäblich in letzter Minute vollwertigen Ersatz in der jungen Schauspielerin Hertha Fahrenkrog. Sie schaffte es auf Anhieb und rettete damit die „Gioconda"-Tournee.

Herzliche Grüße Ihr





Er schmeckt an harten Werktagen noch besser.
Und da brauchen Sie ihn erst recht.
Alle Tage einen nicht alltäglichen Kaffee! Wer hätte das nicht verdient.
Trotzdem bleibt man häufig beim Gewohnten, bis man durch Zufall
etwas Besseres entdeckt. Probieren Sie ONKO,
dann brauchen Sie auf diesen Zufall nicht zu warten.

ONKO GOLD — *Edel und erlesen*

ONKO Mild — *Fein und leicht*

ONKO MOCCA — *Kräftig und würzig*

Jede Sorte gut gewählt

Fortsetzung von Seite 102

damit. Und bevor ich Ihnen das sagen konnte, was ich Ihnen jetzt sage, durfte ich Ihnen nicht ins Gesicht sehen."

Annemarie machte eine wegwerfende Handbewegung. „Was wollen Sie von mir? Es hat doch alles keinen Zweck!"

„Hören Sie mich einen Moment an." Seine Augen waren bittend auf sie gerichtet. „Ich habe meine Stellung bei den Mehrings aufgegeben. Der Wagen ist verkauft, die Wohnung gekündigt — ich bin frei. Ich habe ein Angebot aus dem Rheinland. Wir können jederzeit weggehen, wenn Sie wollen. Kommen Sie mit mir, Annemarie! Sie können alles verlangen — aber kommen Sie mit! Ich brauche Sie."

Nichts von seiner steifen Zurückhaltung war ihm geblieben. Das verzerrte Gesicht unter dem zerzausten blonden Haar verriet es. Die Handbewegungen wirkten fahrig, und um seinen Mund zuckte es. Dieter sah aus wie ein Betrunkener. Oder wie einer, der völlig verzweifelt ist.

Annemarie straffte sich. Einer von ihnen mußte sich jetzt zusammennehmen. Holt konnte es nicht. Also lag es an ihr, diesen Wirrwarr zu ordnen.

„Dieter", sagte sie, tief Luft holend, „Sie haben sich da in etwas verrannt, was völlig unmöglich ist. Wie kamen Sie nur auf die Idee, ich würde mit Ihnen gehen? Vielleicht ist es gut, wenn Sie ganz neu anfangen. Aber das müssen Sie allein tun. Ich kann Sie nicht begleiten."

Ihre Worte waren nicht geeignet, ihn zu beruhigen. Er sah ein, daß er verloren hatte. Aber er kämpfte wütend dagegen an. Er wollte es nicht wahrhaben.

Voller Haß kam es aus seinem Mund: „Ist es immer noch Mehring? Hängen Sie immer noch an ihm? Das war er doch, der da eben mit dem Taxi wegfuhr — nicht wahr? Er ist also zurückgekommen!"

Das Mädchen erschrak. Holt in seinem aufgebrachten Zustand konnte ein Unglück anrichten. „Sie sehen Gespenster", log Annemarie rasch. „Er ist verschollen. Seit Beirut habe ich nichts mehr von ihm gehört."

„Sie brauchen nicht seinetwegen zu lügen. Ich weiß Bescheid! Selbst wenn Mehring Sie zugrunde richtet — solange es ihn gibt, werde ich nichts für Sie sein. Warum auch?" Plötzlich brüllte er los: „Er — er ist der Millionär! Laufen Sie doch hinter ihm und seinem Geld drein! Werfen Sie sich doch weg an diesen schmutzigen Verbrecher!"

Annemarie schlug zu.

Ohne zu überlegen, schlug sie Holt mit der Hand ins Gesicht.

Dieter wich keinen Schritt zurück. Seine Augen funkelten. „Nur zu", schrie er außer sich. „Schlagen Sie mich! Sie werden schon sehen, wie ich es Ihnen heimzahle — Ihnen und Bernt Mehring!"

Dann drehte er sich brüsk um und lief mit hastigen Schritten davon.

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN



Der Wassermann

Wenn die Schwester bei der Visite die Anordnung ihres Stationsarztes entgegennimmt: „Bei dem Patienten einen Wassermann machen", dann weiß sie, was sie zu tun hat. Sie muß dafür sorgen, daß der Arzt ein Röhrchen zur Verfügung gestellt bekommt, einen Stauschlauch und eine Kanüle, weil er dem Patienten Blut entnehmen will.

Der „Wassermann" oder – wie diese Untersuchungsmethode diskreter genannt wird – der „WaR", ist eine Reaktion, zu der das Blutserum des Kranken erforderlich ist.

Der „WaR" ist eine klassische Untersuchungsmethode auf Syphilis. Die Reaktion trägt ihren Namen nach dem Erfinder: Professor August Paul von Wassermann, dessen einhundertsten Geburtstag wir in diesem Jahr feiern.

August Paul von Wassermann wurde am 21. Februar 1866 in Bamberg geboren. Ursprünglich sollte er Bankbeamter werden. Aber der trockene Beruf lag ihm nicht. Er entschloß sich für das Studium der Medizin.

Im Alter von fünfundzwanzig Jahren kam Wassermann nach Berlin. Er wurde Assistent am Robert-Koch-Institut für Infektionskrankheiten. Hier entwickelte er die nach ihm benannte Wassermannsche Reaktion.

Erkrankt ein Mensch, dann bildet sich in seinem Blutserum ein bestimmter Stoff heraus, der so lange mit der sehr komplizierten Wassermannschen Reaktion nachgewiesen werden kann, bis der Patient von der Krankheit geheilt worden ist. Die Heilung wird erst dann als endgültig angesehen, wenn die positive Reaktion negativ geworden ist. Je nach der Stärke der Infektion kann die Reaktion von „einfach positiv" bis zu „vielfach positiv" ausfallen.

Bis zu der Entdeckung Wassermanns hatte der Arzt kein überzeugendes Mittel in der Hand, mit dem er die Erkrankung nachweisen konnte. Er war lediglich auf die Symptome, die sich bei dem Kranken zeigten, angewiesen.

Aber leider gehört die Syphilis zu den „Affen" unter den Krankheiten. Sie kann viele andere Krankheiten täuschend ähnlich nachahmen. Ihr Repertoire ist groß. Es reicht von Hautgeschwüren bis zu inneren Erkrankungen. Es gibt kaum ein Organ, das sie nicht bei irgendeinem Kranken befällt. Selbst das Gehirn ist nicht immun gegen sie. Die Irrenanstalten jener Zeiten, in denen man noch kein richtiges Heilmittel gegen die Krankheit hatte, waren von Kranken überfüllt, die an den Spätfolgen ihrer Infektion litten. Progressive Paralyse mit Geistesstörungen und Tabes dorsalis mit Nervenausfällen und Lähmungen waren damals keine Seltenheit. Dazu kamen noch die vielen Menschen, die sich unbemerkt angesteckt hatten und deren Krankheit niemals deutlich zum Ausdruck gekommen ist. Sie stellten die meisten Anwärter für spätere Komplikationen, da sie niemals behandelt wurden.

Erst mit der Entdeckung Wassermanns war es möglich, auch solche Fälle zu erfassen, die man vorher für eine andere Krankheit gehalten hatte. Man konnte schließlich auch jene Kranken unter Kontrolle bekommen, die keinerlei Zeichen einer Infektion aufwiesen.

Nun ist die Wassermannsche Reaktion zur Diagnose einer Syphilis nicht hundertprozentig zuverlässig. Sie fällt auch bei anderen Krankheiten positiv aus. Hierzu gehören viele Lungenerkrankungen, besonders jene, die durch ein Virus bedingt sind. Auch beim Bronchialkrebs hat man positive Wassermannsche Reaktionen beobachtet. Typhus, Malaria, Fleckfieber, auch Leukämie können positive Wassermannsche Reaktion ergeben.

Es hat eine ganze Weile gedauert, ehe man um diese Fehlerquellen wußte. Sicherlich ist in der Frühzeit der Wassermannschen Reaktion mancher Kranke fälschlicherweise mit dieser Krankheit in Verbindung gebracht worden. Heute schließt der Arzt bei positiver Wassermannscher Reaktion diese Möglichkeit ein. Er weiß, in welcher Richtung er weiterforschen muß.

Um Fehlerquellen möglichst auszuschalten, wird heute die Wassermannsche Reaktion nicht mehr allein vorgenommen. Es ist Vorschrift, daß noch zwei bis drei Nebenreaktionen zusätzlich ausgeführt werden müssen. Diese Nebenreaktionen sind nicht so empfindlich wie die Wassermannsche Reaktion. Sie helfen aber mit, Fehlerquellen auszuschließen.

Die Wassermannsche Reaktion ist heute in vielen Krankenhäusern zur Routinemaßnahme geworden. Es ist immer wieder erstaunlich, wie viele Kranke es gibt, die niemals etwas von einer Infektion gemerkt haben. Manche Geschwüre, die nicht heilen wollen und die oft jahrzehntelang bestanden haben, konnten geheilt werden, als die entsprechende Behandlung nach der richtigen Diagnose mit Hilfe der Wassermannschen Reaktion klar war.

Bei Bluttransfusionen muß zuvor die Wassermannsche Reaktion beim Spender angestellt werden. Auf diese Art und Weise wird verhindert, daß infektiöses Blut und damit die Krankheit auf den Empfänger übertragen wird.

Die Wassermannsche Reaktion wird nicht sofort nach der Infektion positiv. Es dauert vier bis sechs Wochen, bis sich der Körper im Blut herausgebildet hat, der für die Reaktion verantwortlich ist.



Rennfahrer Hans Herrmann testete den neuen NSU-Prinz 1000 TT



KLEINER MANN GANZ GROSS

Als Rakete unter den kleinen Automobilen entpuppt sich der neue NSU-Prinz 1000 TT. Rasante Beschleunigung und eine hohe Spitzengeschwindigkeit zeichnen dieses neueste Erzeugnis aus der Prinzengarde von Heilbronn aus. Er übertrifft in seinen Leistungen sogar noch den gelobten Sport-Prinz. Besonders sportlichen Fahrern scheint der 1000 TT auf den Leib geschneidert zu sein.



Obwohl der wendige und schnelle Prinz die Bezeichnung 1000 TT führt, verbirgt sich tatsächlich unter der Haube ein 1100-ccm-Heckmotor, dessen Leistung 55 PS beträgt. Bedeutet das nun Tradition oder echte Bescheidenheit?

Er gehört zur „Prinzengarde" von NSU und hat die Zusatzbezeichnung TT. Das ist nicht etwa die Abkürzung für ein Insektenpulver, sondern bedeutet „Tourist Trophy". Darunter wird sich der Normalbürger nicht viel vorstellen können, und nur wer im Motorradsport bewandert ist, weiß, was man unter „Tourist Trophy" versteht. Es ist ein berühmtes Motorradrennen auf der englischen Insel Man und wurde des öfteren von den NSU-Motorrad-Rennfahrern erfolgreich bestritten.

Heute baut NSU keine Motorräder mehr, sondern schon seit langem Autos. Und zwar solche, die man noch zu den „Kleinen" zählt. Aber wie es so oft ist, auch bei den Autos haben es die „Kleinen" in sich. Man soll sie nicht unterschätzen. Schon manch Größerer oder Großer hat ihren Aus-

Bitte umblättern



. . . und sein Wagen



SA 13

- ein Simca!

Warum? Weil sein Simca ihm mehr bietet, als nur Wirtschaftlichkeit und Zuverlässigkeit (die setzt er bei einem guten Wagen sowieso voraus). Der Simca hat Stil, eine ganz bewußte, schlichte Eleganz, die ihn so wohltuend von den Wagen unterscheidet, die jeder fährt: (Er ist einer der schönsten Wagen Europas). Man schaut sich um nach ihm - und nach seinem Fahrer.

Natürlich, all das wäre nichts ohne Vernunft. Und wie vernünftig der Simca 1300 ist, können wir klar belegen. Durch Zahlen!

Technische Ausrüstung: 5-fach gelagerte Kurbelwelle, 4-Gang-Vollsynchrongetriebe, System Porsche, Scheibenbremsen vorne, Ankerachse; Leistung: 52 PS (DIN) 0-80 km/h-13,6 sec., über 130 km/h autobahnfeste Spitze. Wirtschaftlichkeit: Es gibt ihn schon für DM 6.375,- (empf. Preis), alle 10.000 km Ölwechsel und Abschmieren, keine vorgeschriebenen Inspektionen; Service: über 720 Service-Stationen in Deutschland, über 5850 in Europa... Es gibt ihn in 2 Komfort-Variationen: Simca 1300 L und LS.

Die neue Mittelklasse - simca 1300 - ein nobler Wagen

...und wenn Sie noch mehr Komfort und noch mehr Leistung wollen: Ihr Simca-Händler zeigt Ihnen gerne den großen Bruder: Simca 1500 GL oder GLS

BUNTE Fernsehprogramm

Sport der Woche

1. Programm: Fußball-Länderspiel Holland—Deutschland (Mittwoch, 21.00). — Die Sportschau (Samstag, 17.45; Sonntag, 19.30). — Erste Europa-Hallenwettkämpfe der Leichtathleten (Sonntag, 17.00).

2. Programm: Internationales Reit- und Springturnier (CHIO) in Paris (Sonntag, 22.35). — Die Sportinformation: Dreißig Minuten rund um den Sport (Freitag, 17.40). — Das aktuelle Sportstudio (Samstag, 21.35). — Oxford gegen Cambridge, Rudern der Universitätsachter (Samstag, 17.25). — Internationale Skiflugwoche in Planica (Sonntag, 16.00). — Die Sportreportage: Aktuelle Berichte und Nachrichten (Sonntag, 19.00). — Der Sportspiegel (Dienstag, 20.45).

Spielfilme der Woche

1. Programm: Angelo und der Zufall (Samstag, 15.10). — Karin Mannsdotter (Samstag, 22.20). — Ferien mit Minka (Sonntag, 14.45). — Der Junge und der Karpfen (Dienstag, 16.45).

2. Programm: Der Hochtourist (Samstag, 20.00). — Nachts auf den Straßen (Montag, 21.00).



Der Hochtourist: Willy Millowitsch (Samstag im 2. Programm)

Krimis der Woche

1. Programm: Wer ist Jennifer? Aus der Serie „Stunde der Entscheidung" (Freitag, 21.00).

2. Programm: Die Tintenfische (Mittwoch, 18.55). — Die fünfte Kolonne: Die ägyptische Katze (Freitag, 20.00). — Wer ist Tom Lo? Aus der Serie „Checkmate" (Dienstag, 22.00).



Wo ist Jennifer, Charlotte Heatons (Gloria Swanson) Tochter? (Freitag im 1. Programm)

Fernsehspiele der Woche

1. Programm: Ein Tag ohne Morgen (Donnerstag, 20.15). — Lassen wir uns scheiden! (Freitag, 22.00). — Die Ermittlung (Dienstag, 20.15).

2. Programm: Unser Pauker (Mittwoch, 20.00). — Um Lucretia (Mittwoch, 21.00). — Ob immer Treu nach Möglichkeit (Freitag, 18.55).

1. PROGRAMM

Mittwoch 23. März

16.45 Von der Viola da gamba zum Violoncello
Der Wandel eines Saiteninstruments

17.05 Was willst du werden?
Industriekaufmann

17.35 Eine Reise nach Ecuador
Zucker, Kaffee, Kakao und Öl

18.00 Nachrichten

München: 11.35 Schulfernsehen. 18.35 Ohne Ärger geht es nicht. 19.05 Aktuelle Viertelstunde. 19.25 Abendschau. — **Frankfurt:** 18.10 Der Fenstergucker. 18.40 Sandmännchen. 18.50 Hessenschau. 19.15 Die letzte Hoffnung. 19.50 Heute in Hessen. — **Hamburg/Bremen:** 18.05 Berichte vom Tage. 18.16 Von Nachbar zu Nachbar. 18.50 Sandmännchen. 19.03 Berichte vom Tage. 19.21 Alle Loks pfeifen für Jan. — **Saarbrücken:** 12.30 Im Dreieck. 18.05 Aktuelles von hüben und drüben. 18.15 Gymnastik im Fernsehen. 18.30 Sandmännchen. 18.35 Postleitzahl genügt. 18.45 Meine drei Söhne. 19.20 Mosaik. 19.45 Aktueller Bericht. — **Berlin:** 16.10 Wells Fargo. 18.30 Kommissar Freytag. 19.05 Sandmännchen. 19.25 Abendschau. — **Stuttgart/Baden-Baden:** 18.05 Liebe auf den zweiten Blick. 18.40 Abendschau. 19.10 Sandmännchen. 19.20 Die letzte Hoffnung. — **Köln:** 18.05 5 nach 6. 18.30 Hier und heute. 19.10 Berufe, Jobs und Hobbys. 19.40 Von der Eifel bis zum Weserbergland.

20.00 Tagesschau

20.15 Ein Platz für Tiere
Mit Professor Dr. Bernhard Grzimek

21.00 Fußball-Länderspiel Holland - Deutschland

Aufzeichnung aus Rotterdam

21.50 Lothringer Kreuz und Halbmond — Frankreichs Stellung in Nahost

22.35 Tagesschau
Anschließend **Kommentar**

Donnerstag 24. März

16.45 Corallina und das fliegende Ei

17.05 Erzählen, Spielen, Basteln

17.25 Fury

18.00 Nachrichten

München: 8.50 Schulfernsehen. 18.35 Unbekannte Welt. 19.05 Aktuelle Viertelstunde. 19.25 Abendschau. — **Frankfurt:** 18.10 Die Reisen des Herrn Papp. 18.40 Sandmännchen. 18.50 Hessenschau. 19.15 Sag die Wahrheit. 19.50 Heute in Hessen. — **Hamburg/Bremen:** 18.05 Berichte vom Tage. 18.16 Es geht ums Geld. 18.50 Sandmännchen. 19.03 Berichte vom Tage. 19.21 Garderobengeflüster. — **Saarbrücken:** 12.30 Im Dreieck. 18.05 Aktuelles von hüben und drüben. 18.15 Französischer Bilderbogen. 18.30 Sandmännchen. 18.35 Boso, der Clown. 18.45 Die letzte Hoffnung. 19.20 Mosaik. 19.45 Aktueller Bericht. — **Berlin:** 16.10 Eifersucht in der Manege. 18.30 Drei Sterne. 19.05 Sandmännchen. 19.25 Abendschau. — **Stuttgart/Baden-Baden:** 18.05 Mutter ist die Allerbeste. 18.40 Abendschau. 19.10 Sandmännchen. 19.20 Die sechs Siebeng'scheiten. — **Köln:** 18.05 5 nach 6. 18.30 Hier und heute. 19.10 Europäisches Feuilleton. 19.40 Kleines europäisches Feuilleton.

20.00 Tagesschau

20.15 Ein Tag ohne Morgen

Von Jacques Deval



Eva Pflug als Coralie Azakian

22.00 Unternehmen Sehnsucht
Das Heiratsinstitut und seine Kunden

22.45 Tagesschau
Anschließend **Kommentar**

Freitag 25. März

16.45 Jugendmagazin
Beiträge aus mehreren Ländern

17.15 Jugend diskutiert über aktuelle Politik
Gespräch mit Schülern und Berufstätigen

18.00 Nachrichten

München: 11.35 Schulfernsehen. 18.10 Panorama Italiano. 18.35 Sag die Wahrheit. 19.05 Aktuelle Viertelstunde. 19.25 Abendschau. — **Frankfurt:** 18.10 Familie Feuerstein. 18.40 Sandmännchen. 18.50 Hessenschau. 19.15 Gefährliche Experimente. 19.50 Heute in Hessen. — **Hamburg/Bremen:** 18.05 Berichte vom Tage. 18.16 Freitagsmagazin. 18.50 Sandmännchen. 19.03 Berichte vom Tage. 19.21 Kurs für Eheglück. — **Saarbrücken:** 12.30 Im Dreieck. 18.05 Aktuelles von hüben und drüben. 18.15 Drei aus Paris. 18.30 Sandmännchen. 18.35 Rätseloptik. 18.45 Begegnung mit einem Schriftsteller. 19.20 Mosaik. 19.45 Aktueller Bericht. — **Berlin:** 16.10 Garderobengeflüster. 18.30 Intercontinental Express. 19.05 Sandmännchen. 19.25 Abendschau. — **Stuttgart/Baden-Baden:** 18.05 Dschungelboy. 18.40 Abendschau. 19.10 Sandmännchen. 19.20 Nordische Tiere (1). — **Köln:** 18.05 5 nach 6. 18.30 Hier und heute. 19.10 Spectaculum. 19.40 Musikalische Miniaturen.

20.00 Tagesschau

20.15 Monitor
Berichte zur Zeit

21.00 Wer ist Jennifer?

Aus der Kriminalserie „Stunde der Entscheidung"

21.45 Tagesschau
Anschließend **Kommentar**

22.00 Cyprienne
oder
Lassen wir uns scheiden!
Fernsehspiel von Sardou und Najac
Mit Peter Pasetti, Elfriede Kuzmany, Harald Juhnke, Herbert Tiede, Ina Peters, Robert Naegele, Claudia Gerstäcker und Otfried Breiholz — Regie: Wolfgang Glück

23.25 Nachrichten

2. PROGRAMM

Mittwoch 23. März

17.55 Französisch, in Paris gelernt

18.10 Nachrichten

18.20 Die Drehscheibe

18.55 Die Tintenfische

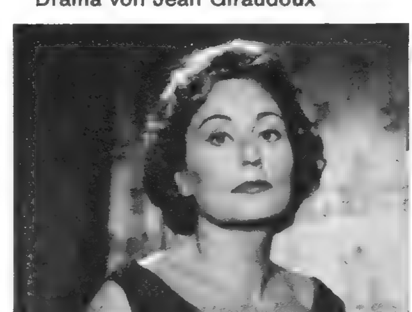
19.30 Heute

20.00 Unser Pauker

20.30 Männer um Ulbricht
Anschließend **Kurznachrichten**

21.00 Um Lucretia

Drama von Jean Giraudoux



Lola Müthel spielt die Paola

22.50 Heute

Donnerstag 24. März

18.10 Nachrichten

18.20 Die Drehscheibe

18.55 Das kleine Fernsehspiel:
Schuhe für Martha

19.30 Heute

20.00 Die Halunken-Spelunke



Mit von der Partie: Wolfgang Lukschy

Anschließend **Kurznachrichten**

21.30 Journalisten fragen, Politiker antworten

22.15 Heute

Freitag 25. März

17.40 Die Sportinformation

18.10 Nachrichten

18.20 Die Drehscheibe

18.55 Ob immer Treu nach Möglichkeit

19.30 Heute

Die fünfte Kolonne

20.00 Die ägyptische Katze



In der Hauptrolle: Thomas Braut

Anschließend **Kurznachrichten**

21.15 Bilanz
Informationen und Meinungen aus dem Wirtschaftsleben

21.45 Die Fernseh-Elternschule

22.15 Heute

Bitte umblättern

HOROSKOP

FÜR DIE WOCHE VOM 28. 3. BIS 3. 4. 1966

Widder 21. 3. bis 20. 4.

21. 3. bis 31. 3.: Auf einen gutdurchdachten Arbeitsplan käme es jetzt an, sonst schaffen Sie Ihr Pensum nicht. Aber es ist viel Freude in dieser Woche. Beruflich, finanziell, privat. 1. 4. bis 10. 4.: Langsam! Nicht im ersten Eifer alles auf einmal erledigen wollen. Es unterliefen Ihnen dann nämlich Fehler, die nur schwer wieder auszubügeln wären. Wer unter den Widder-Frauen zwischen 6 und 7 Uhr morgens geboren ist, erlebt eine richtige Erfolgswoche. 11. 4. bis 20. 4.: Schön wär's, wenn Sie es jetzt verstünden, ein bißchen hilfsbedürftiger zu wirken und weniger herrschsüchtig. ER „verdaut" das im Moment überhaupt nicht.

Stier 21. 4. bis 20. 5.

21. 4. bis 30. 4.: Gesellschaftlich ein Erfolg, wie Sie ihn sich schon lange wünschen. Wer beruflich reisen muß, hat viel Erfolg, aber leider auch kleine Pannen. 1. 5. bis 10. 5.: Man kommt Ihnen mit Wohlwollen entgegen. Finanziell vorsichtig disponieren. Die Zukunft nicht mit unüberlegten Ausgaben belasten. ER darf mit einer Auszeichnung oder einer Beförderung rechnen. 11. 5. bis 20. 5.: Unternehmen Sie etwas. Ihre Stimmung ist dann gleich wieder obenauf. Besonders am Mittwoch oder Donnerstag Begegnungen, die für manche recht schicksalhaft werden können.

Zwillinge 21. 5. bis 21. 6.

21. 5. bis 31. 5.: Sie fühlen sich nicht ausgelastet oder nicht am richtigen Platz eingesetzt. Aus diesem Grund keine Kurzschlußhandlungen. Beraten Sie sich mit dem Herzenspartner. 1. 6. bis 11. 6.: Himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt. So sehen diese Tage aus. Nur wer um die Mittagszeit das Licht der Welt erblickt hat, sonnt sich in Erfolgen rundum. 12. 6. bis 21. 6.: Die Jahrgänge 1918 und 1919 haben schicksalsschwere Tage vor sich. Im übrigen viele Hilfen von unerwarteter Seite. Zwillinge-Frauen dürfen jetzt nicht zu schnell den Kopf verlieren über plötzliche Liebesschwüre.

Krebs 22. 6. bis 22. 7.

22. 6. bis 2. 7.: Kleine Verlusttendenz. Achtung im Straßenverkehr! Besonders Mittwoch in den späten Nachmittagsstunden. Aber ein schönes Wochenende. 3. 7. bis 12. 7.: Man versucht Sie einzuschüchtern (privat) oder unsicher zu machen (beruflich). Stellen Sie sich taub und ganz auf Erfolg ein. Das hilft über diese kritische Woche gut hinweg. 13. 7. bis 22. 7.: Der Amtsschimmel wiehert, besonders die Krebs-Männer bekommen das zu spüren. Privat weitet sich jede Meinungsverschiedenheit garantiert aus, wenn Sie nicht diplomatisch sind.

Löwe 23. 7. bis 23. 8.

23. 7. bis 2. 8.: Sie steuern momentan einen Kurs, der nicht absolut zu Ihrem Segen ist. Versuchen Sie die Dinge noch mal zu revidieren. Privat viel Schönes! 3. 8. bis 12. 8.: Sie sind zur Zeit das Musterbeispiel eines Oppositionsgeistes, ohne es zu wissen. Aufhören damit, ehe Sie sich privat und beruflich alle Sympathien verscherzt haben! Ein Glückstag: Samstag! 13. 8. bis 23. 8.: Irgend jemand spielt falsch in einer Herzensangelegenheit. Entweder Sie oder der Partner. Eines läßt sich feststellen, daß es so nicht weitergeht. Entweder Umkehr oder — Trennung.

Jungfrau 24. 8. bis 23. 9.

24. 8. bis 2. 9.: Kleine Ereignisse von großer Tragweite und viele frohe Stunden. Neue Interessen. Ein neuer Aufgabenkreis. Freundschaften festigen sich oder bahnen sich an. 3. 9. bis 12. 9.: Sie müssen sich auf eine Menge Widerstände und Widersprüche einstellen. Nichts auf Biegen oder Brechen erreichen wollen. Zur Zeit hilft ein passives Verhalten weiter. 13. 9. bis 23. 9.: Die Erfolge, die Sie schon errungen sehen, werden sich nur einstellen, wenn Sie ein paar Sicherungen mit einbauen.

Waage 24. 9. bis 23. 10.

24. 9. bis 3. 10.: Nehmen Sie sich mehr Zeit für die Familie. Wichtige berufliche Tage ab Wochenmitte. Wer 1912 geboren ist, übernehme sich finanziell jetzt nicht. 4. 10. bis 13. 10.: Sie haben augenblicklich einfach zu viele Pläne. Das gilt besonders für die Waage-Frau. Nichts läßt sich auf diese Weise verwirklichen. Präzisieren Sie sich mehr. 14. 10. bis 23. 10.: Eigentlich müßte Ihnen jetzt alles gelingen. Jupiter verhilft Ihnen gern sowohl privat als auch beruflich zum Erfolg. Wer außerdem noch seine Geburtsstunde zwischen 18 und 20 Uhr weiß, ist fein heraus.

Skorpion 24. 10. bis 22. 11.

24. 10. bis 2. 11.: Zeit, sich ein bißchen auszuruhen, beruflich etwas „leiser zu treten" und sich um Gesundheit und Erholung zu kümmern. Wer nicht anders kann, verlängere wenigstens das Wochenende. 3. 11. bis 12. 11.: Manches Verlockende scheint greifbar nah, und gleitet doch wieder aus den Händen. Die Zeit ist noch nicht reif. Die Nervosität, besonders am Donnerstag, zu vermindern suchen, sonst gibt es Zusammenstöße. 13. 11. bis 22. 11.: Halten Sie sich von allem Unsicherem, Ungewissem fern. Wer sich nicht auf Draht fühlt, meide das Auto und den Sport.

Schütze: 23. 11. bis 21. 12.

23. 11. bis 2. 12.: Die Zukunft sieht wieder rosig aus. Grundstücksangelegenheiten sind besonders begünstigt. Reisen ebenfalls. Probleme allerdings mit Kindern. 3. 12. bis 12. 12.: Jemand in Ihrer Umgebung blufft und flunkert ganz schön. Versuchen Sie das herauszufinden, sonst sind Sie in einer wichtigen Sache der Geleimte. Nur den Herzenspartner von solchem Verdacht ausschließen. 13. 12. bis 21. 12.: Sie haben etwas begonnen (oder sind gerade dabei), und das zerschlägt sich leider wieder. Zur Zeit keine günstigen Tendenzen für Neubeginne.

Steinbock 22. 12. bis 20. 1.

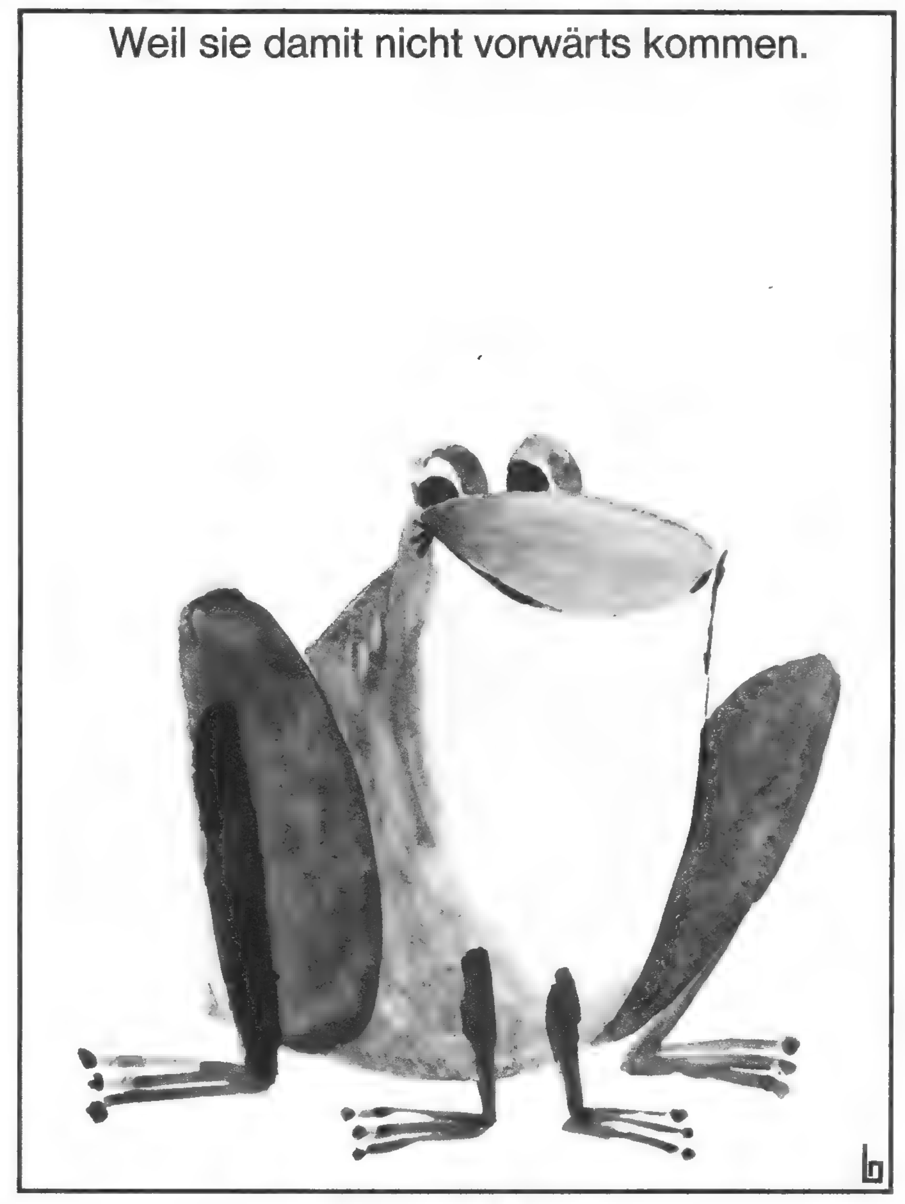
22. 12. bis 31. 12.: Wagen Sie sich ruhig in beruflichen, geschäftlichen Dingen an größere Objekte heran. Sie setzen sich bestimt durch. Vor allem die Steinbock-Frau hat zur Zeit eine glückliche Hand. 1. 1. bis 10. 1.: Ein neuer Lebensabschnitt beginnt für die meisten. Dem Steinbock muß Besonnenheit wohl kaum erst angeraten werden. Immerhin — sie ist der Grundstein zu allem Gelingen. 11. 1. bis 20. 1.: Schwierigkeiten mit oder durch weibliche Verwandte. Vielleicht hat man Ihre Ratschläge als Einmischen betrachtet. Das beste, Sie halten sich aus Problemen der weiteren Familie einfach heraus.

Wassermann 21. 1. bis 20. 2.

21. 1. bis 30. 1.: Es sind keine ganz einfachen Entschlüsse, die Sie jetzt fassen müssen. Aber sie bringen Ihnen Erfolg. Ihre Gemütsverfassung ist ein bißchen durcheinander. Ursache: Liebe. 31. 1. bis 9. 2.: Ein Strohfeuerchen, das Sie für einen Hausbrand halten. Ein Abenteuer mit wenig gutem Nachgeschmack. Vielleicht läßt sich manches noch abbiegen, jetzt, sofort. 10. 2. bis 20. 2.: Ihnen ist Amor wohlgewogen. Beruflich gute Tage, die der Beginn für besondere Vorhaben sein können.

Fische 21. 2. bis 20. 3.

21. 2. bis 1. 3.: Den Jähzornteufel an die Kette legen. Möglich, daß sich sonst Freundschaften zerschlagen und berufliche Bindungen, die sehr wertvoll sein könnten. Sie brauchen gute Verbindungen für die Zukunft. 2. 3. bis 10. 3.: Sie wisesn an manchen Tagen nicht aus und ein vor lauter Verzagtheit, auch wenn Sie das zu verbergen suchen. Ein Trost: Diese Tendenz ist bald wie weggeblasen. 11. 3. bis 20. 3.: Eine recht kritische Woche. Auch gesundheitlich. Nichts auf die leichte Schulter nehmen. Beruflich nicht und nicht im privaten Leben. Amtliche, behördliche Dinge sehr sorgfältig behandeln.





Fortsetzung von Seite 112

Samstag 26. März

1. PROGRAMM

14.00 Wir lernen Englisch

14.15 Als sie noch jung waren

14.45 Streifzüge im Moor

15.10 Angelo und der Zufall
Italienischer Spielfilm

16.40 Beat-Club

17.15 Der Markt

17.45 Sportschau

München: 8.50 Schulfernsehen. 18.30 Der politische Wochenkommentar. 18.45 Die Abenteuer des Bob Moran. 19.15 Aktuelles am Samstag. 19.30 Abendschau. — **Frankfurt:** 18.30 Comedy Capers. 18.50 Hessenschau. 19.15 Gertrud Stranitzki. 19.50 In dieser Woche. — **Hamburg/Bremen:** 18.30 Lautlose Jagd. 19.03 Berichte vom Tage. 19.15 Die aktuelle Schaubude. — **Saarbrücken:** 18.30 Sandmännchen. 18.35 Die alte Bank. 18.45 Jedermannstraße 11. 19.20 Mosaik. 19.45 Aktueller Bericht. — **Berlin:** 9.00 Sonnabend-Studio des SFB. 13.00 Zu Gast bei unseren Gästen: USA. 18.30 Meine drei Söhne. 19.05 Sandmännchen. 19.25 Abendschau. — **Stuttgart/Baden-Baden:** 18.30 Abc der Tiere. 18.40 Abendschau. 19.10 Sandmännchen. 19.20 Kentucky Jones. — **Köln:** 13.30 Die Woche — hier und heute. 18.30 Hier und heute. 19.10 Familie und Ausflüge. 19.40 Wissenswertes für jedermann.

20.00 Tagesschau

20.15 Parade im Circus Krone
Das Sommerprogramm 1965

21.15 Über den Dächern der großen Stadt
Mit dem Orchester Kurt Edelhagen

22.00 Ziehung der Lottozahlen

22.05 Tagesschau
Anschließend **Das Wort zum Sonntag**

22.20 Karin Mannsdotter
Schwedischer Spielfilm

0.05 Nachrichten

2. PROGRAMM

15.00 Französisch, in Paris gelernt

15.30 Flipper trifft den weißen Delphin

15.55 Zirkus Mainzelmann

16.30 Briefmarken erzählen

16.35 Soeben eingetroffen
Leichte Musik, frisch aus der Presse

17.00 Meine Frau Susanne
Geschichte einer jungen Ehe

17.25 Oxford—Cambridge Rudern der Universitätsachter

17.55 Nachrichten

18.00 Samstags um sechs

18.30 Skat und Musik am Wochenende

18.55 Blick zurück im Film

19.30 Heute
Chronik der Woche

20.00 Der Hochtourist
Deutscher Spielfilm
Mit Willy Millowitsch, Claude Farell, Marlies Behrens u. a.
Anschließend **Kurznachrichten**

21.25 Der Kommentar

21.35 Das aktuelle Sportstudio

23.00 Nachrichten

Sonntag 27. März

1. PROGRAMM

11.30 Hugo Distler
Schöpfer neuer Kirchenmusik

12.00 Der internationale Frühschoppen

12.45 Wochenspiegel

13.15 Magazin der Woche

14.30 Wir lernen Englisch

14.45 Ferien mit Minka
Tschechischer Spielfilm

16.10 Zivilcourage

17.00 1. Europa-Hallenwettkämpfe der Leichtathleten in Dortmund

19.00 Weltspiegel

19.30 Sportschau

20.00 Tagesschau

20.15 Die Hazy-Osterwald-Show



Hazy Osterwald und seine Mannen

21.10 Bürgerschaftswahl in Hamburg

21.15 Die Großen Wallendas
Dokumentarfilm über die berühmteste Hochseiltruppe der Welt

21.45 Nachrichten

21.50 Bürgerschaftswahl in Hamburg

22.00 Hardys Bordbuch

22.40 Bürgerschaftswahl in Hamburg

2. PROGRAMM

Menschen und Mächte:
14.10 Franklin D. Roosevelt

14.55 Nachrichten

15.00 Französisch, in Paris gelernt

15.30 Das Zauberkarussell

15.35 Hallo, Freunde!

16.00 Internationale Skiflugwoche in Planica

17.00 Hollywoods goldene Jahre (2)

17.45 Nachrichten, Sport

18.00 Urlaub nach Maß

19.30 Kirche im Gespräch

19.00 Die Sportreportage

19.30 Nachrichten

19.40 Bürgerschaftswahl in Hamburg

20.00 Wie schön ist doch Musik
Konzert mit beliebten Melodien

21.00 Die Wahl in Hamburg

22.00 Nachrichten

22.05 Boleslaw Barlog zum 60. Geburtstag

22.35 Internationales Reit- und Springturnier (CHIO)
Eurovision aus Paris

Montag 28. März

1. PROGRAMM

16.45 Wir bitten zum Tee
Goldene Regeln für die Zubereitung

16.55 New Look im Kloster

17.40 Schaffe, schaffe, Häusle baue

18.00 Nachrichten

München: 8.50 Schulfernsehen. 11.35 Schulfernsehen. 18.35 Die seltsamen Methoden des Franz Josef Wanninger. 19.05 Aktuelle Viertelstunde. 19.25 Abendschau. — **Frankfurt:** 18.10 Zwischen Himmel und Erde. 18.40 Sandmännchen. 18.50 Hessenschau. 19.15 Meine drei Söhne. 19.50 Heute in Hessen. — **Hamburg/Bremen:** 18.05 Berichte vom Tage. 18.16 Sportschau der Nordschau. 18.50 Sandmännchen. 19.03 Berichte vom Tage. 19.21 Hafenpolizei. — **Saarbrücken:** 12.30 Im Dreieck. 18.05 Aktuelles von hüben und drüben. 18.15 Fragen an die Kirche. 18.30 Sandmännchen. 18.35 Tele-Schlager. 18.45 Ein Schatzsucher auf Jamaika. 19.20 Sportschau. 19.45 Aktueller Bericht. — **Berlin:** 16.10 Die Abenteuer des Bob Moran. 18.30 Hafenpolizei. 19.05 Sandmännchen. 19.25 Abendschau. — **Stuttgart/Baden-Baden:** 18.05 Die Abenteuer des Bob Moran. 18.40 Abendschau. 19.10 Sandmännchen. 19.20 Drei Sterne. — **Köln:** 18.05 5 nach 6. 18.30 Hier und heute. 19.10 Weltreisen und Abenteuer. 19.40 Die weite Welt.

20.00 Tagesschau

20.15 Panorama
Berichte — Analysen — Meinungen

21.00 Musik und Information
Schlager, die Hits wurden
Mit Shirley Ann, Eva May, Ulla Norden, Tonia, Gus Backus, Ralf Bendix, Jacques Boon, Wyn Hoop, Rolf Kühn, Ronny, Hervé Vilard u. a.

21.45 Tagesschau
Anschließend **Kommentar**

22.00 Unser Leben in ihren Händen
Gefäßchirurgie

22.30 Kunst — authentisch

23.00 Nachrichten

2. PROGRAMM

18.10 Nachrichten

18.20 Die Drehscheibe

18.55 Rate mit, reise mit!

19.30 Heute

20.00 Tagebuch
Aus der evangelischen Welt

20.15 Ist die moderne Architektur steril?
Anschließend **Kurznachrichten**

21.00 Nachts auf den Straßen
Deutscher Spielfilm



Glanzrolle für Hans Albers

22.50 Heute

Dienstag 29. März

1. PROGRAMM

16.45 Der Junge und der Karpfen
Japanischer Spielfilm

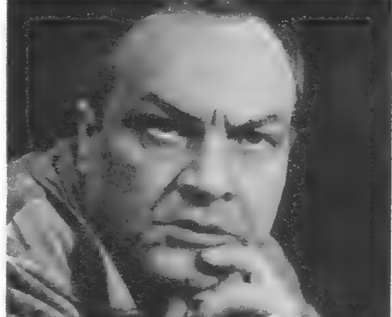
17.30 Pan

18.00 Nachrichten

München: 8.50 Schulfernsehen. 18.35 Dschungel-Boy. 19.05 Aktuelle Viertelstunde. 19.25 Abendschau. — **Frankfurt:** 18.10 Come Back. 18.40 Sandmännchen. 18.50 Hessenschau. 19.15 Asiatische Miniaturen. 19.50 Heute in Hessen. — **Hamburg/Bremen:** 18.05 Berichte vom Tage. 18.16 Im Zeitraffer. 18.50 Sandmännchen. 19.03 Berichte vom Tage. 19.21 72 Stunden in Schnee und Eis. — **Saarbrücken:** 12.30 Im Dreieck. 18.05 Aktuelles von hüben und drüben. 18.15 Drei und Paris. 18.30 Sandmännchen. 18.35 Einfach lächerlich! 18.45 Gesucht wird . . . 19.20 Mosaik. 19.45 Aktueller Bericht. — **Berlin:** 16.10 Sprung aus den Wolken. 18.15 Aus der christlichen Welt. 18.30 Treffpunkt New York. 19.05 Sandmännchen. 19.25 Abendschau. — **Stuttgart/Baden-Baden:** 18.05 Wilde Spiele. 18.40 Abendschau. 19.10 Sandmännchen. 19.20 Unser Sohn Nicki. — **Köln:** 18.05 5 nach 6. 18.30 Hier und heute. 19.10 Auslandskorrespondenten berichten. 19.40 Sendung und Echo.

20.00 Tagesschau

20.15 Die Ermittlung
Von Peter Weiss
Mit Horst Beck (Foto), Karl Bockx, Pinkas Braun, Ida Ehre, Georg Eilert, Herbert Fleischmann u. a.



23.15 Tagesschau
Anschließend **Kommentar**

2. PROGRAMM

17.55 Französisch, in Paris gelernt

18.10 Nachrichten

18.20 Die Drehscheibe

18.55 Der Mann ohne Colt

19.30 Heute

20.00 Vorhang auf . . .
für eine kleine Varieté-Show

20.30 Gespräch mit dem Zuschauer

20.45 Der Sportspiegel
Anschließend **Kurznachrichten**

21.15 Auslandsschulen: mangelhaft

22.00 Wer ist Tom Lo?
Aus der Kriminalserie „Checkmate"



Die Drei von Checkmate: Dr. Hyatt (Sebastian Cabot), Don Corey (Anthony George) und Jed Sills (Doug McClure)

22.50 Heute

KOPFNÜSSE

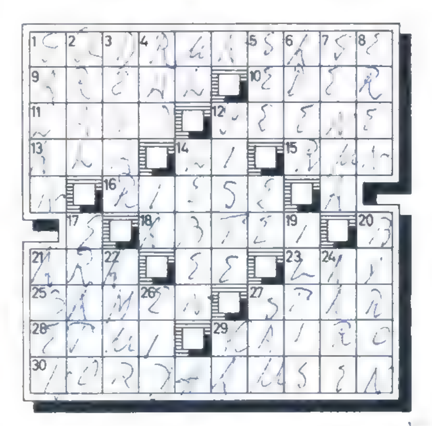
SILBENRÄTSEL

a – a – al – ba – be – che – dat – de – del – di – e – e – e – e – ei – eu – ga – ge – gel – gö – i – in – le – len – li – lin – mann – men – men – mit – nei – no – rah – re – sa – spie – su – ta – tan – te – tel – tra – ve – ve – vi – wa.

Die ersten und dritten Buchstaben folgender 16 Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, einen guten Rat. (ch = 1 Buchstabe.)

1. ehem. Name von Djakarta
2. Adliger
3. Wachszelle der Biene
4. Wunschbild
5. Einfaßleiste
6. Trauerspiel
7. Schalk, Narr
8. Südfrucht
9. Schüler, Zögling
10. Heilmittel bei Zuckerkrankheit
11. Rest
12. Einsiedler
13. Gauner
14. Unterhaltszahlungen
15. Laubbaum
16. Teufel

KREUZWORTRÄTSEL



Waagrecht: 1. deutsches Heldenmärchen, 9. Flächenraum, 10. Nebenfluß der Fulda, 11. Ackerbesitz, 12. Odermündungsarm, 13. Stadt an der Etsch, 14. chinesisches Wegemaß, 15. Bankansturm, 16. großer Mensch, 18. selbständiges Kloster, 21. Papagei, 23. französischer Küstenfluß, 25. umhüllter Keim, 27. Singvogel, 28. Behälter, 29. Hauptstadt Ägyptens, 30. Stadt am Südharz.

Senkrecht: 1. vornehmer Liebhaber, 2. europäisches Grenzgebirge, 3. altrömische Münze, 4. Teil des Wagens, 5. Gewässer, 6. Blutgefäß, 7. italienische Stadt, 8. fränkischer Hausflur, 12. Rennbahn, 14. Erdendasein, 17. Muse der Liebesdichtung, 19. kleines Raubtier, 20. englischer Dichter, 21. germanisches Göttergeschlecht, 22. ostasiatischer Strom, 24. Fluß in der Schweiz, 26. Schwur, 27. weibliches Haustier, 29. Abkürzung für Kilo Ampère.

SILBENENTNAHME

Den Wörtern: Jericho – Mehrheit – Bedienung – Alimente – Geschenke – Hasen – Leben – Jesuit – Mehrwert – Gebete – Gehrung – Karren – Sieben ist je eine Silbe zu entnehmen. In vorliegender Reihenfolge miteinander verbunden, ergeben sie ein Sprichwort.

NEUE KÖPFE

Bei den Wörtern: Nagel – Isel – Enge – Rute – Falle – Aller – Kelle – Rasen – Colt – Enkel – Lot – Segel – Matte – Igel – Alm – Malz – Wonne – Lama – Oran – Thor – Beine – Omen – Alle – Bar – Tatze – Lese – Kammer – Zunge – Wand – Eta – Engel – Rumpf ist jeweils ein anderer Anfangsbuchstabe zu setzen, so daß ein neues sinnvolles Wort entsteht. Die neuen Buchstaben, in der Reihenfolge gelesen, nennen einen deutschen Dichter und eines seiner Werke.

AUFLÖSUNG AUS BUNTE NR. 12

RIESENPYRAMIDEN: 1. H, 2. HU, 3. Hub, 4. Buch, 5. Busch, 6. Buchse, 7. Bursche, 8. Schraube, 9. Beschauer, 10. Aschegrube, 11. Ueberschlag, 12. Schlauberger. – DIAGONALRÄTSEL: 1. Marokko, 2. Kapelle, 3. Katalog, 4. Vatikan, 5. Adresse, 6. Strauß, 7. Ukraine = Matisse, Utrillo. – SILBENRÄTSEL: 1. Wandbrett, 2. Eifer, 3. Ritter, 4. Derwisch, 5. Island, 6. Reise, 7. Salve, 8. Chamois, 9. Mannheim, 10. Etüde, 11. Indianer, 12. Chloroform, 13. Einwohner, 14. Lotos, 15. Teller, 16. Welle, 17. Insel, 18. Rainer. – Wer dir schmeichelt, wird etwas von dir wollen. – RIESENKREUZWORTRÄTSEL: Waagrecht: 1. Walzer, 8. Samowar, 13. Amarelle, 19. Isaak, 20. Toast, 21. Ararat, 23. Orange, 25. Nieren, 27. Earl, 29. Standard, 31. Ire, 33. Hottentotten, 39. Lago Maggiore, 43. Gier, 44. Emden, 46. Athene, 47. Sünde, 49. senil, 50. Angina, 51. Kran, 52. Aida, 53. Rho, 54. Ster, 55. Esperanto, 56. Kren, 57. Neige, 58. lernen, 62. Union, 64. Paar, 65. Kloster, 66. Katze, 67. Setter, 69. Ob, 70. Ehren, 72. Opal, 73. Olm, 74. ego, 75. Blau, 76. Adept, 78. Mako, 79. Erato, 82. AVG, 84. Taxi, 86. Adam, 87. Seil, 89. Nikita, 90. indezent, 91. Tein, 92. Exempel, 94. Rot, 96. Nu, 98. Anakreon, 101. Trog, 102. Makrone, 105. Firn, 107. Tatra, 108. Spa, 109. Lawine, 111. Aktei, 113. Öl, 115. Venus, 117. ehern, 119. Lasur, 121. Nickel, 123. Rigi, 125. Ehe, 126. As, 128. Tenne, 130. Olympia, 133. gar, 135. nebulos, 137. Rur, 139. Satz, 140. Elefant, 144. Aroma, 147. Dalmatien, 153. Pan, 155. nein, 156. Gnu, 157. Atlantik, 159. Sturz, 161. Krokodil, 163. elf, 164. Meisen, 166. Abt, 167. Tee, 168. Eltern, 170. Eton, 171. Moses, 173. lenken, 174. Luren, 175. Umbrien, 177. Iltis, 179. Saga, 180. Zehe, 181. Nihilismus, 182. Ski, 183. Etüde, 185. labil, 186. Ufer, 187. Akt, 188. Esprit, 189. Aladin, 190. one, 191. Zoo. – Senkrecht: 1. Winter, 2. Asien, 3. Lände, 4. Zar, 5. Ekel, 6. Korona, 7. Karmin, 8. Steg, 9. Marine, 10. Orlog, 11. Arsen, 12. Rat, 14. modern, 15. Arara, 16. rar, 17. Ende, 18. leidig, 22. Tag, 24. Lena, 26. Nase, 28. Aga, 30. Nike, 32. Rede, 33. Harlekin, 34. Othello, 35. Thor, 36. Entente, 37. Osten, 38. Tür, 40. Ger, 41. Alt, 42. Rio, 45. Mai, 48. Espresso, 59. Nußbaum, 60. Niete, 61. Pate, 63. orthodox, 66. Krempe, 68. Erle, 69. Opa, 71. Agitation, 72. Oliven, 75. Brasilia, 76. Akademie, 77. Trakt, 80. Adieu, 81. Oman, 83. Gide, 85. international, 88. Lexikon, 93. Antipathie, 95. Torte, 97. Ute, 99. Arrak, 100. Tor, 103. Kantus, 104. Nadel, 106. naiv, 110. Klavier, 112. torkeln, 114. Ren, 116. Sure, 118. Echo, 120. Ring, 122. Lambarene, 124. Gnade, 127. Sputnik, 128. Tao, 129. Karneval, 131. yes, 132. Ilz, 134. Müll, 136. Senn, 138. Rif, 141. Fabrik, 142. Attest, 143. Tat, 144. Atem, 145. Oker, 146. Aster, 147. Dur, 148. Arnika, 149. Aktien, 150. Trost, 151. Ion, 152. Nomade, 153. Pisa, 154. Ale, 156. Genie, 158. Neuß, 160. ten, 162. Doge, 164. Mehl, 165. Senf, 166. Aula, 169. List, 170. et, 172. Silo, 173. Lei, 176. Bar, 178. Lid, 179. Sen, 180. z. B., 184. Po.

BUNTE KRIMINAL-GESCHICHTE

AUGEN RECHTS!

Von James Holding



Ausgewählt von Alfred Hitchcock

Für Strafverteidiger Levin handelt es sich bei Beau um einen sonnenklaren Fall. Und darum findet der Anwalt einen Ausweg. Beau beging seine Tat in geistiger Verwirrung, will der Jurist dem Gericht beweisen. Aber auch der schlaueste Advokat kann eine Kleinigkeit übersehen. Diese Kleinigkeit aber ist von Bedeutung . . .

„Für das Gericht", sagte mein Verteidiger, „ist das ein sonnenklarer Fall von Kindesentführung. Da brauchen Sie sich gar nicht erst zur Beratung zurückzuziehen. Kapiert?

„Kapiert", antwortete ich.

„Und das bedeutet Kopf und Kragen, Beau. Das weißt du doch, nicht wahr? Denn Kindesraub ist hierzulande ein Kapitalverbrechen. Kapiert?"

„Kapiert."

„Was also tun wir?" fragte Levin und fuchtelte mit seinen großen Pfoten in der Luft herum.

„Woher soll ich das wissen", knurrte ich gereizt. „Schließlich bist du der Verteidiger, der die hohen Honorare kassiert. Wozu hast du studiert? Seit gestern abend ist mein Selbstvertrauen sowieso gleich Null."

Levin schüttelte bekümmert den Kopf. „Kein Wunder! Aber das bietet uns eine Handhabe für die einzige Möglichkeit, die wir zu deiner Verteidigung haben. Vorübergehende Geistesverwirrung. Du hast einen Tick, Beau. Anfälle von Bewußtseinstrübung. In einem dieser Anfälle hast du Janie Pharr gekidnappt. Kapiert?"

„Kapiert schon", sagte ich. „Aber es gefällt mir nicht. Ich bin nicht verrückt. Ganz egal, was für ein Ding ich gedreht habe, ich hab' die Sache immer vernünftig angepackt und hab' einen klaren Kopf behalten. Da kannst du fragen, wen du willst. Ich bin genauso normal wie du."

„Daß ich nicht lache", meinte Levin, nicht sehr heiter. „Normal, sagt der Junge. Hat es sich tatsächlich so abgespielt, wie es in den Zeitungen stand?"

„Das schon . . ."

„So. Dann erzähle ich dir jetzt die Geschichte, wie ich sie aus der Presse habe. Und dann sag du noch einmal, daß du völlig normal bist. Du bist also im gleichen Hotel abgestiegen wie die Familie Pharr — der reiche Ölmagnat mit Frau und Tochter Jane, zehn Jahre alt. Richtig?"

Ich nickte.

„Schön. Du knobelst dir diesen Entführungsplan aus. Gestern abend schnappst du dir die kleine Janie Pharr, als sie allein vor dem Hotel spielt. Du bringst sie zu dem Auto, das du gestohlen hast, verklebst ihr den Mund mit Heftpflaster, fesselst sie an Händen und Füßen und legst sie im Fond des Wagens auf den Boden. Richtig?"

„Als ob das alles so einfach gewesen wäre . . . Aber es stimmt schon — so war's."

„Und wie sah dein Plan weiter aus? Du wolltest zur Küste. Deine Chancen waren gut. Du wußtest, daß man in den nächsten zwei Stunden nicht nach Janie suchen würde. In-

zwischen hättest du es zur Küste geschafft, den gestohlenen Wagen im Straßengraben deponiert, das Kind in das kleine Motorboot verfrachtet, das du unter falschem Namen gemietet hattest, und vor dir lag das Meer mit seinen tausend Buchten, in denen du dich verkrümeln konntest, bis der schlimmste Trubel vorbei war und du das Lösegeld kassieren konntest."

„Eine halbe Million sollten sie ausspucken", sagte ich bedauernd.

„Der Witz ist nur, daß du gar nicht bis zur Küste gekommen bist!" Levins dünne Lippen verzogen sich zu einem ironischen Grinsen. „Das Kind hattest du. Und dein Vorsprung war so groß, daß eigentlich nichts mehr schiefgehen konnte. Die halbe Million hattest du praktisch schon in der Tasche."

„Sei still. Ich ärgere mich ja selber grün und blau!"

Er hörte gar nicht hin. „Und was tut also unser kaltblütiger, völlig normaler Kidnapper in diesem kritischen Moment?" Levin machte ein paar Schritte nach rechts und nach links, als hielt er schon sein Plädoyer. „Na, Beau, was hast du gemacht, du schafsdämliches Kamel?"

„Ich bin eingeschlafen", murmelte ich unglücklich.

Er schüttelte sich, als wären ihm Ameisen in den Anzug gekommen, und warf mir einen vernichtenden Blick zu. „Eine vernünftige, normale Handlung, das muß man wirklich sagen!" bemerkte er sarkastisch. „Du hast einfach den gestohlenen Wagen an den Straßenrand gefahren und bist fest eingeschlafen."

„Ich wollte nicht, daß der Kleinen was passiert", sagte ich.

„Wie rührend!" höhnte Levin. „Deshalb bist du also aus dem Verkehr ausgeschert und hast angehalten. Na schön! Aber warst du denn von allen guten Geistern verlassen, daß du dir ausgerechnet diesen Augenblick für ein Nickerchen ausgesucht hast?"

„Ich weiß ja auch nicht, wie das passieren konnte", sagte ich. „Es war ganz komisch. Es kam nicht allmählich, weißt du, sondern urplötzlich. Wie eine Ohnmacht."

„Ist ja jetzt auch egal. Feststeht, daß du eingeschlafen bist. So hat dich das besorgte Ehepaar nämlich gefunden, das extra anhielt und ausstieg, um nachzusehen, was dir fehlte. Der liebe Beau saß fest schlafend, ein bißchen zur Seite gerutscht, am Steuer. Und im Fond lag ein kleines Mädchen, zusammengeschnürt wie ein Postpaket. Kannst du es ihnen übelnehmen, daß sie die Polizei geholt haben?"

„Tu ich ja auch nicht", murrte ich. „Aber ich möchte wirklich wissen, wie das gekommen ist. Ich hatte nichts getrunken. Ich hatte keine Tabletten genommen. Ich war nicht schläfrig. Eher aufgeregt. Ist ja auch kein Wunder bei einem Kindesraub. Ich hab' mich immerzu umgedreht und über die Schulter nach der Kleinen gesehen. Ich wollte ja nicht, daß sie an dem Heftpflaster erstickte oder so. Aber sonst fühlte ich mich prima. Und plötzlich war's alle. Als ich wieder zu mir kam, saß ich auf dem Revier."

„Und der Polizeiarzt, der dich in der Mache hatte, nachdem sie dich gestern eingeliefert hatten, bestätigt, daß du weder betrunken noch gedopt warst. Und einen Schlaganfall oder einen Herzinfarkt hattest du auch nicht. Es gibt gar keine andere Möglichkeit, Freundchen: Du hattest einen Klaps. Nur ein Verrückter kann mitten in einer Kindesentführung einschlafen."

Ich gab mich geschlagen. „Ist ja alles möglich. Aber ich kam mir gar nicht verrückt vor!"

„Man merkt's selber zuletzt", meinte Levin. „Aber wir werden es auf

Bitte umblättern



Fortsetzung von Seite 117

jeden Fall zur Verteidigung ins Feld führen. Das ist unsere einzige Hoffnung. Was ich noch sagen wollte, Beau: Wenn bei dir wirklich — äh — 'ne Schraube locker ist, nimm's nicht zu tragisch, Junge. Es gibt sich ja vielleicht wieder. Und du kommst dadurch um den elektrischen Stuhl herum." Er sah auf die Uhr. „Ich schick' dir zwei Psychologen, die können dich mal gründlich auf den Kopf stellen."

Die beiden Mediziner, die Levin mir schickte, waren ganz nette Leute, aber ich verstand kein Wort von dem, was sie sagten. „Unerträglicher Spannungszustand", brabbelten die beiden in ihren Bart. „Ganz verständlich, daß Ermüdungserscheinungen aufgetreten sind . . ." Na, und so weiter. In dieser Tonart ging es noch stundenlang. Von da an fürchtete ich mehr um meinen Grips als um mein Leben, bis der Tag der Verhandlung gekommen war.

Die Aussage von Janie Pharr und ihren Eltern, von dem freundlichen Ehepaar, das mir zu Hilfe geeilt war, und von den Polizisten, die mich in Gewahrsam genommen und verhört hatten, ließen in den Geschworenen zunächst nicht den Schatten eines Zweifels aufkommen, daß ich ein lupenreiner Kidnapper war, den man auf frischer Tat ertappt hatte. Und dagegen konnte auch Levin nichts sagen. Im Kreuzverhör ritt er aber beharrlich auf der höchst bemerkenswerten Tatsache herum, daß ich mitten auf der Straße eingeschlafen war, und deutete ziemlich unverblümt an, daß ein völlig normaler Mensch so was nicht tut, weil das praktisch sein Todesurteil bedeutet. Sehr bald neigten auch die Geschworenen zu Levins Ansicht, daß ich eine kleine Macke haben mußte. Die ängstlich-verstohlenen Seitenblicke, die sie mir zuwarfen, sagten mir, daß die Sache gut für uns stand. Levin hatte unsere beiden Psychologen im Schlepptau, die meine vorübergehende Geistesgestörtheit bezeugen sollten. Er hatte mir eingeschärft, im Zeugenstand möglichst den Unbedarften zu spielen.

„Alles in Butter, Beau", murmelte er mir zu, als ich an ihm vorbeiging.

Dann rief der Staatsanwalt Dr. Julius Sanderson in den Zeugenstand. Das war der Arzt, der an dem Abend auf dem Revier gewesen war und mich untersucht hatte. Er setzte sich behaglich auf seinem Stuhl zurecht, und von diesem Augenblick an lief die Verhandlung so verrückt, wie ich angeblich sein sollte.

Nachdem er vereidigt worden war, fragte der Staatsanwalt ihn: „Sie kennen den Spitznamen, der hier schon mehrmals gefallen ist und mit dem der Angeklagte häufig angeredet wird?"

„Jawohl."

„Wie lautet er?"

„Beau."

„Was bedeutet das Ihrer Ansicht nach, Herr Doktor? Vielleicht, daß der Angeklagte sich gern gut anzog?"

„Als ich ihn an jenem Abend auf dem Revier untersuchte, war er flott und modisch gekleidet. Ich möchte Ihre Frage bejahen."

„Aha!"

Mein Verteidiger sagte mit hörbarer Verblüffung in der Stimme: „Einspruch, Herr Richter. Diese Einzelheit ist unerheblich."

„Dann wird sie Ihrem Klienten ja auch nicht weh tun", meinte der Richter, der schon die Ohren spitzte. „Fahren Sie fort, Herr Kollege."

„Dr. Sanderson", sagte der Staatsanwalt, „teilen Sie bitte dem hohen Gericht mit, was für ein Hemd der Angeklagte an dem Abend trug, als er verhaftet wurde."

„Ein frisches weißes Hemd mit abnehmbarem Kragen. Der Kragen war sehr steif gestärkt."

Wollen Sie bitte dem Gericht sagen, ob der Angeklagte an dem Abend, als Sie ihn untersuchten, an den Nachwirkungen von Alkohol oder Schlafmitteln litt, ob sich eine Herzattacke oder ein Schlaganfall entwickelte, ob — kurz gesagt — irgendein Grund dafür vorlag, daß er mitten auf der Flucht ein Nickerchen machte!"

„Ich konnte nichts feststellen. Sein Gesundheitszustand ist ausgezeichnet."

„Aber von dem Polizeibeamten, der ihn festgenommen hatte, hörten Sie, daß er schlafend aufgefunden worden war?"

„Ja. Es war eine kleine Sensation. Deshalb habe ich ihn ja untersucht."

„Und was hielten Sie von der Sache?"

Sanderson griente. „Ich hielt den Burschen für plemplem."

Levin gab mir einen Rippenstoß. „Siehst du", flüsterte er triumphierend. „Wenn selbst der Zeuge der Anklage das zugibt . . ."

Der Staatsanwalt sagte schnell: „Sind Sie noch der gleichen Ansicht?"

„Nein, Sir. Ich habe inzwischen meine Meinung geändert."

„Aha. Und weshalb?"

„Auf Grund der Aussagen des entführten Kindes. Auf Grund der Rechtswendungen des Angeklagten."

Levin hopste in die Höhe wie von der Tarantel gestochen. „Einspruch!" brüllte er.

Der Richter schwang seine Glocke. „Unterbrechen Sie gefälligst nicht, Levin!" Und zum Staatsanwalt: „Lassen Sie den Zeugen weitersprechen, Herr Kollege."

„Würden Sie darüber bitte etwas nähere Ausführungen machen, Dr. Sanderson!"

„Janie Pharr hat uns gesagt, daß er sich im Wagen häufig über die rechte Schulter nach ihr umgedreht hat."

„Stimmt", bestätigte der Staatsanwalt. „Das steht im Protokoll."

„Und plötzlich", sagte Dr. Sanderson, „fiel mir eine Krankengeschichte wieder ein, die ich während meines Studiums gelesen hatte. Die Diagnose war, soviel ich weiß, von einem berühmten Arzt an der Mayo-Klinik gestellt worden."

„Ich erhebe Einspruch", sagte Levin — offenbar nur aus Prinzip, denn er hatte keinen blassen Dunst, worauf der Doktor hinauswollte. Ich übrigens auch nicht. Aber auch der Richter war ins Schwimmen gekommen, wie mir schien. „Abgelehnt", sagte er scharf. „Fahren Sie fort, Herr Kollege."

„Ich frage Sie jetzt, Dr. Sanderson, was die »Rechtswendungen«, wie Sie es nennen, mit dem Verbrechen zu tun hatten."

„Allerlei", gab Sanderson zurück. „Sie sind die Ursache dafür, daß der Angeklagte mitten auf der Flucht anhielt, um ein Nickerchen zu machen."

Das gab eine Sensation. Alles schnatterte durcheinander, bis der Richter energisch wurde. „Ruhe im Saal!" brüllte er. „Ich verstehe kein Wort bei diesem Lärm. Fahren Sie fort, Herr Kollege. Und Sie", wandte er sich an Sanderson, „nehmen bitte zur Kenntnis, daß hier kein Platz für dumme Scherze ist. Es geht um das Leben eines Menschen."

Woraufhin mich alle anstarrten, als hätten sie vorübergehend vergessen, um wen es sich überhaupt bei dem ganzen Theater drehte.

Sanderson machte eine leichte Verbeugung zum Vorsitzenden hin. „Es tut mir leid", sagte er, „daß ich diese Geschichte so schlecht erzähle."

„Bisher ist alles ziemlich klar", sagte der Richter belustigt. „Vorausgesetzt natürlich, daß es Ihr Ernst ist."

„Mein voller Ernst", sagte der Arzt. „Als Mediziner interessierte es mich natürlich, wieso ein Verbrecher auf der Flucht einschläft. Es könnte natürlich eine Geistesstörung vorliegen, wie die Verteidigung behauptet. Wie gesagt, glaubte ich selber zunächst, daß der Bursche einen Klaps hatte. Aber konnte nicht dieser seltsame Vorfall eine rein körperliche Ursache haben? Mir schien der junge Mann an jenem Abend ganz normal zu sein — bevor er mit

seinem Anwalt gesprochen hatte." Levin sprang auf. „Das ist eine Beleidigung. Er spricht von mir."

„Seien Sie doch froh", fertigte ihn der Richter ab. „Wenn die Verhandlung zu Ende ist, spricht wahrscheinlich kein Mensch mehr von Ihnen. Abgelehnt. Herr Kollege, bitten Sie den Zeugen, sich etwas klarer auszudrücken."

„Tja", meinte Dr. Sanderson. „Dazu muß ich doch etwas in medizinische Details gehen."

„Nur zu", sagte der Staatsanwalt.

„Janie Pharrs Aussage, der steife Kragen und jene alte Krankengeschichte haben mich auf die Spur gebracht", erläuterte er bescheiden. „Natürlich hätte ich es schon eher merken müssen."

Der Vorsitzende zappelte vor Ungeduld. „Hören Sie auf mit den ewigen Entschuldigungen", bellte er. „Die Langmut des Gerichts hat auch einmal ein Ende."

Und jetzt rückte Dr. Sanderson endlich damit heraus.

„Die einzig mögliche Erklärung ist, daß bei dem Angeklagten der Carotissinus — das Nervengeflecht an der rechten Halsschlagader — überempfindlich ist. Wie Sie wissen, versorgen die Schlagadern das Gehirn mit Sauerstoff. Wird die Blutzufuhr unterbrochen, ist ein Ohnmachtsanfall die Folge. Das braucht nicht unbedingt plötzlich einzutreten, sondern so allmählich, daß ein Mann es spürt und noch Zeit hat, den Wagen an den Straßenrand zu fahren, anzuhalten und den Motor abzustellen, bevor er völlig das Bewußtsein verliert. Genau das ist meiner Meinung nach dem Angeklagten passiert."

„Sie behaupten also", faßte der Staatsanwalt zusammen, „daß eine Absperrung der Blutzufuhr zum Gehirn bei dem Angeklagten eine Bewußtlosigkeit hervorrief."

„Jawohl."

„Und wie kam das wohl?"

„Ich glaube, ich habe die Lösung schon angedeutet. Der Kragen am Hemd des Angeklagten war ungewöhnlich steif gestärkt. Jedesmal, wenn er über die rechte Schulter nach dem Mädchen im Fond des Wagens sah, drückte der Kragenrand auf die Schlagader. Es gehörte nicht viel dazu, eine Ohnmacht herbeizuführen. Ich bin so gut wie sicher, daß bei dem Angeklagten keine Geistesstörung vorliegt, wie der Herr Verteidiger behauptet. Sein Pech ist, daß er eine zu empfindliche rechte Schlagader hat."

Levin sprang auf und schrie außer sich: „Sie sitzen hier ganz seelenruhig und erzählen dem Gericht, daß die Bewußtseinstrübung meines bedauernswerten Klienten auf Lächerlichkeiten wie einen steifen Kragen und ein paar Rechtswendungen zurückzuführen ist? Blödsinn!"

Er zerrte mich nach vorn und legte mir eine Hand an den Hals. „Wo sitzt das Ding? Hier?" Er wandte sich mit einer großartigen Geste an die Geschworenen. „So, nun will ich Ihnen mal zeigen, was die Behauptungen dieses Kurpfuschers wert sind!" Er drückte den Daumen fest auf meine Schlagader.

Etwas später, als ich wieder zu mir gekommen war, sah ich Levin an. „Wer ist jetzt der Verrückte?" fragte ich sanft.

„Dein Verteidiger", antwortete er wütend.

Morgen muß ich nun also dran glauben. Aber ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie erleichtert ich bin, daß ich nun doch keine Macke habe, sondern ein ganz normaler Kidnapper mit einer überempfindlichen Halsschlagader bin.

Nächste Woche eine neue

BUNTE KRIMINAL GESCHICHTE

Kenner lassen keine aus



Schnellkur für Ungeduldige

Vorausgesetzt, daß Sie gesund sind, Ihr Arzt keinen Einwand erhebt und Sie schleunigst 8–10 kg in einem Monat abnehmen wollen, so machen Sie die **Weizen-Gel-Kur** (im Reformhaus und in Drogerien erhältlich).
Weizen-Gel ist ein mehlartiges Pulver, das mit Wasser kurz aufgekocht wird. Man ißt davon morgens, mittags und abends je einen Teller voll. Damit ist der Magen gefüllt. Eine Tasse Kaffee oder Tee (ohne Milch und Zucker, evtl. mit Diätsüße) ist zur Aufmunterung am Nachmittag gestattet.
Es schmeckt wie Tapetenkleister, aber durch Zusatz von geriebenen Möhren, Äpfeln, Bananen, Birnen, Tomatenpüree, einem Eßlöffel Kaffee- oder Kakaopulver – Ihrer Phantasie sind keine Grenzen gesetzt – kann man den Geschmack beliebig variieren. Die Weizen-Gel-Kur ist unschädlich, entgiftet die Leber, vertreibt Hautunreinheiten, die auf einem schlechten Funktionieren der inneren Organe beruhen, und schwemmt reichlich Wasser aus den Geweben.
Gewichtsabnahme pro Tag: ca. ein Pfund. Mitunter dauert es einige Tage, bis sich der Organismus umgestellt hat und aus Mangel an Nachschub seine eigenen Fettdepots angreift. Geben Sie nicht auf!
Bei anderen ist der Gewichtsverlust anfangs frappierend, und nach einer Woche tritt ein gewisser Stillstand ein. Auch das ist normal und geht vorüber. Im allgemeinen empfiehlt es sich, nach einer Packung, die etwa 14 Tage ausreicht, eine Pause einzulegen und das Gewicht durch entsprechende Ernährung und genaue Kalorienberechnung zu halten. Nach einer weiteren Woche kann die Kur fortgesetzt werden. Ausschlaggebend ist Ihr Wohlbefinden.
Mit Weizen-Gel kann man 20, 30, ja 50 Pfund abnehmen. Allerdings sollte man bei abnormem Übergewicht den Arzt den Gesundheitszustand kontrollieren, die Kur überwachen lassen.

Die „sanfte Tour" für jedermann

Sie möchten zwar schlank werden, aber keine großen Opfer bringen.
Dann ist also unsere Diätkur nach dem Motto „Sich nicht schlankhungern, sondern schlankessen" genau das Richtige für Sie.
Natürlich zeitigt diese Diät nicht die raschen Erfolge wie die Weizen-Gel-Kur. Dafür aber ist sie auch weniger rigoros, und man fühlt sich von Tag zu Tag frischer. Das Abnehmen verteilt sich auf einen längeren Zeitraum – was ab 30 sowieso zu empfehlen ist – und hat den Vorteil, daß sich der Magen ganz allmählich so umstellt, daß man gar nicht mehr spürt, daß es sich um eine Abmagerungskur handelt. Außerdem läßt sich diese Diät monatelang auch bei beruflich oder hausfraulich anstrengender Tätigkeit durchhalten.

Der entscheidende Entschluß

Wenn diese Kur Freude machen soll, so denken Sie nicht an die zitierten Monate. Nehmen Sie sich zunächst vor, sie 30 Tage durchzuhalten. Bis dahin haben Sie längst entdeckt, daß alles, was man 30 Tage lang tut, zur Gewohnheit wird – und das einzige Mittel, wirklich abzunehmen ist, sich die Vorliebe für kalorienarme Speisen zur Gewohnheit zu machen. Das ganze Geheimnis des Abnehmens ist, k l u g zu essen. Ein wahlloser, ungezogener Appetit kann erzogen werden. Aber es braucht Zeit. Daher der 30-Tage-Entschluß!

Das Essen soll trotzdem schmecken

Entsagung ist nicht jedermanns Sache. Zur Lebenskunst und zum Lebens-



Unkontrolliertes Essen ist der größte Feind der Schlankheit! (Foto: Herkner)

genuß gehört auch gutes Essen. Der Gaumen will ebenso zu seinem Recht kommen wie Zentimeterband und Waage. Daher ist unsere Kur so zusammengestellt, daß auch ein Gourmet an ihr nichts auszusetzen haben dürfte und gleichzeitig die Gesundheit nicht darunter leidet. Ihre Kost darf und soll abwechslungsreich sein und alle Stoffe umfassen, die den Organismus „fit" erhalten.
Sie werden sehen, **wie vielseitig** eine Abmagerungskur sein kann.

Beginnen Sie jetzt

Keine Jahreszeit ist besser zu einer Schlankheitskur geeignet als der Frühling. Denn jetzt erscheinen wieder frische Kräuter, Gemüse und Salate preiswert auf dem Markt: eine Diät belastet sogar Ihr Budget weniger. – Außerdem ist eine Kur bei „steigendem Licht" doppelt wirksam, weil der Körper sowieso das Bedürfnis hat, sich zu regenerieren, zu entschlacken und den „Winterspeck" loszuwerden.

Schlank in den Frühling (2)

Wie viele Pfunde können Sie verlieren?

Mit unserer genau ausgewogenen Kur können Sie im Monat 10–12 Pfund verlieren. Das ist genau das richtige Maß. Haut und Gewebe haben Zeit, sich dem Gewichtsverlust mühelos anzupassen. Es entstehen keine unliebsamen Falten, der Busen wird nicht schlaff, sondern Sie spüren, wie Sie aktiver, jünger, beweglicher und sogar leistungsfähiger werden.
Wer nur wenige Pfunde loswerden will, schalte auf die „weiche Welle", d. h. er darf normal essen (ohne zuviel Fett), läßt aber die drei gefährlichen „S" weg: Suppen, Soßen und Süßspeisen.
Ausgenommen sind klare Bouillons ohne Fett und klare Gemüsebrühe, die nur den Magen füllen und dazu beitragen, daß man weniger ißt, aber nicht viel Kalorien enthalten. Diese Regel, strikt durchgeführt, bringt im Monat eine Gewichtsreduzierung von 4–5 Pfund ein, vorausgesetzt, daß man nicht absoluter Ruhe pflegt, sondern sich auch Bewegung verschafft. 4–5 Pfund klingen bescheiden, aber Sie werden sehen, wie sie sich erheblich am Rock- bzw. Hosenbund, an den Hüften und an der Sitzfläche, wo immer sich die Polster abgelagert haben, bemerkbar machen.

Die eigentliche Kur

beruht auf der einfachen Erkenntnis, daß Kalorie nicht gleich Kalorie ist. Es ist nicht egal, ob Sie die gleiche Menge Nudeln oder Fleisch essen. Es gibt nämlich „langsame" Kalorien (zu denen vor allem die Kohlehydrate, wie sie in Teigwaren enthalten sind, gehören) und „dynamische", die die Verbrennung fördern und nicht dick machen.
Zu letzteren gehören die Proteine (Eiweißstoffe), die gleich einem Motor den Organismus ankurbeln.
Eiweißstoffe aber erhalten auch den Körper fest, bauen Muskeln und Gewebe auf und lassen weniger Hungergefühle aufkommen. Daher ist unsere Schlankheitskur vorwiegend auf der reichlichen Zufuhr von Proteinen und natürlich Vitaminen samt Mineralstoffen und Aminosäuren aufgebaut.

Programm für einen Tag

Da jeder andere Lieblingsspeisen hat und der Speisezettel möglichst abwechslungsreich sein soll, haben wir Ihnen hier nur das Programm für einen Tag als Beispiel aufgestellt.
Sie können es beliebig (allerdings im Rahmen des oben Gesagten) abwandeln. Sie müssen sich nur fest an folgende Regeln halten:

- Brot und Kartoffeln einschränken. Teigwaren eine Zeitlang nach Möglichkeit ganz meiden.
- Süßigkeiten, die in die Rubrik der gefährlichen „S" gehören, sind tabu.
- Gewöhnen Sie sich an, den Salat zu Beginn der Mahlzeit zu essen. Er stoppt sofort den Appetit und ist wichtig für Ihr Wohlbefinden.
- Starke Esser können ihren Magen betrügen, indem sie eine halbe Stunde vor dem Essen die in unserer Folge 1 erwähnten „Quellmittel" verkonsumieren oder ein Glas Wasser mit dem Saft einer halben Zitrone trinken. Das regt auch die Verdauung an – die bei jeder Abmagerungskur wichtig ist –, und der Vitamin-C-Gehalt der Zitrone bekämpft die Frühjahrsmüdigkeit und Abgespanntheit obendrein.
- Lernen Sie Kaffee und Tee ohne Zucker und Sahne trinken. Wenn sie Ihnen ungesüßt nicht schmekken, verwenden Sie eine Diätsüße, die keine Kalorien enthält.
- Verzichten Sie darauf, den Salat mit Öl oder gar Mayonnaise anzumachen. Joghurt und Zitrone mit frischen Kräutern ergeben köstliche Soßen.
- Verbannen Sie das Salzfaß vom Tisch. Salz schwemmt auf, weil es die 70fache Menge Wasser im Gewebe speichert.
- Trinken Sie wohl zwischen, aber niemals zu den Mahlzeiten. Mineralwasser, Magermilch, Magerjoghurt, Sauermilch, Buttermilch erleichtern die Diätkur ungemein.
- Ein Eßlöffel Magermilchpulver (Reformhaus) einem Glas Magermilch oder Sauermilch zugefügt, erhöht den Nährwert, ohne den Fettgehalt zu vermehren.
- Nehmen Sie sich vor, Ihre elegantesten Kleider auf keinen Fall weitermachen zu lassen oder das neue Kleid eine Nummer größer zu kaufen.
  Sie werden und sollen Ihnen wieder passen – nicht etwa mit Hilfe der Schneiderin, sondern weil Sie selbst schlank geworden sind. Nichts ist ein so gutes Erziehungsmittel wie ein schickes Modell, das, vorläufig noch zu eng, darauf wartet, daß man es endlich wieder tragen kann!

Auf geht's mit der Schlankheitskur!

Morgens: Nüchtern einen Entschlakkungstee oder ein Glas warmes Wasser, in dem Sie Karlsbader Salz aufgelöst haben. Gallen- und Lebergestörte werden bald die wohltuende Wirkung verspüren. Wer in dieser Beziehung keinen Kummer hat, kann auch mit Zitronen-, Orangen- oder Tomatensaft seinen müden Organismus „wecken". Aber bitte nicht eiskalt aus dem Kühlschrank in den leeren Magen gießen, sondern leicht angewärmt in kleinen Schlückchen mindestens eine halbe Stunde vor dem Frühstück trinken. (Am besten abends auf dem Nachttisch bereitstellen. Sie werden sofort munter und stehen leichter auf.)
Frühstück: Es soll herzhaft sein und ausgiebig. Lassen Sie es niemals ausfallen, denn es gibt Ihnen die nötigen Energien für den Tag. Seine Kalorien werden durch Ihre Tätigkeit rasch verbraucht: 1 hartgekochtes Ei, 1 Scheibe Knäcke- oder Vollkornbrot, 1 Scheibe Schinken ohne Fett oder 1 dicke Scheibe mageren Käse, Kaffee oder Tee sättigen für Stunden. Wer sehr angestrengt arbeiten muß, darf sich auch einen Teller Kollath-Flocken oder ein Bircher-Müsli genehmigen. Sie halten lange vor.
Vormittags: Bei starkem Hungergefühl 1 Apfel, 2 sauber geschabte Mohrrüben, 1 Magerjoghurt.
Mittags: Sie dürfen sich richtig sattessen, lassen aber Kartoffeln und Soße weg oder beschränken die Kartoffeln auf zwei kleine. Dafür können Sie eine große Portion fettfreies Fleisch (Rindfleisch, gekocht oder gegrillt, Kalbfleisch, Geflügel, gekochten Fisch, Leber) und natürlich kurz gedünstete Gemüse (ohne Mehlschwitze), Salate, Rohkost essen, soviel Sie mögen.
Nachmittags brauchen Sie eine kleine Stärkung. Knabbern Sie eine Möhre, essen Sie einen sauren Apfel und gönnen Sie sich zur Belohnung eine Tasse Kaffee oder Tee (ohne Zucker und Sahne = kalorienfrei) mit ein bis zwei Diätkeksen oder Zwieback.
Abends: 1 Würstchen, 2 Scheiben mageres Fleisch oder mageren Schinken, 1 Scheibe mageren Käse oder eine ordentliche Portion Schichtkäse mit Salat (mit Zitrone angemacht), 1 Rührei, mit wenig Fett zubereitet, Tomaten, Rettich, Radieschen.
Bei großem Hunger 1 Scheibe Vollkorn- oder Knäckebrot. 1 Tasse Hagebuttenteee mit Zitrone, 1 Apfel oder 1 Magerjoghurt.
Natürlich sollen Sie nicht alles auf einmal essen. Sie können immer neue Zusammenstellungen erfinden, Ihre Abendmahlzeit beliebig variieren oder auch mittags nur eine kleine Stärkung zu sich nehmen und abends den mittäglichen Speisezettel servieren.



Eine glückliche Familie



mit Möbeln von Motzkau!

Ein kompl. **Schlafzimmer** 4-türiger Schrank (200 cm), 2 Betten, 2 Nachtschränkchen, 1 Wandspiegel, 2 Stahlmatr., 2 Schonerdecken, 2 Satz Matratzen, 2 Steppdecken od. 1 Tagesdecke, 1 Wäschetruhe bar DM **598,-** oder Wochenraten ab DM **7,-**

Ein kompl. **Wohnzimmer** Wohnzimmerschrank (140 cm), Bettcouch, 2 Sessel, Couchtisch, Teppich und Blumenständer bar DM **595,-** oder Wochenraten ab DM **6,-**

Eine kompl. **Küche** Küchenschrank (100 cm), Tisch und 4 Stühle, Couch, Schuhschrank und Handtuchhalter bar DM **385,-** od. Wochenraten ab DM **5,-**

Fordern Sie unverbindliche Vorlage unseres neuesten Möbelangebotes an. Kein Risiko. Schriftliche Garantie.

Ihr Spezial-Versandhaus
Möbel-Motzkau
326 Rinteln/Weser Abt. 100 A



Halte Dich gerade!

Schultern zurück! Sportlich und schön in gesund **aufrechter** Haltung mit dem beliebten und bewährten

ORIGINAL STRETCH-GH

dem idealen Geradehalter! Unsichtbar · elastisch · anschmiegsam **Erfolgssicher für Damen, Herren und Kinder.** Brust- und Taillenweite angeben. In weiß oder schwarz **DM 22.50** Prospekt frei. *Begeisterte Zuschriften!*

EINTEILIG MODERN

Diskreter Versand nach allen Ländern: **Kröning** · Stuttgart · Fach 248 B



LEDERMODEN

Viele elegante Modelle. Spezial-, Lammpelz- und Edelvelours, Nappa, Büffelnarbe, große Farbkarte **Auch Maßanfertigung. 10 Monatsraten.** Katalog und Ledermuster kostenlos von

Horn -VERSAND
Abt. MT 13
28 Bremen-Oberneuland



Gewinn aus London

118 verschiedene Briefmarken DM 1,-

Gigantische Kollektionen einschl. wundervoller Sätze MONACO Fußball (3); CONGO Europa (3); MONGOLEI Raketen (3); PARAGUAY Papst Paul (4); TOGO Sklaven und Kennedy Überdruck (4); PANAMA Olympische Goldmedaillen. Insgesamt 118 verschiedene Marken aus aller Welt. Wert DM 4,75, Export-Preis DM 1,—, zur Einführung unserer berühmten Auswahl. (Briefmarkenauswahlheft für 10 Tage zur Ansicht. Kaufen Sie was Ihnen gefällt, senden Sie den Rest zurück.)

IMPORT AUS LONDON ERSPART 20—60 %

Senden Sie DM 1.— in ungebrauchten deutschen Briefmarken. Fragen Sie nach Angebot GS 10

BROADWAY APPROVALS Ltd.
50, Denmark Hill, London S.E. 5, ENGLAND



von 0,7 bis 5 PS
Mehrzweck-Tischkreissäge

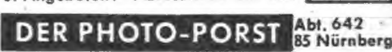
Modelle mit 280 mm Tischhöhe schon ab **DM 179,50**

Unsere Vorteile:
- Echte Motoren-Leistungsabgabe
- 2 Jahre Garantie auch auf Motoren
- 3 Tage Rückgaberecht
- Lieferung frachtfrei
- Bequeme Teilzahlung
- Kundendienst in ganz Deutschland

Bitte verlangen Sie unseren kostenlosen Heimwerkerkatalog
SUSEMIHL GmbH · 6392 Anspach/Ts. · Bahnhofstr. 2

Eine Riesenauswahl

an preisgünstigen Kameras, Blitzgeräten, Dia- u. Schmalfilmprojektoren, Ferngläsern u. Zubehör hat PHOTO-PORST. Alle Geräte 10 Tage unverbindlich zur Ansicht. Nur 1/3 Anzahlung, Rest in Raten! Alt-Geräte werden zu Höchstpreisen in Zahlung genommen. Schreiben Sie noch heute: „Lieber PHOTO-PORST! Senden sie mir unverbindl. u. kostenlos den „Photohelfer" mit über 1000 Tips u. Angeboten!" Adressieren Sie an:



Abt. 642
85 Nürnberg





6392 ANSPACH/Taunus, Bahnhofstr. 2 b













nehmen bei nachlassender Spannkraft und lähmender Mattheit Repursan, die leistungssteigernde Kraftreserve. Repursan, seit Jahrzehnten bewährt, schenkt jugendlichen Schwung und Lebensfreude. Repursan-Prospekt Nr. 3 mit Probe gratis von Medico-Pharma 8884 Höchstädt/Donau

50 u. 100 Drag. DM 6.15 und 11.10 in Apotheken **Repursan®**

Hemmungen
Erröten
Sprechangst u. ähnl.

vor höhergestellten Personen, in Gesellschaft, vor dem anderen Geschlecht usw. beseitigt schnell und leicht die neue »Emotionale Enthemmungsmethode«. Verblüffende Wirkung! Schreiben Sie noch heute um Gratisprospekt. — Postkarte genügt an:

● **A. Ulrich,** Versandverlag, 837 REGEN, Abt. E-10

HONIG

Beziehen Sie Ihren Honig vom Spezialversand.
Wir bieten 15 Sorten — eine köstlicher als die andere.
Schon ab DM 1,84 pro Pfund.
(Versand im 5-Pfund-Plastikeimer)
Bestellen Sie!
Oder fordern Sie Prospekte!



Schmelz-Reformversand 1
3 Hannover-Döhren,
Postfach 47



Jap.
Nerz-Kolliers

4 große Felle (wie Bild) nur **228.- DM**

Auch Sie werden begeistert sein!

Fordern Sie noch heute ein Kollier unverbindlich und franko 4 Tage zur Ansicht! Zahlbar in 3 Monatsraten.

P. Kayser, Elegante Pelze, Abt. 5, 5 Köln-Nippes, Innere Kanalstr. 277



radikal **enthaart**



jetzt bequem, spur- und schmerzlos durch *L'orient-Haarex* mit klinisch anerkannter Dauerwirkung. Beseitigt garantiert wurzeltief in nur 3 Min. **Damenbart,** häßliche **Bein- und Körperhaare** restlos. Viele Dankschreiben beweisen: **kein Nachwuchs** — auch bei stärkster Behaarung 100 % enthaart. Bei Damenbart: **Haarex-PLUSSTOP** zu 21.50 · Normal-Kur 13.— · Bei Körperh.: Haarex-PLUSSTOP 23.50 mit GARANTIE. Prospekte gratis

L'orient-cosmetic Abt. 25 A 263
56 Wuppertal-Vohwinkel · Postfach 509







VERSANDHAUS · 1 BERLIN 61



INSTITUT ADELHEIM
Köln, Hültzstraße 32—34, Telefon 43 22 77
München, Residenzstr. 19—20, Tel. 22 01 15

Nasen- und Ohrenkorrekturen
Wangenhebung, Augenfalten

30jährige Erfahrung. Prospekt kostenlos
Ratenzahlung

Vergleichen Sie diese

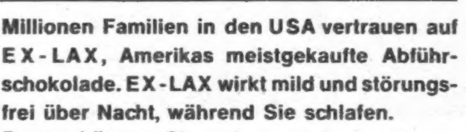




Original-Fotos! In 5 Min. können Sie selbst Ihre abstehenden Ohren ebenso schön nach dem modernen **A-O-BE-Verfahren** anliegend formen!

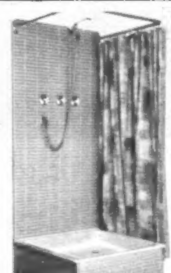
Preis kompl. **DM 12,80** + Nachn.
(Illustr. Prospekt gratis!) Lieferung auch ins Ausland.
A-O-BE-Labor, Abt. R/93, 43 Essen, Postfach 68

Beugen Sie Verstopfung vor mit EX-LAX



Millionen Familien in den USA vertrauen auf EX-LAX, Amerikas meistgekaufte Abführschokolade. EX-LAX wirkt mild und störungsfrei über Nacht, während Sie schlafen. Darum können Sie unbesorgt in der Zuversicht ruhen: am Morgen ist Ihnen bereits geholfen. Machen Sie die Probe aufs Exempel, nehmen Sie EX-LAX.

EX-LAX, die weltbekannte Abführschokolade, erhalten Sie in Apotheken und Drogerien.



Duschkabinen

jetzt in drei versch. Modellen **Das Neueste:** auch mit hochschwenkbarer Brausewanne, nur **29 cm** Platzbedarf, mit einem Handgriff gebrauchsf., **kostenl.** duschfertige Aufstell., ab Fabrik durch Spezialfahrzeuge. **Bequeme Monatsraten.**

Informieren Sie sich über unser Bad im Schrank, 6 verschiedene Modelle, mit **Siemens-Ausrüstung**

Gratis-Mustermappe von
Jauch & Spalding
795 Biberach/Riss Abt. D17



taft

mit pflegendem Seclair

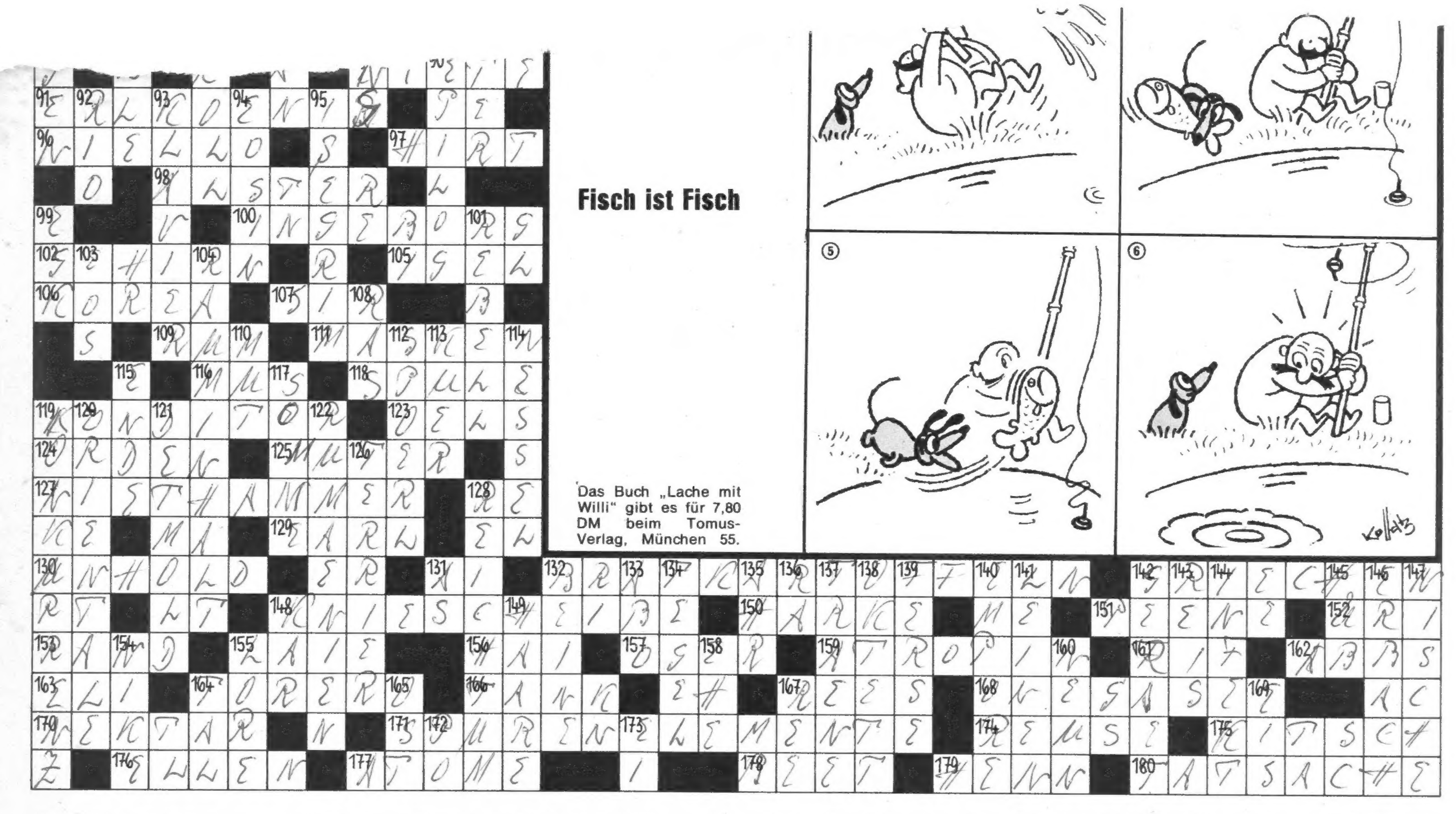
Zur normalen Festigung und gegen vorzeitiges Nachfetten

länger

Von Schwarzkopf.



Die neuen, gesenkten Taft-Preise: DM 5,90; DM 4,90; DM 3,90.



Fisch ist Fisch

Das Buch „Lache mit Willi" gibt es für 7,80 DM beim Tomus-Verlag, München 55.

Waagrecht: 3 Touristengruppe, **16** positive stromzuführende Elektrode, **21** niederdeutsch für Weidengeflecht, **23** rechter Nebenfluß des Dnjepr, **24** Erzeugnis der Schreibwarenbranche, **25** nordfries. Insel, **26** ehemaliger USA-Präsident, **28** das östliche Sonnenland der griech. Sage, **29** Gattin des Sohnes, **37** Zustand der Not, **38** Bekleidungsstück, **40** Auto-Nationalitätszeichen der Schweiz, **41** österreich. Donauzufluß, **42** Wasserstelle in der Wüste, **43** passatartige Winde im Mittelmeergebiet, **44** Haustier in Südeuropa, **45** größter Landblock der Erde, **47** Meeresspeisefisch, **49** Hauptstadt von Togo, **50** Berg in Armenien, **51** Gebißteile, **52** Verdauungsorgan, **53** übriggebliebene Dinge, **54** Schlußwort beim Gebet, **56** Ordensfrau, **58** Viehfutterpflanze, **60** deutscher Strom, **63** Schöpferwesen, **65** Seeschaden an Schiff oder Ladung, **67** schweizerischer Luftkurort im Kanton Bern, **71** Abkürzung für Numero, **72** Sängergruppe, **73** Teilzahlungsbeträge, **75** Musikgerät der Straßenmusikanten, **77** Weltorganisation, **78** Stadt in Holland, **79** mißgünstiger Mensch, **80** Sicherungsbegleitung, **81** Körperreinigung, **83** Teil der Sprache, **85** tschech. Reformator, **86** Stadt an der Etsch, **87** Infektionskrankheit, **89** Lotteriefehllos, **91** Ballade von Goethe, **96** Verzierung auf Metall, **97** Viehhüter, **98** Elbezufluß in Hamburg, **100** Frauenname, **102** wichtiges Organ, **105** Insektenfresser, **106** ostasiat. Halbinsel, **107** engl. Anredeform, **109** alkohol. Getränk, **111** Gesichtslarven, **116** Obstbrei, **118** Hülse zum Aufwickeln von Garn, **119** Zuckerbäcker, **123** Stadt in Schlesien, **124** schmückende Auszeichnung, **125** Person, die Bergwerkseigentum und Ausbeutungsrecht beantragt, **127** Werkzeug der Brückenbauer, **128** Ausdruck beim Skatspiel, **129** engl. Adelstitel, **130** Sittlichkeitsverbrecher, **131** südamerik. Faultier, **132** einfaches Gericht, **142** südosteurop. Volk, **148** Teil des Beingelenkes, **150** Gartengerät, **151** Fluß in Mecklenburg, **152** Kanton der Schweiz, **153** Kantenstreifen, **155** Nichtfachmann, **156** Raubfisch, **157** böser menschenfressender Riese in Märchen, **159** Alkaloid der Tollkirsche, **161** Gebirge in Marokko, **162** österreich. Städtchen am gleichnam. Donauzufluß, **163** jüdischer Priester, **164** Stierkämpfer zu Fuß, **166** Kraftstoffbehälter, **167** Stadt am Niederrhein, **168** Gewässer in Rußland, **170** Trank der Götter, **171** anorganische chem. Grundstoffe, die in geringsten Mengen lebensnotwendig sind, **174** Korb zum Fischfang, **175** Schund, Geschmacklosigkeit, **176** Frauenname, **177** Elementarteilchen (Mehrz.), **178** Teil des Gartens, **179** deutscher Dichter, **180** wirklich Geschehenes.

Senkrecht: 1 milde Gabe, **2** Geflügelfüllsel, **3** Speisesaal in Burgen, **4** Urbevölkerung Spaniens, **5** Einsiedler, **6** Segeltau auf Schiffen, **7** konzentrierter Auszug aus pflanzlichen Stoffen, **8** kleine Deichschleuse, **9** linker Nebenfluß der Volme, **10** Nebenfluß des Rheins, **11** schaumige Süßspeise, **12** Männername, **13** Initialen Dürers, **14** Abscheidevorrichtung von Feststoffen aus Flüssigkeiten, **15** altkirchlicher Lobgesang, **16** früherer türk. Offizierstitel, **17** Holzschalenfrüchte, **18** Großmutters Kosename, **19** deutsche Währungseinheit (Abk.), **20** griech. Friedensgöttin, **21** Luftspiegelungserscheinung, **22** weibl. Nutztier, **27** feierl. Gedichte, **29** Halstuch, **30** Wissenschaft von den Elementen, **31** alkohol. Getränk, **32** Donauzufluß, **33** Himmelswesen, **34** Autokennz. von Goslar, **35** preuß. Kriegsminister, **36** griech. Buchstabe, **39** Honigwein, **46** Flächenmaß, **48** Autokennz. von Recklinghausen, **50** starke Zweige, **55** Schlafsucht, **57** flüchtige Aufzeichnungen, **58** Autokennz. von Kempten, **59** Stammvater eines Riesengeschlechts in Kanaan, **61** Richtblei, **62** Metallplatte, **64** Babyfahrzeug, **66** Körperbeschädigung, **68** geografischer Punkt der Arktis, **69** Strom in Frankreich, **70** Rheinfelsen, **74** europ. Meer, **76** Frauenname, **81** Autokennz. von Bühl/Baden, **82** Muscheldelikatesse, **84** Sumpfvogel, **87** Kobold, **88** griech. Wald- und Hirtengott, **90** Nachruf, **92** Kurzname einer brasilianischen Großstadt, **93** Musikinstrument, **94** roter Farbstoff, **95** Fabelname des Wolfes, **99** zeitgenössischer Komponist, **101** Aufständischer, **103** griech. Göttin der Morgenröte, **104** Volumen, **108** äthiopischer Fürstentitel, **110** Beherztheit, **112** dtsch. Schriftsteller, **113** sportl. Wahlübung, **114** Baumwollgewebe, **115** Schluß, **117** nordfranzös. Fluß zum Ärmelkanal, **119** Grundlage der sozialen Marktwirtschaft, **120** Mensch aus dem Morgenland, **121** Stadt am Teutoburger Wald, **122** europ. Staat, **126** Hunderasse, **128** großes Vermögen, **131** Spielkarte, **132** zwei Körperteile, **133** südfinnische Hafenstadt, **134** Flughafen Westberlins, **135** Nebenfluß des Rheins, **136** Autokennz. von Rastatt, **137** Augenwassertropfen, **138** Musikstück für acht Stimmen, **139** Teil des Fußes, **140** erhöhter Sitzraum in Kirchen, **141** Gewebeart, **142** Sammelwort für Arbeitsutensilien, **143** Körnerfrucht, **144** Ansteckung durch Krankheitserreger, **145** Weg des Kolbens im Motor, **146** hessische Stadt im Odenwald, **147** Mauervertiefung, **148** Mulde vor Hochgebirgswänden, **149** Hornfäden des Körpers, **154** griech. Siegesgöttin, **155** kleiner Schienenkippwagen, **158** Lebensbund, **160** Zahlwort, **164** Geländeform, **165** Windrichtung, **167** Wendekommando beim Segeln, **169** Kälteprodukt, **172** Strom in Italien, **173** Keimzelle.